Schleiermacher und die Gegenwart

Fünf Vorträge

Herausgegeben

von

Hans Völter

BX
4827
S3
V59
GTU Storage

Verlag von Eugen Salzer in Heilbronn
1919

SCHOLE RELIGIONIS PACIFICA
FOND AD 1866
PRO
VERITATE
ET
REGNO
DEI
CHARLES HOLBROOK LIBRARY
Pacific School of Religion

Schleiermacher und die Gegenwart

Fünf Vorträge

Herausgegeben
von
Hans Völter

Verlegt bei Eugen Salzer in Heilbronn
1919

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

CBPac

116923

BX
1827
S3
V59

Chr. Belserſche Buchdruckerei in Stuttgart.

Anna Schieber

in treuer Verbundenheit zugeeignet

Vorwort.

Die hier gesammelten Vorträge wurden im Frühjahr des Jahres zu Stuttgart vor dem Kreis der Freunde der „Christlichen Welt" und der freien, volkskirchlichen Vereinigung gehalten. Wenn sie jetzt zufolge einer gütigen Anregung des Verlags der weiteren Öffentlichkeit übergeben werden, so geschieht dies nicht, um die wissenschaftliche Schleiermacherforschung zu bereichern. Die Verfasser haben, wie der Fachmann sofort erkennt, die vorliegende Schleiermacherliteratur dankbar verwertet und werden es als schönste Frucht ihrer Arbeit begrüßen, wenn die Leser sich dazu anregen ließen, nun an der Hand des beigefügten Literaturverzeichnisses selbst an den Quellen zu schöpfen. Zur ersten Einführung sei das religionsgeschichtliche Volksbuch von Mulert warm empfohlen.

Der eigentliche Zweck des vorliegenden Bändchens ist ein durchaus praktischer. Wir stehen an der Wende der Zeiten; die alten Formen des staatlichen und kirchlichen Gemeinschaftslebens sind zusammengebrochen. Soll aus den Trümmern ein Neubau erstehen, so gilt es, die Kraft eines Mannes auf uns wirken zu lassen, der die sittliche und religiöse Reform der Persönlichkeit und des Staates zu dem starken Untergrund der Volkserneuerung gemacht hat. Indem er das Ideal einer staatsfreien evangelischen Volkskirche aufzeigte, hat er zugleich den deutschen evangelischen Landeskirchen der Gegenwart den Weg ihrer Zukunft gewiesen. Lange genug sind sie an ihm vorbeigegangen. Mögen sie jetzt die Stunde Gottes wahrnehmen und neugeboren werden aus dem Geist der Schleiermacherschen Kirchenidee!

Bietigheim a. E., im Juni 1919.

Hans Völter.

Inhaltsverzeichnis.

Schleiermacher der Wiederentdecker der Religion. Von Professor Walter Buder, Stuttgart 7
Schleiermacher der Kirchenmann. Von Stadtpfarrer Hans Völter, Bietigheim a. E. 22
Schleiermacher der Ethiker. Von Stadtpfarrer Lic. Ernst Günther, Stuttgart 42
Schleiermacher der Deutsche. Von Stadtpfarrer Hans Völter, Bietigheim a. E. 63
Schleiermacher der Mensch. Von Stadtpfarrer Lic. Ernst Günther, Stuttgart 85

Schleiermacher, der Wiederentdecker der Religion.

Von Walter Buder.

Luther hat einmal gesagt, es habe zu allen Zeiten eine Kirche gegeben, d. h. eine unsichtbare Gemeinschaft wahrhaft Gläubiger, auch in den dunkelsten Zeiten der Verderbnis des Christentums und der Kirche.

So gab es Religion, auch am Ausgang des 18. Jahrhunderts, als Schleiermacher auftrat. Aber sie mußte doch erst wieder entdeckt werden. Es gab Religion der echten Art am ehesten noch in den kleinen Kreisen des Pietismus und der Brüdergemeinde, es gab Religion aber auch in dem Bereich der kirchlichen Orthodoxie und der Aufklärung, aber ihr wahres Wesen stand doch nicht deutlich erkannt im Bewußtsein der Zeitgenossen, zumal der gebildeten, der geistig wirklich lebendigen Kreise; und die am meisten glaubten, Religion zu haben — die Vorkämpfer der Orthodoxie, oder die die beste, gereinigtste, vernünftigste Religion zu haben meinten — die Meister der Aufklärung oder die Anhänger der neuesten philosophischen Schule, Kants, — gerade die hatten am wenigsten begriffen, was Religion in Wahrheit ist.

Orthodoxie und Aufklärung bekämpften einander bitter —, wie immer solche Parteien, die auf einem gemeinsamen Boden stehen, sich am heftigsten befehden. Beide gingen davon aus, daß Religion im wesentlichen eine Sache des Verstandes sei, Glauben eine besondere Art der Erkenntnis. Darüber stritten sie sich, woher diese Erkenntnis komme: die Orthodoxie leitete sie aus der Offenbarung, aus der Bibel ab; die Aufklärung aus der selbständigen Vernunft der Menschheit; darüber stritten sie sich daher auch, was zum Inhalt der Religion gehöre: die Orthodoxie wollte die ganze Summe der überlieferten Kirchenlehre „geglaubt" haben, die Aufklärung schnitt die Glaubenslehre zusammen auf die Sätze der „natürlichen Religion": Gott, Freiheit, Unsterblichkeit. Aber gemeinsam war beiden erbitterten Gegnern die Überzeugung: in der Religion handelt es sich um Erkenntnis, Glauben ist die Annahme eines Systems von Lehren, die dem Verstand zugemutet werden kann.

Es war ein Fortschritt, als Kant in seiner Kritik des menschlichen Erkenntnisvermögens die Religion moralisch begründete: Das Dasein Gottes anzunehmen gehört nach Kant nicht zum Welterkennen, sondern ist ein Postulat der praktischen Vernunft, d. h. wer sich seinem Gewissen unbedingt verpflichtet weiß, der muß auch an Gott glauben, der dem Guten zum Sieg verhilft. Ihrem Inhalt nach ist Religion bei Kant die Überzeugung vom Dasein Gottes und von der Unsterblichkeit und die Erkenntnis der Gewissensgebote als der Gebote Gottes.

Die Religion eine natürliche oder übernatürliche Form der Erkenntnis — die Religion eine Folgerung aus der Moral oder eine Stütze für diese: das waren die gangbaren Ansichten der Zeit. Es ist klar, daß noch eine dritte Stellungnahme möglich war: die fortschreitende wissenschaftliche, besonders naturwissenschaftliche Forschung ließ das Zutrauen zu der menschlichen Welterkenntnis so wachsen, daß viele einer übernatürlichen Erklärung der Welt, der Annahme des Daseins Gottes gar nicht mehr zu bedürfen glaubten. Andrerseits hatte gerade Kant die Unabhängigkeit des sittlichen Bewußtseins, die Autonomie des Gewissens so stark betont, daß auch die Moral der Religion am Ende doch entraten konnte. Kam dazu noch die neu erwachte Freude am Schönen, und eine hochgebildete Kunst der Lebensführung, vor allem der Geselligkeit, so begreift man, daß gerade die geistig lebendigsten, an der Bildung der Zeit am meisten beteiligten Kreise die Religion als einen überwundenen Standpunkt ansahen. Wer Wissenschaft und Kunst und Moral besitzt, bedarf der Religion nicht. Das war ungefähr die Auffassung der Kreise, in die Schleiermacher hereinkam, als er im Jahr 1796 Prediger am Charitékrankenhaus in Berlin wurde.

I.

Schleiermacher entdeckte die Religion von neuem. Seine Entdeckung teilt er der Welt mit in der Schrift von 1799: „Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern". Es ist nicht möglich, in kurzen Worten den Reichtum dieses Büchleins auszuschöpfen. Die folgenden Ausführungen möchten die Lust erwecken, Schleiermachers Reden selbst zu lesen. Besonders gut ist die Ausgabe von Rudolf Otto *) mit trefflicher Einleitung und fortlaufenden Anmerkungen.

„Daß die Frömmigkeit aus dem Innern jeder besseren Seele notwendig von selbst entspringt, daß ihr eine eigene Provinz im

*) 3. Auflage Göttingen 1913.

Gemüte angehört, in welcher sie unumschränkt herrscht, daß sie es würdig ist, durch ihre innerste Kraft die Edelsten und Vortrefflichsten zu beleben und ihrem innersten Wesen nach von ihnen aufgenommen und erkannt zu werden: das ist es, was ich behaupte."

Die Religion ist weder Metaphysik noch Moral, noch auch eine Summe „übel zusammengenähter Bruchstücke" aus beiden. Sie ist etwas für sich. Sie hat ihr eigenes Gebiet.

In mannigfachen Ausdrücken faßt Schleiermacher das Wesen der Religion zusammen. Sie ist: Sinn und Geschmack für das Unendliche; Anschauung und Gefühl fürs Universum; alles einzelne als einen Teil des Ganzen, alles Beschränkte als eine Darstellung des Unendlichen hinnehmen; alle Begebenheiten der Welt als Handlungen eines Gottes vorstellen; das Unendliche anschauen in allem was ist und in allem was sein kann, das ist Religion. In stillem hingebenden Genuß sich dem Universum zuwenden, den Weltgeist lieben und freudig seinem Wirken zuschauen, das ist ihr Ziel.

Den innersten Herzpunkt der Religion, den Augenblick, in welchem die Seele am unmittelbarsten des Universums, des All-Einen Gottes inne wird, kann auch Schleiermacher nicht beschreiben. In dichterischen Bildern deutet er diesen heiligen Augenblick an.

„Jener erste geheimnisvolle Augenblick, der bei jeder sinnlichen Wahrnehmung vorkommt, ehe noch Anschauung und Gefühl sich trennen, wo der Sinn und sein Gegenstand gleichsam ineinander geflossen und Eins geworden sind, ehe noch beide an ihren ursprünglichen Platz zurückkehren — ich weiß wie unbeschreiblich er ist und wie schnell er vorübergeht; ich wollte aber, ihr könntet ihn festhalten und auch in der höheren und göttlichen religiösen Tätigkeit des Gemüts ihn wieder erkennen. Könnte und dürfte ich ihn doch aussprechen, andeuten wenigstens, ohne ihn zu entheiligen! Flüchtig ist er und durchsichtig wie der erste Duft, womit der Tau die erwachten Blumen anhaucht, schamhaft und zart, wie ein jungfräulicher Kuß, heilig und fruchtbar wie eine bräutliche Umarmung; ja nicht *wie* dies, sondern er *ist* alles dieses *selbst* ... Ich liege am Busen der unendlichen Welt: ich bin in diesem Augenblick ihre Seele, denn ich fühle alle ihre Kräfte und ihr unendliches Leben, wie mein eigenes, sie ist in diesem Augenblick mein Leib; denn ich durchdringe ihre Muskeln und ihre Glieder wie meine eigenen, und ihre innersten Nerven bewegen sich nach meinem Sinn und meiner Ahndung wie die meinigen. Die geringste Erschütterung, und es verweht die heilige Umarmung, und nun erst steht die Anschauung vor mir als eine abgesonderte Gestalt, ich messe sie, und sie spiegelt sich in der

offenen Seele wie das Bild der sich entwindenden Geliebten in dem aufgeschlagenen Auge des Jünglings, und nun erst arbeitet sich das Gefühl aus dem Innern empor, und verbreitet sich wie die Röte der Scham und der Lust auf seiner Wange. Dieser Moment ist die höchste Blüte der Religion. Könnte ich ihn euch schaffen, so wäre ich ein Gott — das heilige Schicksal verzeihe mir nur, daß ich mehr als Eleusische Mysterien habe aufdecken müssen; — es ist die Geburtsstunde alles Lebendigen in der Religion."

Wir können vielleicht noch näher in Schleiermachers Gedanken eindringen, wenn wir auf die beiden Hauptausdrücke achten, die immer wiederkehren: Anschauung und Gefühl des Unendlichen im Endlichen.

Die Anschauung ist es, was die Religion von Erkenntnis und Moral scheidet.

Die Erkenntnis sucht das Weltganze zu begreifen, indem sie es zerlegt in einzelne Vorgänge, und deren Zusammenhang nach Ursache und Wirkung zu erforschen sucht. Die Moral gibt dem Menschen die Regeln an die Hand, nach denen er auf die Welt einzuwirken und an ihrer Weiterbildung mitzuarbeiten hat. Aber das ist beides nicht die tiefste Weise, wie wir dem Universum gegenübertreten können. Still hingegeben das Universum erleben in seiner All-Einheit, durch alles Endliche und Einzelne das Ewige und Ganze hindurchfühlen, alle Begebenheiten der Weltgeschichte und der Natur, wie des eigenen Schicksals, alles Tun der Menschen betrachten als Offenbarungen des Gottes, der alles in allem ist und in allem wirkt. Das ist Religion.

„Die Betrachtung des Frommen ist nur das unmittelbare Bewußtsein von dem allgemeinen Sein alles Endlichen im Unendlichen und durch das Unendliche, alles Zeitlichen im Ewigen und durch das Ewige. Dieses suchen und finden in allem, was lebt und sich regt, in allem Werden und Wechsel, in allem Tun und Leiden, und das Leben selbst im unmittelbaren Gefühl nur haben und kennen als dieses Sein, das ist Religion ... Und so ist sie freilich ein Leben in der unendlichen Natur des Ganzen, im Einen und Allen, in Gott, habend und besitzend alles in Gott und Gott in allem."

Wenn ich Schleiermachers Meinung an einem Beispiel ungefähr zur Anwendung bringen darf: es tritt in unserem eigenen Leben oder im Leben der Völker eine große Schicksalswendung ein: die Wissenschaft stellt die Tatsachen fest, erforscht die Ursachen und die Zusammenhänge der Begebenheiten — eine sehr notwendige Geistesarbeit. Die Moral fragt: was habe ich angesichts dieser Lage zu tun für mich, für die Meinen, für mein Volk, für

die hohen Ziele der Menschheit — also nicht, was habe ich für mich zu fordern, sondern was habe ich von mir zu fordern, — wiederum eine unerläßliche Aufgabe des menschlichen Geistes. Die religiöse Stellungnahme aber ist eine andere: vielleicht am besten zu beschreiben mit den Worten des alttestamentlichen Propheten: Das Herz erschauert vor dem „ewigen Gott, der die Enden der Erde geschaffen", „der über dem Erdkreis thront", der die Weltgeschichte lenkt, vor dessen Majestät „die Völker alle wie ein Tropfen am Eimer, wie ein Stäublein auf der Wage sind", „der die Fürsten zu nichte macht und die Richter auf Erden eitel"; vor dem die Großmächte der Erde sind „wie das Gras, das heute blüht und morgen welkt, wenn er darein bläst". Gottes majestätisches Walten in den Ereignissen der Zeit still anbetend schauen, das ist der Geschichte gegenüber Religion.

Schleiermacher hat uns aber selbst die verschiedenen Gebiete beschrieben, auf denen das Universum sich uns zur Anschauung darstellt.

Der Vorhof des Heiligtums ist die Natur. Aber nicht die furchterregenden Naturkräfte oder die Schönheiten der Natur, welche uns zur Freude stimmen, sind es, worin wir das Unendliche anschauen. Beides führt nach Schleiermacher nur zur Betrachtung der einzelnen Naturkräfte, also zur Erkenntnis der Natur und zur Beherrschung der Natur. Aber die Religion ist nicht tätig, und in ihr wird der Mensch am allerwenigsten seiner Herrschaft über die Naturkräfte inne, sondern die Religion ist leidend, empfangend, und der Mensch fühlt sich in ihr als Endlicher dem Unendlichen gegenüber. Auch nicht die bloße räumliche Unermeßlichkeit der Natur ist es, was die Anschauung des Unendlichen uns vermittelt: auch sie läßt sich ja in Formeln, Zahlen und Größen fassen und führt uns so wieder nur auf unsere theoretische und praktische Beherrschung der Natur.

Vielmehr ist es zuerst die Tatsache der allgemeinen Gesetzmäßigkeit der Natur, die die Anschauung des Unendlichen uns gibt. Die einen und selben Gesetze umfassen alles, das Kleinste wie das Größte, die Weltsysteme und das Stäubchen, die Bahn der Sterne und das Kommen und Vergehen der lebendigen Natur. Darin schauen wir an die Einheit und die ewige Unwandelbarkeit der Welt, die Ewigkeit und Unveränderlichkeit des Universums, Gottes. Aber da die Natur ein Kunstwerk ist, so gibt es in ihr im einzelnen auch Erscheinungen und Verhältnisse, die sich nicht gesetzmäßig begreifen lassen: Rätselhaftes, Seltsamkeiten, Abweichungen von der Regel, müßige Spiele der Natur. Sie

weisen über die bloße Gesetzmäßigkeit auf einen noch höheren Zusammenhang der Dinge hin, den wir nur ahnen können. Sie zeigen, daß die Natur nicht das Universum selbst ist, sondern daß dieses sich in der Natur uns offenbart.

Neben diesen Zusammenhängen der Natur ist es aber für Schleiermacher vor allem auch „der überfließende Reichtum", mit dem das Unlebendige als Stoff für das Lebendige in der Welt ausgeschüttet ist. „Wir werden ergriffen von dem Eindruck der mütterlichen Vorsorge und von kindlicher Zuversicht, das süße Leben sorglos wegzuspielen in der vollen und reichen Welt. Nach Jesu Wort: „Sehet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht und spinnen nicht. Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln nicht in die Scheunen. Und euer himmlischer Vater nähret sie doch."

Wie die Gesetzmäßigkeit der Natur überhaupt, so läßt auch die Betrachtung der ewigen Gesetze selbst und der chemischen Kräfte in allen Erscheinungen der Natur uns das Unendliche, das Universum anschauen. In allen Gestalten der Natur sind es dieselben Grundstoffe, sind dieselben Gesetze wirksam, in tausendfach verschiedenem Gewand der eine Geist der Welt, die Gottheit tätig, das Eine in Allem.

Aber das äußere Universum wird uns nur durch das innere verständlich! Die Natur nur durch die Menschheit. In dem Erlebnis der Liebe gewinnt der Mensch die Anschauung der Menschheit und darin erst eigentlich des Universums. In der Menschheit spiegelt sich in unzähligen Gestalten das Universum. Besonders in den genialen Menschen, aber auch in den andern, in den Durchschnittsmenschen, ja selbst in den scheinbar, aber nur scheinbar mißlungenen Gestalten menschlichen Wesens. Jeder Mensch hat sein Eigentümliches, jeder zum mindesten einen Augenblick in seinem Dasein, wo das zum Vorschein kommt, was er als besondere Darstellung des Universums sein soll. Wenn die Aufklärung den Normalmenschen sucht, so freut sich Schleiermachers lebendiges Auge an dem Reichtum der Individualitäten, an dem bunten Spiel der Menschheitskräfte in den einzelnen Menschen. Aber nicht jeder für sich allein ist der ganze Mensch, die Menschheit selbst, sondern nur sie alle, in ihrer Gesamtheit stellen die Menschheit dar. Jeder Mensch ist ein Gedanke Gottes, wenn ich so sagen darf, aber den ganzen Geist Gottes schauen wir nur an in ihrer Gesamtheit.

Aber auch am eigenen Selbst, an der eigenen Individualität findet Schleiermacher einen Gegenstand, der ihm das Universum

durchscheinen läßt. Ich entdecke in mir selbst die Grundzüge zum Schönsten und Niedrigsten, zu dem Edelsten und Verächtlichsten — alle einzelnen Seiten der Menschheit, die ich an andern wahrgenommen habe. Ja, wenn ich mich zuerst in die Gestalten der Geschichte oder meiner Umgebung versenke und darnach in mich selbst, dann erkenne ich, daß ich selbst in irgend einem Augenblick meiner Entwicklung jeder dieser Menschen war, so handelte, so dachte, so fühlte wie sie. Ich selbst bin ein „Kompendium der Menschheit". Das Universum schaue ich an, indem ich mich in mein eigenes Innere versenke.

Am herrlichsten aber offenbart sich das Göttliche in der Geschichte, in dem Werden der Menschheit. Wenn wir beobachten, wie in der Geschichte die geistigen Bewegungen wiederkehren, aber doch aus anderen Ursachen und mit anderen Folgen als vordem, wenn uns die Völker und die Generationen wie Individualitäten höheren Grads erscheinen, weit wirkend und ehrwürdig die einen, gering und auf die Darstellung nur eines Gedankens begrenzt die andern, wenn wir die Entwicklung im Lauf der Geschichte verfolgen, dann schauen wir den Gang des Göttlichen in der Zeit. „Ihr seht, wie der hohe Weltgeist über alles lächelnd hinwegschreitet, was sich ihm lärmend widersetzt; ihr seht, wie die hehre Nemesis seinen Schritten folgend unermüdet die Erde durchzieht, wie sie Züchtigung und Strafen den Übermütigen austeilt, welche den Göttern entgegenstreben, und wie sie mit eiserner Hand auch den Wackersten und Trefflichsten abmäht, der sich, vielleicht mit löblicher und bewunderungswerter Standhaftigkeit, dem sanften Hauch des großen Geistes nicht beugen wollte." Wir schauen, wie alles aus dem Rohen und Barbarischen zu höherer geistiger Bildung emporgeführt wird und erblicken so in dem ganzen Gang der Geschichte „das große, immer fortgehende Erlösungswerk der ewigen Liebe".

So schauen wir das Unendliche an in der Natur, in der Menschheit, im eigenen Selbst, in der Geschichte. Und in dem allem ahnen wir noch höhere Zusammenhänge, geistige Welten höherer Ordnung als es die Menschheit ist. Die Gestaltungskraft des Universums ist unendlich.

Aus dieser Anschauung des Unendlichen im Endlichen erwachsen die Gefühle, die mit der Anschauung unzertrennlich zum Wesen der Religion gehören: die Ehrfurcht vor dem majestätisch sich offenbarenden Weltgeist; die Demut des endlichen Menschen vor dem unendlichen Gott. Aus der Anschauung der andern Menschen, die neben uns das Universum in ihrer Art darstellen,

die Liebe. Es erwächst das Mitleid beim Anblick des Schicksals der anderen, die Reue über alles was in uns dem Genius der Menschheit, der wahren Absicht Gottes feind ist.

Schleiermacher hat später in seiner Glaubenslehre das eine dieser Gefühle zum eigentlich religiösen Gefühl erhoben: Das Gefühl der völligen, der „schlechthinigen" Abhängigkeit von Gott.

Anschauung des Universums und Gefühl der Abhängigkeit von ihm, das ist Religion.

Erst diese hilft dem Menschen zur Universalität. Nur durch die Religion, aber durch sie auch wirklich vermögen wir von allen einzelnen Erlebnissen, Gedanken, Handlungen aus den Zusammenhang mit dem Unendlichen zu gewinnen. Und so erst finden wir die Einheit unseres eigenen geistigen Daseins. In der Religion haben wir die Melodie unseres Lebens, die alles Tun und Erleben begleitet.

II.

Die Eigenart und die Tiefe von Schleiermachers Auffassung vom Wesen der Religion können wir uns noch deutlicher machen, wenn wir noch zwei Fragen aufwerfen:

1. Wie verhält sich Religion und religiöse Vorstellung, Glaube und Glaubenssätze, Frömmigkeit und Dogma?

2. Wie verhält sich die Religion zu den einzelnen in der Geschichte aufgetretenen Formen der Religion, die Religion zu den Religionen?

Zuerst also: Religion und religiöse Vorstellung; Glaube und Glaubenssätze!

Aufklärung und Orthodoxie stritten sich um das Quantum dessen, was man „glauben" müsse, wenn man die richtige Religion haben wolle. Die Orthodoxie sieht jeden als unfromm an, der nicht die ganze Summe der kirchlichen Lehren annimmt. Die Aufklärung sieht eine große Tat darin, daß sie das Quantum der Religion auf ein Mindestmaß allgemeinen Glaubens verringert hat.

Beides ist falsch. Beides berührt das eigentliche Wesen der Religion gar nicht. Es kann einer sehr klare und vollständige Gedanken über Gott und die ewigen Dinge haben und doch unfromm sein. Es kann einer aber auch sehr wenig ausgeprägte Vorstellungen vom Wesen Gottes, von der Person Christi usw. haben, und doch ist er vielleicht fromm im vollen Sinn des Worts. Sehr verschiedene, ja entgegengesetzte Formulierungen ihres religiösen Lebens mögen zwei Menschen haben, die doch auf derselben Höhe der Frömmigkeit stehen. Denn die Glaubensgedanken, die sich

einer über Gott und die ewigen Dinge macht, hängen ab nicht von dem Grad seiner Frömmigkeit, sondern von der Art seiner Phantasie. Die Religion aber ist unmittelbare Anschauung und unmittelbares Gefühl.

Schleiermacher macht das besonders deutlich an zwei Glaubensvorstellungen: an dem Gottesgedanken und an dem Gedanken der Unsterblichkeit der Seele.

Die Religion selbst, als die unmittelbare Anschauung des Unendlichen im Endlichen grübelt überhaupt nicht über das innere Wesen des Universums, über das innere Wesen Gottes, sondern erfaßt sein Walten im Endlichen, so wie es in der Natur, in der Menschheit, in der Geschichte auf Schritt und Tritt erlebt werden kann.

Aber wie wir uns Gott denken, das hängt ab von der Richtung, die unsere Phantasie nimmt. Schleiermacher unterscheidet zwei Richtungen: die Phantasie hängt entweder am Verstand oder an der Freiheit. Was heißt das? Die Phantasie hängt am Verstand: dann wird unser Versuch, das Unendliche nach menschlicher Art, als Persönlichkeit zu denken, Gott den König, den Herrn, den Vater zu nennen, immer wieder vom Verstand zur Vorsicht gemahnt, denn der Verstand sieht ein, daß „Persönlichkeit" eine Beschränkung bedeutet. Wir können uns eine Persönlichkeit doch nur denken in ihrer Begrenztheit durch andere Persönlichkeiten, in ihrer Beschränktheit durch die Welt. Aber Gott, das Universum, ist grenzenlos, unbeschränkt. So wird die Phantasie, die vom Verstand geleitet wird, immer Bedenken tragen, Gott als persönlich zu denken. Die pantheistische Vorstellungsweise wird dieser Art von Denken nahe liegen.

Aber die Phantasie ist bei anderen abhängig von dem Bewußtsein der Freiheit, das heißt: der Mensch erkennt sein eigenes innerstes Wesen nicht im Denken, sondern im Willen, in dem sittlichen Kern der Persönlichkeit. Dann aber kann er kaum anders, als auch Gottes innerstes Wesen in der Ähnlichkeit seines eigenen Wesens sich vorzustellen: als Persönlichkeit, als sittlichen Willen. Seiner Denkweise wird dann der Theismus entsprechen, die Vorstellung eines persönlichen Gottes.

An sich, meint Schleiermacher, kann man mit beiden Vorstellungsformen gleich fromm sein. Spinoza, den er ausdrücklich nennt, mit seinem pantheistischen System, ist ein frommer Mensch gewesen, denn er umfaßte das All mit begeisterter Liebe. Aber auch Fichte, auf den Schleiermacher nur hindeutet, verdient nichts weniger als den Vorwurf der Gottesleugnung, der ihn eben

damals von Amt und Brot jagte, obschon er den persönlichen Gott leugnet und die sittliche Weltordnung als die letzte Wirklichkeit, als das Göttliche verehrt. So kann auch ein Pantheist ein Frommer ersten Rangs sein. Ja, es gibt auch Menschen, die in beiden Reihen denken können, theistisch und pantheistisch, und Schleiermacher deutet an, daß er selbst zu diesen sich zählt.

Aber wenn Schleiermacher selbst die Menschheit als die Gestalt betrachtet, in der wir das Universum am deutlichsten anschauen, unsere Liebe zu den Menschen und der Menschen zu uns als den Weg, auf dem wir des Universums am besten habhaft werden, wenn er den geistigen und sittlichen Fortschritt der Geschichte als das vornehmste Werk Gottes schildert, dann ist klar, daß folgerichtig zuletzt doch die Auffassung ist, die auch Gott als Persönlichkeit faßt.*) Nur muß sich die fromme Phantasie immer wieder vom Verstand belehren lassen, daß alle persönlichen Ausdrücke für das Unendliche, für Gott: Vater, Herr, König usw. Bilder und Gleichnisse sind, die dem unbegrenzten, unendlichen, jenseits aller menschlichen Schranken stehenden Gott nicht in seinem innersten Wesen gerecht werden. Die Ehrfurcht vor dem Geheimnis, das über uns ist, gehört zum Wesen der Religion; das darf auch die religiöse Sprache nie vergessen.

Ebenso wie beim Gottesgedanken liegt die Sache beim Unsterblichkeitsglauben. Schleiermacher kämpft gegen die Vorstellung von einem persönlichen Fortleben nach dem Tod, sofern sie entspringt aus der selbstsüchtigen Furcht des einzelnen sich aufgeben zu müssen. Ein Fortlebenwollen um des Fortlebens willen ist eigentlich unfromm. Vielmehr handelt es sich darum, schon im sogenannten irdischen Leben Anteil zu gewinnen am ewigen Sein Gottes, das seiner Art nach ein anderes ist als das irdische, nämlich höchstes geistiges Leben. „Mitten in der Endlichkeit eins werden mit dem Unendlichen und ewig sein in jedem Augenblick, — das ist die Unsterblichkeit der Religion."

Nebensächlich ist für Schleiermacher dem gegenüber die Frage, wie man sich das ewige Leben nach dem Tod vorstellt. Sehr bezeichnend ist dafür ein Brief, den er der ihm nahe stehenden Witwe seines Freundes Willich nach dessen Tod schreibt. Es sind auch hier zwei Denkweisen möglich: entweder denkt man sich Gott alles in allem, dann auch, daß der einzelne im Tod aufgeht in Gott, die endliche Individualität im Unendlichen. Ein Fortleben des Menschen in Gott ist dann die Form der Unsterblichkeit.

*) Vgl. Otto: S. 176, 180.

Oder die Phantasie sehnt sich nach einem individuellen Fortleben mit den Menschen, die uns hienieden lieb waren, dann mag sie ruhig sich das ausmalen, gewiß, daß nichts gegen den Willen Gottes ist, was wahre Frömmigkeit sich ersehnt.

Die Religion ist Anschauung, Gefühl, die religiösen Vorstellungen sind nur Versuche, diese Gefühle und Anschauungen auszusprechen. Die innere Stimmung des Gemüts ist das Entscheidende, die religiösen Begriffe und Sätze sind von untergeordneter Bedeutung. Dieser Sachverhalt wird auch noch von anderer Seite beleuchtet, wenn wir die Frage stellen: Kann man und wie kann man Religion lehren? Schleiermacher bestreitet, daß man Religion lehren könne. Was man lehren kann, sind Vorstellungen über die religiösen Dinge, nicht die Religion selbst. Denn Gefühle kann man nicht lehren, unmittelbare Anschauung des Unendlichen kann man einem Menschen nicht schulmäßig beibringen. Was ich tun kann, ist einzig und allein: Das religiöse Leben, das in mir lebt, darstellen. So machen es die religiösen Helden, so macht es der richtige Pfarrer, so macht es jeder wahrhaft Fromme: Das ganze Leben, nicht nur die Rede, muß predigen; d. h. das ganze Leben müssen wir so zum religiösen Kunstwerk gestalten, daß andere dadurch zur Religion angeregt werden. Wir müssen den religiösen Ton so rein und voll erklingen lassen, daß er ein Echo bei den anderen weckt, und in unserm Leben muß die religiöse Kraft so zur Erscheinung kommen, daß der Funke auch bei anderen zündet, daß der Keim zur Religion, den auch sie im Herzen tragen, dadurch zum Leben erweckt wird.

Schleiermachers Auffassung vom Wesen der Religion tritt uns in ihrer ganzen Lebendigkeit auch noch entgegen, wenn wir seine Ansicht darüber hören, in welchem Verhältnis die Religion zu den einzelnen Religionen steht.

Die Aufklärung sucht eine „natürliche Religion", eine „allgemeine Religion", sozusagen eine Normalreligion zu finden, indem sie aus allen geschichtlichen Religionen das Gemeinsame herausholt. Sie verdampft sozusagen alles Eigenartige im Christentum, im Judentum, im Islam usw. — was als Destillat zurückbleibt, ist „die Religion". Dagegen kämpft Schleiermacher mit großer Kraft. Ähnlich hat die Aufklärung ja auch den Menschen behandelt; sie sucht in ihrer gut gemeinten, aber philiströsen, schablonenhaften Erziehung den Normalmenschen, den vernünftigen Menschen herauszubilden. Darüber vergewaltigt sie das wahre Menschentum, das nur in seiner Vielgestaltigkeit, in der Fülle menschlicher Individualitäten wirklich sein kann. Und so

wenig es einen „Menschen an sich" gibt, abgesehen von allen Unterschieden der Rasse und Sprache, der Begabung und des Temperaments, des Geschlechts und Stands, ebensowenig als es ein „Leben an sich" irgendwo gibt, außerhalb der lebendigen Wesen, der Menschen, der Tiere, der Pflanzen in ihrer tausendfältigen Mannigfaltigkeit — ebensowenig gibt es „die Religion" außerhalb der einzelnen Religionen.

In den Einzelausführungen Schleiermachers in den Reden über die Religion sind hier manche Schwankungen seines Denkens zu beobachten. Bald spricht er so, als wenn jeder einzelne Mensch seine eigene Ausprägung der Religion haben sollte, und in der Gesamtheit aller dieser Formen des religiösen Lebens träte dann das volle Wesen der Religion in die Erscheinung. Bald klingt es mehr so, daß jeder einzelne sich aufgefordert sieht, seine Religion im Anschluß an eine der geschichtlich vorhandenen Religionen zu suchen; diese stellen den ganzen Reichtum der Religion in ihrer Mannigfaltigkeit lebendig dar. Und wieder sind hier einander widersprechende Gedankenführungen zu erkennen: bald scheint es, als ob Schleiermacher alle Religionen für gleichberechtigt halte, eben weil jede von ihnen eine Form religiösen Lebens darstellt, eine Seite der Anschauung des Unendlichen im Endlichen zum Mittelpunkt hat; dann ist aber wieder klar, daß er die Religionsgeschichte als eine stufenweise Entwicklung betrachtet, deren Gipfel das Christentum, insonderheit das protestantische Christentum ist, weil hier das Verhältnis des Unendlichen zum Endlichen am reinsten erfaßt und in der Person Christi die Vermittlung des Unendlichen mit dem Endlichen am vollkommensten zur Wirklichkeit geworden ist.

Wir können diese Einzelheiten auf sich beruhen lassen. Wertvoll erscheinen für uns besonders zwei Gedanken in ihrer unauflöslichen Verbindung für Schleiermacher.

Einmal: Die einzelne Religion und Konfession hat ein Recht auf ihre Eigenart, sie hat die Pflicht, ihre Eigenart den andern gegenüber klar herauszuarbeiten. Also kein verschwommener Interkonfessionalismus, keine Verwischung der Grenzen zwischen den einzelnen Religionen! Und am wenigsten das künstliche Retortenprodukt einer aus den verschiedenen Bestandteilen verschiedener Religionen gemischten Allerweltsreligion. Sondern wie jeder Mensch nur dadurch die Menschheit darstellen kann, daß er seine Individualität zur vollen Entfaltung bringt, so muß auch jede Religion und Konfession das ihr anvertraute Gut religiöser Empfindung klar herausstellen.

Aber damit ist auch wieder der Grund aufgezeigt zu wahrer Toleranz. Nicht zu der Duldung, die aus Gleichgültigkeit entspringt und also den anderen verachtet und sich selbst dazu. Sondern die Duldung, die aus der Freude an der Mannigfaltigkeit erwächst, mit der Gott seine Menschheit in der Religionsgeschichte geführt hat, die Duldung, die Hand in Hand geht mit einem lebhaften Kampf um die religiöse Wahrheit, weil wir unsere eigene Art zu betonen, alles Recht haben, aber einen Kampf nur mit geistigen Waffen.

Daraus ergibt sich dann für den einzelnen im Sinn Schleiermachers die Regel: Wenn du Religion haben willst, dann stehe nicht abseits von der geschichtlichen Religion, in der du groß geworden bist, sondern schließe dich an sie an; — hier allein, innerhalb der lebendigen Einzelgestalt der Religion, kannst du Religion haben. Hier kommt auch noch mit als starker Beweggrund herein die gemeinschaftsbildende Kraft der Religion, die Schleiermacher klar erkannt und stark betont hat. Darüber wird der Vortrag über Schleiermacher als Kirchenmann uns Aufschluß geben.

III.

Ich komme zum Schluß. Was ist uns Schleiermacher mit seiner Wiederentdeckung der Religion? Da jeder auch von uns eine Individualität für sich ist, läßt es sich kaum allgemein gültig bezeichnen. Es heißt auch hier: nimm und lies, und sieh selbst zu, was dir der Mann werden kann.

Aber auf drei Punkte möchte ich hinweisen, worin die damalige und die heutige Lage des geistigen Lebens einander ähnlich sind und worin Schleiermacher eine Lösung bringt.

1. Schleiermacher redet über die Religion zu den „Gebildeten unter ihren Verächtern". Er zeigt ihnen, daß einer ohne Religion kein voller Mensch sein kann. Die Religion gehört zum wahren Wesen des Menschen. Daß es Menschen ohne religiösen Sinn gibt, weiß auch Schleiermacher. Aber so wenig die Tatsache, daß es unmusikalische Menschen gibt, oder Menschen ohne Erkenntnistrieb, etwas daran ändert, daß Erkenntnistrieb und Kunstsinn zum Wesen des Menschen gehören, so wenig heben die Ausnahmen, die Menschen ohne religiösen Sinn, ohne Geschmack und Gesicht fürs Unendliche, die allgemeine Regel auf: Religion gehört zum Wesen des Menschen, ja sie ist Krönung und Wurzel zugleich des ganzen menschlichen Geisteslebens.

Denn Religion ist nicht Wissenschaft, ist nicht Kunst, ist nicht Moral, sondern eine Sache für sich. Wer nur Wissen sammelt, aber

nicht die letzte Tiefe, den ewigen Grund alles Seins spürt, wer seines sittlichen Wollens und seiner Gewissensfreiheit sich rühmt, aber nicht im Innersten und Letzten den Zusammenhang hat mit der göttlichen Macht des Guten, wer an den Reizen der Schönheit in Natur und Kunst sich ergötzt, aber des Sinns für die ewige Harmonie des Universums entbehrt, der mag ein wissenschaftlicher Kopf, ein edler Pflichtmensch, ein ästhetischer Kenner sein, zum völligen Menschentum fehlt ihm das höchste und beste, die Universalität, der Ewigkeitssinn.*)

2. Aber eben weil die Religion etwas für sich ist, ist auch der alte Streit von Religion und Wissen für Schleiermacher geschlichtet. Wenn wir bedenken, wie vielen Menschen dieser Streit auch heute noch den Kopf müde und das Herz schwer macht, dann werden wir Schleiermacher dankbar sein. Die Frage, ob Religion und allgemeine Bildung zusammengehen können, war auch die Lebensfrage der damaligen Zeit. Schleiermacher hat sie einmal so ausgesprochen: „Soll das Christentum mit der Barbarei und die Wissenschaft mit dem Unglauben gehen?" Eben das ist nicht nötig: Glauben und Wissenschaft haben ja ihr Gebiet für sich. Die Wissenschaft erforscht das Endliche, die Religion schaut an und fühlt das Unendliche im Endlichen. Die Religion will keine übernatürliche oder philosophisch vernünftige Erkenntnis sein, welche die wissenschaftliche Erkenntnis ergänzen oder ersetzen soll, sondern unmittelbares Leben in Gott, Sinn für die Ewigkeit in und hinter aller Zeit. Deshalb stören sich beide nicht in ihren Kreisen. Aber da die Religion auch die Bereitschaft bedeutet, in allem Gottes Walten zu erkennen, so dankt sie der Wissenschaft für alle neu entdeckten Tatsachen, Begebenheiten, Gesetze, weil sie neue Darstellungen des Unendlichen sind, neue Offenbarungen des Gottesgeists in der Welt. Und die Religion ist auch bereit, ihre religiösen Vorstellungen, die ja nicht zum Kern der Religion selbst gehören, durch die Ergebnisse der Wissenschaft berichtigen zu lassen. So mag wohl eine Spannung zwischen Glauben und Wissen im Bewußtsein des einzelnen sich immer wieder geltend machen; aber derartige Spannungen machen ja das Wesen des Lebendigen aus. Ebenso wie in seiner Lehre ist Schleiermacher in seiner Person der unwiderlegliche Beweis dafür, daß lebendigste Religion und voller Besitz der höchsten wissenschaftlichen Bildung sich nicht ausschließen, sondern einander geradezu fordern, wenn ein ganzer Mensch dargestellt werden soll.

*) Vgl. Otto: S. 174.

3. Und noch für eine in der Gegenwart wieder besonders brennende Lebensfrage ist Schleiermacher die Hilfe, die wir brauchen. Die dunklen Rätsel der Geschichte haben vielen unter uns den Glauben an Gott zur Frage gemacht. Kann man angesichts solcher Schicksale noch an Gott glauben? Von Schleiermacher können wir ein Doppeltes lernen: Unsere menschlichen Vorstellungen über Gott sind unzulänglich, weil sie das Unendliche mit endlichen Worten zu fassen versuchen. Daher redet er mit seinen Lesern zurückhaltend: „Das Unendliche, das Universum, das Ewige, das Göttliche", das sind die Namen, die er in den Reden über die Religion Gott gibt. Nicht als ob Schleiermacher nicht auch den Vater Jesu Christi kennen würde. Aber er weiß: Gott den Vaternamen beizulegen, ihn als Güte und persönliche Macht zu erfassen, das ist keine Selbstverständlichkeit, sondern ein Wagnis, ein Höhepunkt, zu dem wir immer wieder aufsteigen dürfen, zu dem wir aber auch immer wieder uns durchkämpfen müssen.

Sodann: Religion, Glauben ist — man kann sich das nicht gründlich genug klar machen — nun und nimmer ein geheimnisvolles Wissen um die letzten Gedanken Gottes, um das innerste Wesen des Ewigen und Göttlichen, nicht ein kaltes Rechnen mit den ewigen Kräften, als ob es Rechenpfennige wären. Sondern Religion ist die Ehrfurcht vor dem Unendlichen, Ewigen, dem wir als endliche vergängliche Menschen gegenüberstehen, die Demut vor dem Geheimnis, das in und hinter allem lebt und webt. Wohl schließt sich uns dieses Geheimnis oft herrlich auf — in Jesus Christus sehen wir Gott ins innerste Herz —; aber es bleibt doch Geheimnis, und oft stellt das Schicksal uns vor dreifach verschlossene Pforten. Und da erprobt sich dann erst recht das Wesen der Religion in Schleiermachers Sinn: Die demütige Verehrung des Unendlichen in allem Endlichen, das Gefühl unserer schlechthinigen Abhängigkeit von Gott.

Schleiermacher, der Kirchenmann.

Von Hans Völter.

I.

Schleiermacher, der Kirchenmann, ist der Gegenstand unserer Erörterung. Wir wollen versuchen, die Kirchenidee Schleiermachers herauszustellen und sie für die Gegenwart fruchtbar zu machen. Es ist bezeichnend, daß wir gerade auf ihn zurückgreifen, nachdem die Revolution den Aufbau unseres Kirchenwesens von Grund aus zerstört hat. Denn unter den großen deutschen Denkern und Dichtern kennen wir keinen, der das Gesellschaftsproblem der Kirche einer Lösung entgegengeführt hätte, als eben allein Schleiermacher. Das Tragische dabei ist nur, daß das, was er seiner Kirche schon längst geschenkt hat, bis jetzt vollständig unbeachtet blieb. Aber jetzt, wo die Grundmauern wanken, ist es Zeit, ihn wieder heraufzuholen und wirksam werden zu lassen.

Wie stand denn die Sache bis 1918? Das 19. Jahrhundert hat eine ungemeine Kräftigung der römischen Kirche gebracht, vor der selbst Bismarck zurückweichen mußte. Wie anders der Protestantismus.

Im Gegensatz zu Rom könnte man als Resultat seiner Entwicklung aufstellen: Stark als Weltanschauung, schwach als Kirche. Das galt wenigstens von der deutschen evangelischen Christenheit. Nicht als ob die Spaltung in verschiedenen Landeskirchen die Hauptschuld daran getragen hätte. Vielmehr konnten auch die einzelnen evangelischen Landeskirchen selbst in einer Zeit, wo der Staat, das Volk, das soziale, das wirtschaftliche Leben machtvolle Organisationen aus sich hervorgebracht hatten, sich nicht als kraftvolle geschlossene Organisationen ihres geistigen Lebens darstellen. Sie hatten zwar ihre Vertretung als Staatskirche. Aber die Zerklüftung in Parteiungen, die Art der theologischen Streitigkeiten und der Bekenntniskämpfe, das Erstarken der antikirchlichen Gemeinschaftsbewegung und der Sekten zeigte, daß der deutsche Protestantismus noch nicht die seiner Eigenart entsprechende Organisation gefunden hatte. Dieses Gefühl wurde verstärkt, wenn man damit die ungeheuren innerpolitischen Verschiebungen

des letzten Jahrhunderts zusammenhält: man denke an die Entwicklung vom Untertanen zum Staatsbürger, vom Absolutismus zum konstitutionellen System mit dem allgemeinen Wahlrecht, an das Aufkommen des sogenannten vierten Stands, und man wird das Gefühl der Befremdung der Menschen, daß sie als Evangelische in einer mehr oder weniger patriarchalischen Hierarchie zu leben hatten, begreiflich gefunden haben. Und nun wurde das ganze Problem verschärft und in scheinbar endlose Wirren hinein verflochten durch die Kulturkrisis. Man darf nur die Namen Rationalismus und Supranaturalismus nennen und wird sich erinnern, welche innere Einheit die Deutschen trotz dieser Gegensätze vor hundert Jahren im großen ganzen noch darstellten. Diese Einheitlichkeit der Weltanschauung ist heute dahin, und damit war auch die Stellung zur religiösen Gemeinschaft eine gebrochene geworden. Es ist hier nicht der Ort, diese Kulturkrisis zu schildern, aber ihr Zusammenhang mit dem soziologischen Problem der Kirche, das uns hier beschäftigt, liegt auf der Hand.

Freilich wurde das letztere bis heute meist nicht in seiner ganzen Schwere empfunden, weil die Fragen des Glaubens und Wissens und anderseits des wirtschaftlich-sozialen Lebens den ganzen Menschen in Anspruch genommen hatten. Heute liegen die Dinge anders: die deutschen Staatskirchen sind zusammengebrochen. Nun könnte es scheinen, als ob sie jetzt ohne Klarheit und Kraft in diese Kämpfe hineingestellt werden sollten. Dem ist nicht so. Die Wege, die sie gehen, und das Ziel, das große evangelische Gemeinschaften erreichen sollen, sind längst vorgezeichnet. Die Wirkungen derer, die weithinaus geschaut haben, sind vorhanden und werden sich verstärken, sobald ihre Zeit gekommen ist. Es gilt nur, daß auch an diesen reichen Quellen, die kaum erst benutzt sind, geschöpft wird; sie werden noch lange Zeit überfließen.

Unter den Männern, die das Wesen der evangelischen Kirche am tiefsten erfaßt und ihre Gestaltung in der Wirklichkeit am reinsten ausgebildet und am kräftigsten gefördert haben, steht voran Schleiermacher, der Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin und Professor an der dortigen Universität (1768—1834). In der Tat bewährt sich darin seine Größe, z. B. im Gegensatz zu dem andern großen Kirchenmann des 19. Jahrhunderts, dem tatkräftigen aber im Sinn des Autoritätskirchentums gestimmten Wichern, daß er das neue Verhältnis von Kirche und Staat sah mit allen seinen Folgeproblemen. „Er hat mit voller Sicherheit das dogmatische und soziologische Problem in seiner Verschiedenheit und Wechselwirkung erkannt und der Geschichte des Christentums

die doppelte Aufgabe gestellt, Geschichte des Dogmas und des kirchlich-gesellschaftlichen Zustandes zu sein, beides im Interesse der richtigen Entwicklung der religiösen Zukunft, die Staatsleitung und Kirchenleitung aus der Kenntnis der Vergangenheit und aus einer prinzipiellen Einsicht in die Sache umsichtig vorzubereiten und einzuleiten haben."

Wie kommt dieser Mann zur kirchlichen Reform? Er stammt aus der Herrnhutischen Brüdergemeinde. Aus der Enge Herrnhuts wird er hineinversetzt in die geistige Aristokratie seiner Zeit, als das sittliche Genie in der Welt der Philosophen und Romantiker, der Wiederentdecker des religiösen Gefühls in der beginnenden Skepsis. Aber dieser Mann des inneren Lebens, der sich versenkt in die Welt pantheistischer Mystik und als Philosoph ebenbürtig bleibt den Größten des deutschen Volkes, reift in den Wirren der napoleonischen Zeit heran zum Volksmann im Geist von Stein und Arndt; er wird der größte deutsche Theologe und Kirchenmann seit Luther, der sein Leben einsetzt für eine freiheitliche kraftvolle Gestaltung des kirchlichen Organismus.

So erst verstehen wir ihn, wenn wir uns die entwicklungsgeschichtlichen Tendenzen seiner Zeit vergegenwärtigen und ihn anschauen als ein Glied in der Kette geschichtlicher Veränderungen, die durch die Aufklärung, den deutschen Idealismus, die Freiheitskriege, die Erweckungszeit und die Reaktion bezeichnet sind.

Schleiermacher ist herausgewachsen aus dem, was Kant und Goethe geschaffen haben. Die Philosophie und Dichtung hatten dem Volk ein neues Lebensideal dargestellt; nun war es nötig, daß diese innere Welt ins sittliche Leben eingeführt werde, damit sie umgestaltend wirken könne. Das war die Aufgabe Schleiermachers. Auch er war ausgegangen von der Welt der Empfindungen, der Wissenschaft, der Romantik, aber dann begriff er mehr und mehr seinen reformatorischen sittlichen Beruf. „So steht Schleiermacher in der Mitte aller Bestrebungen seiner Generation. Er umfaßt das Größte, was seine Zeit bewegte, was die Generation vor ihm vorbereitet hatte. Der ganze Lebensgehalt der voraufgegangenen Epoche erhielt in ihm die Wendung auf das handelnde Leben, auf die Herrschaft der Ideen in der Welt." Das hat er gezeigt durch sein Wirken im Staat, im öffentlichen Leben, an der Universität und vor allem in der Kirche. Denn das ist wahrhaftig groß an ihm, daß er, der Herrnhuter, der die ewige Macht der Religion seinen Zeitgenossen wieder entdeckt hatte, indem er sie im Gefühl anschauen lehrte, nun diesem seinem innersten Drang treu blieb. Er verzichtete auf andere glänzendere Laufbahnen, um als Pre-

diger und Professor seiner Kirche zu dienen und den gesamten Ertrag der geistigen Bewegung für Kirche und Theologie zu verarbeiten und nutzbar zu machen. Damit hat er, „der größte religiöse Genius des Protestantismus seit Luther", die Idee des Kirchenfürsten in sich verkörpert, der sich, nach seinen Worten, dadurch charakterisiert, daß religiöses Interesse und wissenschaftlicher Geist im höchsten Grad und im möglichsten Gleichgewicht für Theorie und Ausübung vereint sind. Indem er die Person Christi wieder in den Mittelpunkt des Glaubens stellte und von da aus die Idee der kirchlichen Gemeinschaft gegenüber allen Spaltungen und aller Willkür neu belebte, hat er seine einzige Art bewährt: nämlich das innerste Wesen der Sache in sich zu bewegen und dann alle seine Beziehungen und Konsequenzen zu überschauen; er war nicht nur schöpferisch-genial, sondern auch universalpraktisch, hierin mit Goethe vergleichbar und an warmem praktischen Interesse ihm überlegen. Dieser gewaltige Geist stellte sich in den Dienst der als allgemeines Bedürfnis empfundenen kirchlichen Reform. In seinen Kämpfen um die Union, die Kirchenverfassung, das Verhältnis von Kirche und Staat, ließ er sein Ziel nicht aus dem Auge, die Eigenart frommer Gemeinschaft und die Freiheit religiöser Individualität zu wahren und beide, innerhalb der gegebenen Verhältnisse, zu kräftiger Auswirkung zu bewegen. Daß er bei seinem Tod sein Ziel erreicht hatte, davon ist leider keine Rede. Vielmehr ist sein Lebenswerk bis heute eine ernste Mahnung an die evangelische Christenheit, ihren inneren Aufbau zu vollenden und ihre einzelnen Glieder hineinzustellen in den Gesamtorganismus des kirchlichen Lebens und Handelns.

II.

Schleiermachers Kirchenidee ist gegenüber der Vergangenheit etwas vollkommen Neues gewesen. Es ist hier nicht der Ort, den Kirchengedanken des alten Protestantismus zu schildern, der die Kirche als eine übernatürliche Gnade- und Heilsanstalt auffaßte. Auch verweilen wir nicht bei dem Kirchenbegriff der Aufklärung, die auf dem Boden des Naturrechts stand und die Kirche mit einem Verein gleichsetzte, der zusammengehalten ist durch den freien Willen der Gesellschafter. Die staatliche Praxis ging bei diesem System des sogenannten Kollegialismus weit auseinander, tatsächlich war die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten dem Staat übertragen, der sich allerdings im ganzen wenig um sie kümmerte. Offiziell vorhanden waren nur die Einzelgemeinden und das staatliche Kirchenregiment; eine evangelische Kirche als

rechtlich anerkannter und aktionsfähiger Organismus, der die einzelnen Gemeinden verbindet, gab es tatsächlich nicht. So kommt es, daß der deutsche, insbesondere der lutherische Protestantismus von seinen Ursprüngen an bis ins 19. Jahrhundert hinein kirchenlos gewesen ist, und zwar nicht aus Not oder aus Schwäche, sondern aus Grundsatz. Das 19. Jahrhundert hat dann die Landeskirchen gebracht mit dem landesherrlichen Summepiskopat, das heißt Organisationen, die dem Wesen der evangelischen Kirche wiederum keineswegs entsprachen, vielmehr das absolute Regiment des Landesherrn auf kirchlichem Gebiet für ein weiteres Jahrhundert befestigten.

Ganz anders Schleiermacher! Schleiermachers Anschauungen selbst sind nicht von Anfang an fertig gewesen, sie haben sich entwickelt. Aber dem neuen Grundgedanken blieb er immer treu, daß es sich bei der Kirche handelt um einen lebendigen, von irgend einem Mittelpunkt her durchgeistigten Organismus.

Die Brüdergemeinde schenkte ihm das soziologische Ideal des religiösen Lebens; das ist „jene kleine, vom Staat unabhängige, religiöse Gemeinschaft, die bei großer Wärme und Weichheit des Dogmas vor allem einen höchst intimen Verkehr und Austausch der religiösen Gemüter untereinander pflegt und ihre kleinen Gemeinden zu besonders herzlichen, feierlichen und verbindenden Kultakten vereinigt. Hier herrschte der Kultus der religiösen Individualität mit allen Besonderungen nach Altersstufen, Familien- und Freundeskreisen. Hier teilte sich das religiöse Gefühl gegenseitig mit. Aber gleichzeitig zerfiel doch die Gemeinde nicht in Atome wie ein freier Verein, der nur aus dem Zusammentreten seiner Mitglieder hervorgeht. Sie betrachtete sich als ein organisches, aus der immer neu zeugenden Liebeskraft Christi hervorgehendes Ganzes, in das jedes Individuum hineinwächst und von dem aus es in den Geist der Gemeinde hineingezogen wird". Aus der innigen Seelengemeinschaft, die er hier anschaute, hatte Schleiermacher einen Eindruck bekommen einerseits von der Macht der unauflöslichen, nur durch persönliche Mitteilung und Selbstdarstellung erkennbaren und wirksamen religiösen Individualität, andererseits von dem in Empfänglichkeit und gegenseitigem Mitteilungsbedürfnis sich äußernden Gemeinsinn. In der Einheit dieser beiden Kräfte, Individualität und Gemeinsinn, liegt ihm die Idee von der Kirche beschlossen.

Der erste glänzende Ausdruck seines kirchlichen Zukunftsideals sind seine „Reden über die Religion". Er beginnt mit der Aufhebung alles Kirchenwesens und predigt die Auflösung der

Kirche als eines körperschaftlichen Verbandes. Religion ist zwar durchaus „gesellig", aber es ist eine intime Geselligkeit, zu gegenseitiger Mitteilung und Anregung. Wie überhaupt die freie Gemeinschaft der Geisterwelt da ist für das Gemüt und nur einer solchen Anschauung sich das Innere anderer Menschen eröffnet, so auch die religiöse Gemeinschaft, „das vollendetste Resultat der menschlichen Geselligkeit". Der Fromme spricht ja das Universum selbst aus und in heiligem Schweigen folgt die Gemeinde seiner begeisterten Rede. „Wenn er zurückkehrt von seinen Wanderungen durchs Universum in sich selbst, so ist sein Herz und das eines jeden nur der gemeinschaftliche Schauplatz desselben Gefühls." Diese religiöse Geselligkeit ist eine vollkommen fließende; sie kennt keine besonderen Rechte, Formen, Konfessionen; sie ist „eine fließende Masse, in der es keine Umrisse gibt, wo jeder Teil sich bald hier, bald dort befindet und alles sich friedlich untereinander mengt". Da ist kein Unterschied zwischen Personen, sondern nur ein Unterschied des Zustands und der Verrichtungen. „Jeder ist Priester, indem er die andern zu sich hinzieht auf das Feld, welches er sich besonders zugeeignet hat und wo er sich als Virtuosen darstellen kann. Jeder ist Laie, indem er der Kunst und Weisung eines andern dahin folgt, wo er selbst Fremder ist in der Religion." Ebensowenig soll es kirchliche Gebäude, kirchliche Symbole, kirchliche Gemeinden, kirchliche Bevormundung geben. Alles soll dienen einzig dem Ausdruck und der Mitteilung innerstes Erlebens. Frei vom Staat, frei von jedem rechtlichen Zwang können diese Verbindungen sich bilden, wieder verschwinden, je nach dem Bedürfnis der Gläubigen. „Hinweg mit allem, was einer geschlossenen Verbindung der Laien und Priester unter sich oder miteinander auch nur ähnlich sieht! Ein Privatgeschäft ist nach den Grundsätzen der wahren Kirche die Mission eines Priesters in der Welt; ein Privatzimmer sei auch der Tempel, wo seine Rede sich erhebt, um die Religion auszusprechen; eine Versammlung sei vor ihm und keine Gemeinde; ein Redner sei er für alle, die hören wollen, aber nicht ein Hirt für eine bestimmte Herde."

Und noch ein Wort aus der vierten Rede: „Was soll ich aber denen sagen, welchen Ihr, weil sie einen bestimmten Kreis einer Wissenschaft nicht auf eine bestimmte Art durchlaufen haben, das priesterliche Gewand versagt? Wohin soll ich sie weisen mit dem geselligen Triebe ihrer Religion, sofern er nicht allein auf die höhere Kirche, sondern auch hinaus gerichtet ist auf die Welt? Da es ihnen fehlt an einem größern Schauplatz, wo sie auf eine auszeichnende Art erscheinen könnten, so mögen sie sich genügen

lassen an dem priesterlichen Dienst ihrer Hausgötter. Eine Familie kann das gebildetste Element und das treueste Bild des Universums sein; wenn still und mächtig alles ineinander greift, so wirken hier alle Kräfte, die das Unendliche beseelen; wenn leise und sicher alles fortschreitet, so wallet der hohe Weltgeist hier wie dort; wenn die Töne der Liebe alle Bewegungen begleiten, hat sie die Musik der Sphären unter sich. Dieses Heiligtum mögen sie bilden, ordnen und pflegen, klar und deutlich mögen sie es hinstellen in sittlicher Kraft, mit Liebe und Geist mögen sie es auslegen, so wird mancher von ihnen und unter ihnen das Universum anschauen lernen in der kleinen verborgenen Wohnung, sie wird ein Allerheiligstes sein, worin mancher die Weihe der Religion empfängt. Dies Priestertum war das erste in der heiligen und kindlichen Vorwelt, und es wird das letzte sein, wenn kein anderes mehr nötig ist. Ja wir warten am Ende unserer künstlichen Bildung einer Zeit, wo es keiner andern vorbereitenden Gesellschaft für die Religion bedürfen wird, als der frommen Häuslichkeit."

Neben diesen freien Gemeinschaften steht die Volkskirche, die empirische Kirche. Sie gilt ihm, weit entfernt eine Gesellschaft religiöser Menschen zu sein, vielmehr „nur als eine Vereinigung solcher, welche die Religion erst suchen". Ihr Hauptverderben ist ihre Verbindung mit dem Staat, der sie ihrer Freiheit beraubt hat. Sie soll aber nicht vernichtet werden, sondern ein immer vollkommeneres Hilfsmittel für die engere Gemeinschaft der Gläubigen darstellen; sie soll das Volk erziehen und selbst um eine freiere innere und äußere Gestaltung ringen, besonders gegenüber dem Staat. Ohne ihre christliche Eigenart zu verlieren, wird sie auch mit anderen religiösen Gemeinschaften Verbindungen eingehen. Aber in alledem bleibt sie Hilfsmittel, nicht Selbstzweck, eine Veräußerlichung und Verhärtung der wahren Kirche. Ein eigenartiges, weltfremdes Ideal, das „die Herrnhutische Gemeinde ins allgemein Menschliche und rein innerlich Christliche verklärte und den Gedanken der Volkskirche nur so zurichtete, daß es ihm als Sockel dienen konnte". Begreiflich, daß er später dabei nicht bleiben konnte; aus dem Romantiker wurde der Volksmann, Patriot, Professor und Kirchenfürst. Als tätiges Glied des Volksganzen lernte er die geschichtlich bedingte Eigenart und Kraft eines großen Organismus wie der Volkskirche höher einschätzen; auch seine Auffassung vom Staat hat sich vertieft.

Aber einer Forderung der „Reden" ist er immer treu geblieben, dem Programm der Gestaltung der Kirche nach außen, ihres Verhältnisses zum Staat und zur Gesellschaft, mit andern

Worten dem Verlangen nach der Trennung von Staat und Kirche. Bekannt sind seine Worte: „O goldnes Zeitalter der Religion, wann werden die Umwälzungen der menschlichen Dinge dich künstlich herbeiführen, nachdem du auf dem einfachen Wege der Natur verfehlt worden bist! Heil denen, welche dann berufen werden! Gnädig sind ihnen die Götter, und reicher Segen folgt ihren Bemühungen auf ihrer Mission, den Anfängern zu helfen und den Unmündigen den Weg eben zu machen zum Tempel des Ewigen, Bemühungen, die uns Heutigen so karge Frucht bringen unter den ungünstigen Umständen. Es ist wohl ein unheiliger Wunsch, aber ich kann ihn mir kaum versagen. Möchte doch allen Häuptern des Staats, allen Virtuosen und Künstlern der Politik auf immer fremd geblieben sein auch die entfernteste Ahndung von Religion! Möchte doch nie einer ergriffen worden sein von der Gewalt jenes epidemischen Enthusiasmus, wenn sie doch ihre Individualität nicht zu scheiden wußten von ihrem Beruf und ihrem öffentlichen Charakter! Denn das ist uns die Quelle alles Verderbens geworden. Warum mußten sie die kleinliche Eitelkeit und den wunderlichen Dünkel, daß die Vorzüge, welche sie mitteilen könnten, überall ohne Unterschied etwas Wichtiges sind, mitbringen in die Versammlung der Heiligen? Warum mußten sie die Ehrfurcht vor den Dienern des Heiligtums von dannen mit zurücknehmen in ihre Paläste und Richtsäle? Ihr habt Recht zu wünschen, daß nie der Saum eines priesterlichen Gewandes den Fußboden eines königlichen Zimmers möchte berührt haben: Aber laßt uns nur wünschen, daß nie der Purpur den Staub am Altar geküßt haben möchte; wäre dies nicht geschehen, so würde jenes nicht erfolgt sein. Ja, hätte man nie einen Fürsten in den Tempel gelassen, bevor er den schönsten königlichen Schmuck, das reiche Füllhorn aller seiner Gunst und Ehrenzeichen abgelegt hätte vor der Pforte! Aber sie haben es mitgenommen, sie haben gewähnt, die einfache Hoheit des himmlischen Gebäudes schmücken zu können durch abgerissene Stücke ihrer irdischen Herrlichkeit und statt eines geheiligten Herzens haben sie weltliche Gaben zurückgelassen als Weihgeschenke für den Höchsten. — So oft ein Fürst eine Kirche für eine Korporation erklärte, für eine Gemeinschaft mit eignen Vorrechten, für eine ansehnliche Person in der bürgerlichen Welt — und es geschah nie anders, als wenn bereits jener unglückliche Zustand eingetreten war, wo die Gesellschaft der Gläubigen und die der Glaubensbegierigen, das wahre und das falsche, was sich bald wieder auf immer geschieden hätte, bereits verwischt war, denn eher war nie eine religiöse Gesellschaft groß genug, um die

Aufmerksamkeit der Herrscher zu erregen — so oft ein Fürst, sage ich, zu dieser gefährlichsten und verderblichsten aller Handlungen sich verleiten ließ, war das Verderben dieser Kirche unwiderruflich beschlossen und eingeleitet."

Der Staat hat also die Kirche mit wichtigen Aufgaben betraut; zum Dank dafür hat er sie ihrer Freiheit beraubt und als eine von ihm erfundene Anstalt behandelt. Darum „hinweg mit jeder solchen Verbindung zwischen Kirche und Staat". Nicht als ob Schleiermacher jemals den Staat gering geschätzt hätte — man denke an sein Wirken in den Jahren 1806 bis 1813 —; auch der Staat ist ihm etwas Notwendiges, „der Eintritt einer individuellen Kultur ins Bewußtsein"; aber er hat keine positive Tätigkeit in Bezug auf die Religion auszuüben. Die Kirche soll zwar den Staat und das Volksleben religiös beeinflussen, aber es entspricht ihrer religiösen Eigenart, von ihm gesondert zu sein. Das Christentum ist weder eine politische Religion noch ein religiöser Staat oder eine Theokratie. Darum soll man es auch nicht belasten mit Aufgaben, die seinem innersten Wesen widersprechen: die Unabhängigkeit der bürgerlichen Rechte vom religiösen Bekenntnis ist durchzuführen, die zivilrechtliche Bedeutung kirchlicher Akte, besonders der Trauung, abzuschaffen! Der Staat seinerseits soll nur das nötige Aufsichtsrecht behalten, um z. B. bei Rechtstreitigkeiten der Kirchen untereinander entscheiden zu können.

Das heißt „Zurückhaltung des Staats von der Gemüts- und Gesinnungsbildung und Beschränkung auf die rechtlichen und die Wohlfahrtsbedingungen des menschlichen Daseins, dafür dann auch Enthaltung der Kirchen in weltlichen Staats- und Machtverhältnissen, aber völlige innere Freiheit der Kirchen in sich selbst: das ist die Parole der neuen Zeit, bei der Schleiermacher für immer geblieben ist, auch wenn er sie in der deutschen Gegenwart zunächst nicht durchführbar fand". (Tröltsch.)

In dieser Forderung vernimmt man zum erstenmal entschieden wieder jene ursprünglichen Klänge aus den Anfängen der Reformation über den wesentlichen Unterschied der beiden Regimente, des weltlichen und des geistlichen. Man ist erstaunt, bei ihm auch den Kulturkampf mit der katholischen Kirche für den Fall der Unfehlbarkeitserklärung des Papstes vorausgesagt und die Zivilstandsgesetzgebung als wünschenswert bezeichnet zu finden. Eine absolute Trennung der Kirche vom Staat, ein sich Zurückziehen der Kirche aus dem öffentlichen Volksleben wollte er freilich nicht, und wenn er auf der einen Seite einen Zustand herbeiwünscht, wo kein Bürger mehr gezwungen sei, sich einer Kirchengemeinschaft

anzuschließen, so hofft er auf der andern, daß gerade die freigestellte Kirche den christlichen Charakter des Volkslebens und so indirekt auch des Staates durch die Anziehungskraft und den Einfluß ihres Geistes sicherstellen werde.

Auch über das Schulwesen hatte übrigens Schleiermacher ähnliche Gedanken. Er, der den Staat als Kulturstaat verstehen lehrte, hat ihm die Schule keineswegs bedingungslos ausgeliefert. Nicht bloß sollen Familie und Schule fort und fort zusammenwirken und gegenseitig aufeinander in ihrer Erziehungsarbeit Rücksicht nehmen; sondern es soll die Schule mit selbsteigenem Charakter in grundsätzlicher Unabhängigkeit vom Staat sich ihrem eigentümlichen Zweck gemäß gestalten. Völlige Freiheit der Erziehung ist der ausgesprochene Grundsatz Schleiermachers; denn je mehr der Gemeingeist in einem Volk waltet, je gleichmäßiger die Bildung auf alle Volksklassen verteilt ist, um so weniger ist ein direkter und positiver Einfluß des Staates auf die Erziehung nötig. Merkwürdige Gedanken heute, wo gerade das Verlangen nach Verstaatlichung der Schule stärker als je sich geltend macht. Schleiermacher dagegen stellt das Verhältnis des Staates zur Kirche und des Staates zur Wissenschaft bezw. zur Schule mehr oder weniger auf eine Stufe: der Staat hat die herrschende Stellung, die er auf dem Gebiet der rechtlichen Organisation beanspruchen darf, nicht auf diese andern beiden Kulturkreise zu übertragen, die dem Symbolischen zugewandt sind. Er hat auf diesen Gebieten nicht als Herr, sondern als Diener aufzutreten, der die organischen Vorbedingungen schafft, unter denen sich Kirche und Wissenschaft frei betätigen kann.

III.

Mit dieser Betrachtung des Verhältnisses von Kirche und Staat haben wir schon die Gedanken, wie sie die „Reden über Religion" formuliert haben, verlassen und uns dem späteren Schleiermacher zugewandt. Es erübrigt sich noch, die Entwicklung Schleiermachers zu betrachten, die seine Grundsätze über den Aufbau der Kirche nach innen durchgemacht haben. Wir werden finden, daß hier ein starker Bruch mit dem radikalen Ideal der „Reden" vorliegt. Übrigens die einzelnen Kämpfe im kirchlichen Leben, die er durchgefochten hat, sollen hier nicht geschildert werden, vielmehr gilt es, die grundlegenden Ideale Schleiermachers aufzuzeichnen, statt ein Bild von den fortwährenden Übergriffen und Eingriffen der Staatsmacht in das innerste Leben der Kirche zu entwerfen. Nur kurz sei folgendes erwähnt: 1808 in den Tagen der inneren Reform

Preußens wurde Schleiermacher von dem Freiherrn vom Stein aufgefordert, zur Neuorganisation des Kirchenwesens einen Verfassungsentwurf auszuarbeiten. Aber der ganze Plan ist wie so viele Materialien in jener ideenreichen, aber an äußeren Mitteln armen Zeit bei den Akten liegen geblieben. Ebenso ging es mit einem Entwurf zur Synodalordnung von 1813. Verlauf und Ausgang der weiteren kirchlichen Reformverhandlungen haben auf Schleiermacher stark eingewirkt. Über die äußere Entwicklung dieser Bestrebungen sei folgendes bemerkt: Theologen und Staatsmänner in Preußen arbeiteten damals an drei Plänen, an der Einführung einer synodalen Kirchenverfassung, ferner an der Durchführung der Union, d. h. der Vereinigung der evangelisch-lutherischen und reformierten Kirche; endlich suchte man auf allerlei Weise die Frömmigkeit des Volkes, die Würdigkeit und das wissenschaftliche Interesse der Pfarrer, das gottesdienstliche Leben und den Kultus zu heben. Aus der Fülle dieser letztgenannten Aufgaben hat der König Friedrich Wilhelm III. eine herausgegriffen, für die er besonders interessiert war, die Reform des Kultus, die Herstellung einer einheitlichen Liturgie, die Einführung einer neuen Gottesdienstordnung. Mit welcher Liebe, aber auch mit welchem selbstherrlichen Eigensinn er diese eine Sache betrieb, ist bezeichnend. Man weiß, daß die Verfassungspläne scheiterten; eine vom Staat freie, von Synoden regierte Kirche hat Preußen nie gesehen. 1819 setzte die politische Reaktion mit ganzer Wucht ein, mit der Aussicht auf eine freie Kirchenverfassung war es zu Ende, die Konsistorialverfassung wurde weiter ausgebaut. Umso mehr verstärkte sich der Druck zur Annahme der königlichen Agende; das Ergebnis war, daß sie zur allgemeinen Einführung gelangte. Schleiermacher griff das behauptete liturgische Recht des Landesfürsten scharf an. 1826 war die Sache soweit, daß er und seine Gesinnungsgenossen erklärten, wenn ihnen diese Gottesdienstordnung aufgezwungen werde, so würden sie von der Union zurücktreten. Andererseits erwog man im Ministerium ernstlich, ihn abzusetzen. Der aus der deutschen Wirtschaftsgeschichte bekannte Staatsmann Motz hat hauptsächlich das Verdienst, dies verhindert zu haben, zum Äußersten kam es nicht. Der König beseitigte die ärgsten Anstöße und in dieser Form konnte Schleiermacher mit einigen Vorbehalten 1829 die Agende annehmen. Noch damals hat also wenig gefehlt, daß der größte deutsch-protestantische Theologe im Kampf gegen den Druck der staatlich-konzentrierten Kirche mit seinen Gesinnungsgenossen zur Gründung einer Freikirche gedrängt worden wäre. Glücklicherweise ist es nicht geschehen, es wäre auch

nicht nach Schleiermachers Sinn gewesen. Sein Ideal war mehr und mehr, trotz mancher Wandlungen, die staatsfreie Volkskirche.

Die Grundlegung hat er in seinem bedeutendsten und folgenreichsten Werk gegeben, das heute noch das Grundbuch eines evangelischen Pfarrers und Predigers darstellt, der evangelischen Glaubenslehre vom Jahr 1821. Worin liegt der Hauptunterschied gegenüber dem früheren Schleiermacher? Es ist das starke Hervortreten des Christusglaubens: Christus wird der soziologische Mittelpunkt der christlichen Kirche, Christus gibt ihr die Einheit, den Halt; durch die geschichtliche Selbstmitteilung Christi wird der Glaube bewirkt, die Gemeinde ist also ein Werk der Gnade. „Die Entzündung der individuellen Frömmigkeit des einzelnen an der religiösen Kraft Christi und ihren Fortwirkungen durch starke religiöse Persönlichkeiten: dieser einfache Gedanke wird das Zentrum der Glaubenslehre, während die fließende Beweglichkeit der religiösen Ideenbildung in den „Reden" von einer solchen Gebundenheit noch nichts wußte." Mit diesem Glauben an Christus, als das Urbild der christlichen Frömmigkeit, ist die neue Kirchenidee gegeben; die Kirche ist nicht mehr eine übernatürliche Heilsanstalt, noch eine Lehranstalt, noch eine Sekte, sondern ein lebendiger Organismus des religiösen Lebens, die sich in der Geschichte auswirkende Macht des Christusgeistes. „Es ist die Idee eines organischen Lebenszusammenhanges, der von seiner Quelle fortwirkt und den einzelnen stets erst in sich hineinzieht, ehe er von ihnen hervorgebracht werden kann. Ein von einem Zentralpunkt fortwirkender und fortzeugender Gemeingeist bringt die Individuen zusammen, verbindet und verknüpft sie, schenkt ihnen den Besitz aller Überlieferung und Gnade, unabhängig von ihrem eigenen Machen und Wollen. Aber — und dies ist nun die andere, äußerst fruchtbare Seite — derselbe Gemeingeist regt sie auf zu lebendigster und bewußtester Anteilnahme, zu tätigstem Zusammenwirken und reifster Entwicklung des einzelnen, so daß in dieser Arbeit der ererbte Gesamtgeist sich wandelt in eigen errungenen Besitz und in lebendige Einzeltat." (Tröltsch.)

Nach allen Seiten hat so Schleiermacher von einem Prinzip aus den unendlichen Reichtum seiner Kirchenidee entwickelt. Sie vereinigt in sich die echt christlichen Elemente des altprotestantischen Kirchenbegriffs, wie er im dritten Glaubensartikel dargestellt wird, mit dem modernen Gedanken einer organischen Gemeinschaft, das soteriologische und das ethisch-soziale Moment; sie stellt die Kirche dar als Gabe Gottes in Christo und zugleich als kräftigste

Tat des Menschen. Um ihres Ursprungs und um ihres Gemeingeistes willen trägt sie in sich die Bestimmung, den einzelnen und die Menschheit zu durchdringen. Damit ist das Christentum proklamiert nicht nur als persönliche, sondern auch als soziale Religion, lebenschaffend, weltüberwindend. In einem solchen Gemeinwesen können sich die Frommen nicht mehr abschließen; sie werden sich bei allem Verkehr und Austausch, den sie untereinander haben, nicht zu stets wechselnden Gemeinden zusammenschließen, sondern als ein Salz, als die Selbsttätigen wirken in der großen Volkskirche. Durch ihren erziehenden Einfluß auf die mehr Empfänglichen, in denen auch derselbe Geist lebt, wachsen so lebendige Christengemeinden heran; bis endlich Gottes Geist alle Widerstände besiegt und das Reich Gottes zur Vollendung bringt.

Mit dieser neuen, durchaus modernen und doch christlich selbständigen Gemeinschaftsidee ist das neue Programm der Gestaltung nach innen und außen gegeben. In einer solchen Gemeinschaft wird Individualität und Gemeinsinn, Überlieferung und Fortschritt, Gesamtleitung und Freiheit, Vielfältigkeit und Einheit, alles der Ausdruck desselben Geistes sein. Sie wird deshalb die stärksten Unterschiede in sich fassen, eine stete Lebendigkeit und Anpassung an die wechselnde, allgemeine Kulturlage, und doch eine tiefe Wurzelung in einem klaren und deutlichen, religiösen Lebenszentrum: das einzig mögliche Programm für eine evangelische Volkskirche von heute, die beidem genügen will, sowohl den Folgen der selbständigen weltlichen Kultur, als der Verinnerlichung der Religion.

IV.

Es erübrigt sich noch, auf die praktischen Folgerungen hinzuweisen, die Schleiermacher aus seiner Kirchenidee gezogen hat. Nach der Seite des Verhältnisses von Kirche und Staat haben wir sie schon erörtert; es bleibt die Aufgabe, den inneren Aufbau der Kirche aufzuzeichnen.

Diese Volkskirche kann nur gedeihen, wenn sie auch nach innen frei aufgebaut ist. Hatte Freiherr vom Stein das Prinzip der Selbstverwaltung auf politischem Gebiete durchgeführt, so blieb Schleiermacher dem Steinschen Grundsatz, daß Religion Volkssache sei, in seiner kirchlichen Arbeit treu; in den endlosen Verwicklungen der kirchlichen Verfassungskämpfe hat er alles dafür eingesetzt, als nächstes Ziel die Einführung einer presbyterial-synodalen Verfassung zu erreichen. Nicht die Konsistorialverfassung entspricht der Reformation, denn sie bringt das Kirchenregiment

in Abhängigkeit von staatlicher Gewalt; auch nicht die Episkopalverfassung, denn sie begründet eine geistliche Aristokratie; vielmehr ist diejenige Verfassung die beste, „die das am meisten zur Anschauung bringt, daß es keinen anderen Unterschied unter den evangelischen Christen gibt, als den der übertragenen Ausrichtung gewisser Funktionen".

Darum sollen die Pfarrer in einer wohleingerichteten, auf der freien Wahl der Gemeinde ruhenden Ältestenversammlung sich mit der Gemeinde enger verbinden.

Als Ziel faßt also Schleiermacher ins Auge, daß die Kirche auf allen Stufen durch Ausschüsse, welche von den Synoden gewählt sind, regiert wird; wie auch die Pfarrer von den Gemeinden gewählt werden sollen. Die folgerichtige Durchführung dieser Verfassung ist der Aufbau einer Kirchenrepublik von unten auf. So läßt Schleiermacher das Kirchenregiment aus der Kirche selbst als einem lebendigen Organismus herauswachsen. Das Kirchenregiment ist ihm nicht eine von außen her der Kirche auferlegte Machtherrschaft, sei es in der Weise des staatlichen Regiments, oder aber in der Art des Katholizismus, wo die Hierarchie ihr Herrscherrecht von einem direkten göttlichen Machtspruche herleitet. Es ist vielmehr ein Produkt des organisierenden Geistes der Gemeinschaft, entstanden durch die Tätigkeit derer, in denen dieser Geist am kräftigsten ist. Das in seinem Ursprung allein auf Christus zurückzuführende, durch den Zusammenhang mit ihm sich stetig erneuernde Leben der Kirche erzeugt aus sich selbst heraus eine ordnende und leitende Autorität, ein Regiment. Die Idee des Kirchenregiments ist darnach, den Zusammenhang der einzelnen mit der Einheit der Kirche zu vermitteln, anders ausgedrückt: dem geistigen Leben der Kirche die seiner Natur angemessenen äußeren Lebensbedingungen und Formen zu schaffen, um dessen ungehemmten und gesunden Verlauf zu ermöglichen und somit die Idee des Ganzen in allen einzelnen kräftig zu erhalten.

Überhaupt ist es die Tendenz der evangelischen Kirche, jeden selbständiger zu machen im ganzen Gebiet seines Daseins. Nicht eine Bürokratie soll das Kirchenwesen leiten; „es ist auch gar nicht so schwer, die Kirche zu regieren, wenn man nur nicht zuviel regieren will". Statt einen kirchlichen Despotismus großzuziehen, soll man vielmehr die freie Tätigkeit der Individuen und der einzelnen Kreise in der Kirche anregen und ihre Tätigkeit für das Ganze fruchtbar machen. Das Hauptgewicht liegt ja nicht im Kirchenregiment, sondern in der Einzelgemeinde; diese gilt es

auszubauen nach allen Seiten. Denn es scheint dem Geist der evangelischen Kirche ganz wesentlich angemessen zu sein, daß die größere Einheit relativ zurücktritt. Die einzelnen Gemeinden sind das zuerst Gewordene, und die Einheit der Kirche als eine äußere ist überall noch nicht geworden, sondern nur eine innere Einheit geht durch die evangelische Kirche. Je lebendiger die Gemeinden sind, um so besser wird die Gesamtkirche gedeihen. Auch sie hat ihr Recht; und wenn Schleiermacher in seiner Jugend als Fürsprecher der englisch-amerikanischen Verhältnisse aufgetreten ist, so hat er später diese independentistische Theorie bestritten und ist gegenüber allen Separationen für eine einheitliche Kirchengemeinschaft eingetreten. So 1820: „Ich möchte mich jetzt keineswegs so ausschließend für die kleineren Gemeinschaften erklären und gegen die großen Verfassungen, nachdem ich jener mehr entwöhnt und in diese mehr eingelebt bin." Oder später: „Warum lösen wir nicht den Bann eines Buchstabens (im Symbol), der nichts anderes bezwecken kann als Beengung? Erst wenn wir dies vollständig getan haben, werden wir uns mit stärkeren Schritten dem Zustande nähern, den ich für das eigentliche Ziel unserer deutsch-evangelischen Kirche halte, nämlich als Gegenstück zu der englischen und amerikanischen Vielspaltigkeit in einer ganz freien Gemeinschaft zu leben, welche gegenüber der katholischen Gebundenheit nur durch die evangelische Freiheit zusammenhält." Das ist das Ziel, das er der deutschen Entwicklung steckt; nicht viele enge Kirchen, sondern eine große deutsche evangelische Kirche, aber so frei, daß sie auch Mennoniten und Baptisten umfassen kann und keinerlei Anlaß zur Separation bietet.

In einer solchen, aus lebendigen Gemeinden bestehenden, von dem Geist evangelischer Freiheit getragenen kirchlichen Gemeinschaft kann es eine absolute Einheit der Lehre und des Kultus nicht geben; es würde ihrem Wesen widersprechen; die Einheit kann nur soweit bestehen, als es aus dem gemeinsamen Christusgeist folgt. So kam Schleiermacher, der schon in der Brüdergemeine gemeinsame Abendmahlsfeiern von Lutheranern und Reformierten erlebt hatte, zum Unionsgedanken. Gerade durch die Abendmahlsfeier soll die Gemeinsamkeit dargestellt werden, ohne daß das Bekenntnis und die kirchlichen Formen der einzelnen Konfessionen angetastet wird. Nötig ist zur Einheit die Einheit im Prinzip der beiden Konfessionen, nicht eine dogmatische Vereinigung oder gar ein „mittlerer Proportionalglaube". Der wäre doch nur eitler Schein. Während wir von der katholischen Kirche vorläufig durch grundsätzliche Verschiedenheit getrennt sind,

besteht eine Einheit innerhalb des Protestantismus. „Im geschichtlichen Zusammenhang ist eine beständige Kontinuität vom Anfang des evangelischen Lebens, also ein gemeinsames Wollen der Mannigfaltigkeit und doch auch eine Einheit der Gesinnung, die auch bei den Entferntesten sich findet, nämlich des Wiederanknüpfens an die ursprüngliche christliche Kirche, nur mit verschiedenen Ansichten und Auslegungen. Jenes ist der allgemeine Impuls, dieses sind die Einzelfreiheiten, also kann die Einheit der evangelischen Kirche nicht geleugnet werden." Die Einheit der Kirche, die also in der gemeinsamen praktischen Heilserfahrung besteht, wird am besten dadurch gewahrt, daß sowohl die Wirksamkeit der freien Geistesmacht beschützt als die Grundsätze des Ursprungs der Kirche festgehalten und durch immer eindringenderes Studium der Schrift tiefer erfaßt werden.

Dazu bedarf es aber keiner feststehenden Vorschriften über die Lehre: die Glaubensbekenntnisse haben in der evangelischen Kirche keine äußerlich gesetzliche Geltung. Auch hat die Kirchengemeinschaft nie das Recht, die Lehre nach innen festzustellen; die Übereinstimmung muß hervorgehen aus der Gleichheit der Gesinnung und der fortgehenden Tradition: „Die evangelische Kirche bleibt überhaupt nur eine evangelische, wenn sie die Beweglichkeit des Dogmas durch die Schrifterklärung annimmt; sie wird darum nicht in sich selbst zerfallen, sondern durch den Geist eins sein. Es ist auch etwas ganz Verkehrtes, wenn man glaubt, durch den Buchstaben etwas in der evangelischen Kirche schaffen zu können; sowie ich etwas derart bemerke, glaube ich in der katholischen Kirche zu sein." Größere Gefahr als vom Mißbrauch der Freiheit, die immer wieder durch den starken Gemeingeist korrigiert wird, droht von der Unterdrückung der freien Bewegung. „Mit dem höchsten Erstaunen habe ich neulich gelesen, es sei der Grundcharakter des Protestantismus, sich auf unwandelbare schriftliche Grundlagen zu besinnen, und besonders den Klerus unter das Gesetz einer unverbrüchlichen Verfassungsurkunde zu stellen. Wurde mir doch zu Mute, als wäre ich plötzlich von Finsternis umfangen und müßte nach der Türe tappen, um wieder ans freie Licht zu kommen. Und so werden gewiß viele empfinden, die ebensowenig rationalistisch sind als ich." Er war in der Tat über beide, den Rationalismus wie die Orthodoxie, hinausgewachsen, denn die Kirche ist ihm keine Lehranstalt mehr, sondern „sie ist ohne eigentlichen Zweck das gemeinsame religiöse Leben".

Gegen vorkommende Verderbnis der Lehre sieht Schleiermacher also das beste Heilmittel in dem lebendigen Geist der

Gemeinschaft, zumal wenn durch die Synodalverfassung ein lebendiger Geistesverkehr unter den verschiedenen Teilen der Kirche vermittelt ist; Einseitigkeiten, die an einzelnen Punkten hervorträten, würden sich alsdann nicht halten können. „In der Gemeinschaft," sagt er, „liegt das beste Heilmittel, und je besser sie konstituiert ist, desto weniger wird es anderer Maßregeln bedürfen." Auf diesem Wege könne weit mehr ausgerichtet werden, wenn nur ein lebendiger Geist im ganzen da ist, als durch positive Einwirkung der kirchlichen Gesetzgebung. Wirklich Unchristliches in der Lehre Einzelner werde der lebendige Geist in der Kirche ausschalten durch tüchtige Gegenwirkung; sowie man den Geist frei sich bewegen lasse, trage er sein Korrektiv in sich und es komme nur darauf an, ihn lebendig zu erhalten, was nur durch die Gemeinschaft geschehen könne. Wie die mancherlei gleichzeitigen Richtungen und Bestrebungen in der Kirche dazu berufen sind, einander gegenseitig zu schützen und zu ergänzen und auch durch den in Liebe geführten Streit das Gesamtleben zu fördern, so treibt der Geist der evangelischen Kirche auch zu beständiger Fortbildung ihrer verschiedenen Formen und Lebensäußerungen, wobei nur darauf zu sehen ist, daß „die Identität der Prinzipe zur größten Klarheit komme, und durch das Neue das Gute am Alten aufs neue befestigt werde ... Es muß zum klaren Bewußtsein kommen, daß das Bewegende dasselbe ist, was zugleich die Einheit der Kirche begründet und das Antiquierte das am wenigsten zum Wesen Gehörende ist." Wenn freilich ein Diener des göttlichen Wortes auf der Kanzel oder sonst, indem er in seinem Amt redet oder handelt, die Gewissen verwirren wollte durch unchristliche Meinungen, von solchen Vorgängen müßte dann die betreffende Synode Notiz nehmen. Aber abgesehen von solchen einzelnen Fällen, erlangt er, daß sowohl das Kirchenregiment als die Synoden die volle Freiheit und Mannigfaltigkeit der Lehre walten lassen, solang dieselbe nur den allgemeinen Boden der Heiligen Schrift und des lebendigen evangelischen Gemeingeistes noch anerkennt. Ganz verwerflich sei es, die Gemeinden in ein theologisches Raisonnieren hineinzuziehen, wodurch sie veranlaßt werden, ihren Predigern im Gottesdienst aufzupassen ob sie recht lehren.

Wollen wir Schleiermachers Gedanken zusammenfassen, so besagen sie, daß sich eine vom Staat freie, demokratisch aufgebaute Volkskirche nur zusammenhalten läßt, wenn man den einzelnen Strömungen in ihr weitestgehende Freiheit gewährt; andernfalls fällt sie in Spaltungen und Sekten auseinander. Gewiß ist unsere

Zeit eine andere als die vor hundert Jahren; darum können wir auch nicht ein fertiges Programm der neuen Kirchenbildung aus Schleiermacher entnehmen; auch genügt es nicht, gewisse Einzelforderungen aus seiner Gesamtanschauung herauszugreifen. Vielmehr gilt es, sein großes, vom Geist der Reformation und des deutschen Idealismus erfülltes soziologisches Ideal des religiösen Lebens auf sich wirken zu lassen und in die heutige geschichtliche Entwicklung hineinzuwerfen. Wir sind jetzt daran, unser Kirchenwesen neu aufzubauen. Zum ersten und vielleicht letzten Mal hat der deutsche lutherische Protestantismus die Gelegenheit, eine Organisation, eine Erscheinungsform zu gestalten, die seiner Idee entspricht. Er hat, vielen unbewußt, im 19. Jahrhundert schwer dafür büßen müssen, daß er das absolute System des 18. Jahrhunderts im landesherrlichen Kirchenregiment aufrecht erhielt, während seine Kirchenglieder in einem konstitutionellen Staatswesen lebten. Heute wollen einflußreiche Kreise denselben Gegensatz verewigen, indem sie der Kirche eine konstitutionelle Verfassung aufzwingen, während doch der Staat über dieselbe zur Demokratie hinweggeschritten ist. Das darf nicht sein. Lernen wir aus der Geschichte. Ein Vergleich der beiden großen Kirchenmänner Schleiermacher und Wichern mag uns die Augen öffnen, denn Wichern ist in diesem Stück typisch für das Empfinden der bisherigen Kirchenleitungen und Kirchenglieder.

Schleiermacher sah ein, daß für eine künftige Gestaltung der Kirche des Volks auf strenge Lehreinheit verzichtet werden müsse; ihm bestand ihr wahres Wesen in der Gemeinschaft mit den vergangenen Geschlechtern bis hinauf zu Christus. Dieser Glaube erschien ihm so stark, daß weitgehende Toleranz geübt werden kann: nur so ist die staatsfreie Volkskirche möglich. Wichern hing an der Bekenntniskirche im alten Sinn. Er nahm als selbstverständlich an, daß die äußere Einheit der Kirche durch den Staat, d. h. den obersten Landesbischof, gegeben ist, der „christliche" Staat garantiert auch das Bekenntnis. Damit durchkreuzte seine legitimistische Staatstheorie auch seinen Kirchenbegriff. Wenn er von der engen Verbindung der beiden als „göttlicher Stiftungen" sprach, so wiegte er sich da in romantischen Idealen, die für einen Mann, der nach dem Jahr 1848 durch eine Denkschrift an die deutsche Nation die Kirche auf neue Grundlagen stellen wollte, bedenklich sind. Im übrigen sah er alle Verfassungsfragen durch den künftigen Aufbau lebendiger Gemeinden als erledigt an. Er hätte sich aber fragen müssen, ob er sein herrliches Ziel einer Volkskirche erreichen könnte auf dem Grund patriarchalischer

Stimmungen. Der Staat hatte in der Zeit der Reaktion seine Macht ausgedehnt auf das innerste Leben der Kirche, mehr als in der Reformationszeit. Wenn Wichern diesen Zustand für echt protestantisch gehalten hatte, so ist das eine seiner Geschichtstäuschungen gewesen. Es war dem Volk das Grundrecht genommen worden, daß es nämlich selbst mitsprechen dürfe bei seinen Angelegenheiten (Freiherr vom Stein!). Das hatte man nicht vergessen. Wollte Wichern die Kirche erneuern, so mußte er dieses Grundrecht anerkennen und nicht ein Zukunftsprogramm aufstellen, das einen Bund einging mit dem alten Autoritätskirchentum.

Daß die evangelische Kirche hierin andere Wege ging als Schleiermacher, hat sich bitter gerächt! Ein halbes Jahrhundert ist vergangen, seit Wichern die Volkskirche bauen wollte. Was ist das Resultat? Der Baum der Liebe ist gewachsen und hat in Kirche, Staat, Humanität goldne Früchte getragen, aber mit ihm ist die Entfremdung der Gebildeten und der Arbeiterschaft von der Kirche groß geworden. Woher das? In den Freiheitskriegen war ein Geschlecht herangereift, das für einen lebendigen Heilsglauben empfänglich war; das religiöse, vaterländische und Humanitätsideal gingen ineinander über. Später aber gingen die Wege auseinander. Dort in einen ernsten und tatkräftigen, aber auch engen und ängstlichen Pietismus, hier in einen vorwärtsstrebenden, aber der christlichen Weltanschauung sich entfremdenden Liberalismus und Sozialismus. Daß der preußische Staat sich so schnell unter die Metternichsche Vormundschaft begab und daß die Kirche ruhig zusah, wie der Absolutismus sich zuerst an der gebildeten Jugend und dann auch an den Lutheranern versündigte, daß die Formel „Thron und Altar" praktisch wurde, zu dem Zweck, berechtigte politische Interessen niederzuschlagen, das hat die ganze folgende Entwicklung vergiftet. Niemals hat sich die enge Verkettung der Kirche mit der Staatsgewalt verhängnisvoller erwiesen. Darum liefen die Radikalen Sturm gegen die Kirche als die Mutter aller Hindernisse, darum die Allianz von Frömmigkeit und Reaktion einerseits, von Freiheit und Unkirchlichkeit anderseits.

Wie schwer haben wir bis heute an diesen Wirkungen zu tragen! Die Zeit des einheitlichen geistigen Lebens, der allein seligmachenden Einheitskirche und der konsistorialen Obrigkeitskirche, ist dahin. Die Revolution hat die Sachlage von Grund aus verändert. Die bisherigen Formen des Gemeinschaftslebens auf politischem, wirtschaftlichem, geistigem Gebiet sind zerstört. Es

gilt jetzt, jedes dieser Gebiete in seiner Eigengesetzlichkeit und Eigenart zu erfassen und dann in den neuen sozialen Organismus als Glied hineinzubilden. Ein gewaltiges Unternehmen, bei dessen Ausführung die Kulturphilosophie Schleiermachers die besten Dienste tun wird. Sie weist uns für das Gebiet des geistig-religiösen Lebens die Aufgabe zu, eine Gemeinschaftsform, einen Aufbau zu gestalten, der aus der inneren Eigenart und Geschichte des deutschen Protestantismus herauswächst. Darin liegt das Große, Herrliche für unsere Gegenwart. Denn „nur in Revolutionszeiten, wo ein besserer Geist das Ganze durchschüttelt, und hernach in revolutionären Menschen findet sich das Rechte". (Schleiermacher.)

Wir wollen lernen, die durch unseren Zusammenbruch geschaffene Notwendigkeit der kirchlich-religiösen Neugestaltung als eine Frage an die Zukunft zu empfinden. Im tiefsten Grund schlummert darunter das alte Menschheitsrätsel: Individuum und Gemeinschaft. Nun hat die deutsch-protestantische Bildung den religiösen Individualismus in den letzten Jahrzehnten bis zur Neige gekostet. Sie hat eine chaotische Masse der verschiedensten religiösen, halbreligiösen und antireligiösen Gedankenbildungen hervorgebracht, die in ihrer Verworrenheit und Unsicherheit praktisch von sehr geringer Wirkung waren und das Gefühl einer kläglichen Zerrissenheit und Ohnmacht des Geistes mit sich brachten. Sowohl die evangelische Kirche als der religiöse Individualismus stehen an einem Wendepunkt. Die Zeit ruft nach Gemeinschaft, nicht nach Einsiedlertum. Darum warnt gerade Schleiermacher, der Prophet der Individualität, vor dem unsittlichen Isolieren der persönlichen Freiheit. Nur die Erhebung zur Gemeinschaft ist die schönste Erweiterung des Selbst, die der Mensch erreichen kann. Möge dieser Individualismus der deutschen Bildung nicht mehr auf der Seite stehen bleiben, sondern sich als Salz und Licht im neuen, großen, kirchlichen Organismus wirksam erweisen. Dann werden wir die staatsfreie, volkstümliche Kirche bauen dürfen, dogmatisch weitherzig und doch im tiefsten gebunden an den christlichen Gemeingeist. Das ist die Erfüllung des Schleiermacherschen Kirchenprogramms.

Schleiermacher der Ethiker.

Von Ernst Günther.

Verehrte Anwesende! Über Schleiermacher als Ethiker darf ich heute reden. Das geschieht nicht in der Meinung, die zurzeit so rege Schleiermacherforschung bereichern zu können oder auch nur der stetig wachsenden, über den Kreis der Theologen und Fachphilosophen längst hinausgewachsenen Schleiermachergemeinde allzuviel Neues zu sagen. Vielmehr ist meine Hauptabsicht, ganz im Einklang mit dieser Gemeinde, der Überzeugung Ausdruck zu geben, daß uns Schleiermacher auch für unsere geistige Orientierung in der Welt des Sittlichen noch mancherlei zu sagen hat. Vielleicht ist es gerade auf dem Gebiet des Ethischen noch nicht ganz überflüssig, Schleiermachers Verdienste in helleres Licht zu stellen.

1.

Wenn wir sonst der Leistungen großer Denker für die Ethik gedenken, so ist es eben meist eine Seite der großen Gesamtaufgabe, die sie gefördert haben. Wir sagen etwa von dem einen, er habe ein neues Licht über das Wesen des Sittlichen verbreitet, sein Denken sei hauptsächlich Vertiefung in die besondere Art und Hoheit des Sollens. Wir rühmen einen andern, daß er mit großer Liebe eingegangen sei auf die Einzelgebiete menschlichen Kulturlebens und ihre Fragen. Wir freuen uns dessen, wie ein dritter das sittliche Leben durchwärmt und durchleuchtet sein läßt von kraftvollen religiösen Motiven. Oder wir folgen staunend dem Geistesflug eines vierten Denkers, der seine Ethik großartig ausweitet zur umfassenden Kulturwissenschaft. Endlich wiederum ein anderer reißt uns mit empor durch den ihm eigenen persönlichen Schwung zur Höhe eines neuen und freien, starken und reichen Lebensideals. Von Schleiermacher dürfen wir, wie gewiß von sehr wenigen, behaupten: er bietet von all dem etwas und in mehr als einer der genannten Richtungen steht er mit unter den Ersten.

Das wird sofort uns deutlich werden, wenn wir uns zunächst einmal rein literarisch einen Überblick verschaffen über Schleiermachers ethische Leistungen, wobei wir jetzt noch völlig absehen von allen feineren Zusammenhängen. Wie aus der geistigen Zeitlage begreiflich, fängt Schleiermachers Beschäftigung mit der Ethik an mit einer inneren Verarbeitung Kants, deren Resultate uns vorliegen in den von Dilthey im Anhang seiner Schleiermacher-Biographie abgedruckten Aufsätzen und Tagebuchnotizen. Hier übt sich der scharfe kritische Verstand Schleiermachers an einer Prüfung der Kantischen Prinzipien. Weiter führen die Fragmente aus der Zeit der Freundschaft mit den Romantikern, die, immer noch reichlich mit kritischen Spitzen versehen, doch ein leidenschaftliches Suchen nach einem neuen Lebensideal verraten, das die landläufige, allzu eng gewordene Moral siegreich und stolz hinter sich lassen sollte. Hieher gehören auch die vertrauten Briefe über die Luzinde und das Gespräch über das Anständige. Bereits im Stadium einer dem innersten Wesen des jungen Denkers entsprechenden, wenn auch noch keineswegs vollendeten Abgeklärtheit finden wir das neue Lebensideal in den Monologen, mit welchen als mit einer Neujahrsgabe 1800 Schleiermachers ethische Gedanken erstmals ans Licht breiterer Öffentlichkeit traten, wenn auch vorläufig noch ohne den Namen des Verfassers. Eine Zeitlang hatte Schleiermacher den kühnen, seiner speziellen Begabung keineswegs entsprechenden Gedanken gehegt, in einem Roman alles niederzulegen, was an Motiven einer neuen Lebensanschauung in seinem Geiste durcheinanderwogte. Er ist durch seine eigene Einsicht und durch andere Aufgaben, die zur Gestaltung drängten, vor dem Schicksal bewahrt geblieben, den unvollendeten Romanen seiner damaligen Freunde, der Luzinde Friedrich Schlegels, dem Heinrich von Ofterdingen von Novalis, dem Florentin Dorotheas, einen künstlerisch jedenfalls noch unvollendeteren an die Seite zu stellen. Was von diesem Plane übrig blieb, das haben wir vor uns in den fünf Monologen, der Frucht stiller Einkehr in sein ideales Selbst, dargeboten in schwungvoller, frei metrischer Prosa. Wohl hat er auch an den Monologen, wenn auch längst nicht im gleichen Umfang wie an den Reden über die Religion, in späteren Auflagen geändert; es ist ja im Grunde selbstverständlich, daß er nicht immer der Einunddreißigjährige bleiben konnte. Dennoch hat seine eigene Prophezeiung in hohem Maße recht behalten, die in den Worten eines Briefs an die Schwester enthalten war: „Ich wünschte, du könntest die ruhige Heiterkeit recht inne werden, die

in meiner Seele ist. Mit ziemlicher Gewißheit kann ich wohl sagen, daß das meine herrschende Stimmung sein wird, solange ich lebe; denn sie gründet sich auf das Innerste meines Wesens." Was er mit den Monologen wollte, das sagt am besten ein Sonett an Charlotte von Kathen:

„Ein heil'ges Bild schwebt jedem Bessern vor,
In dessen Züg' er strebt sich zu gestalten.
Wem sich die Kräfte so bestimmt entfalten,
Nur der hebt sich zur Sittlichkeit empor.

Das Meine legt' ich hier den Freunden vor,
Daß richtend mög' ihr Aug darüber walten,
Wie solche Bahn der Geist sich würd' erhalten
Und solche Töne der Gefühle Chor.

So hofft' ich nah dem schönen Ziel zu kommen,
Ergriff mit kühnem Mut der Liebe Hand,
In reine Höhen mich mit ihr zu schwingen.

Jetzt ist durch herbe Pein das Herz beklommen,
In liebeleere Wüste streng verbannt,
Wird unter Tränen wenig mir gelingen.

Den nächsten Schritt als Ethiker tat Schleiermacher 1803 mit den Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre. Das war nun ein rein wissenschaftliches, ich möchte sagen im höchsten Grade wissenschaftliches Buch, das auch heute noch niemand lesen wird, der nicht an der ethischen Wissenschaft eben als Wissenschaft das allerlebhafteste Interesse hat, weil es zum Abstraktesten gehört, was Schleiermacher geschrieben hat. Hier werden die ethischen Grundsätze, Grundbegriffe und Systeme aller Zeiten nicht in historischer, sondern in systematischer Folge daraufhin durchgeprüft, ob sie rein wissenschaftlich betrachtet in Ordnung sind. Das ist ein starker Gegensatz zu dem Lebensmäßigen, Persönlichen der Monologen; hier waltet ganz und gar ein einzig scharfer kritischer Verstand. — Nach seiner Verbannung in Stolpe, deren Einsamkeit der Kritik der bisherigen Sittenlehre zugut gekommen war, ward Schleiermacher Professor, zuerst in Halle, dann nach einer durch die Zeitereignisse bedingten Pause in Berlin und hat als solcher sowohl über theologische wie über philosophische Sittenlehre vielfach gelesen. Die Entwicklung seiner philosophischen Ethik können wir jetzt an der Hand der Braunschen Ausgabe von 1913 leichter verfolgen als auf Grund der alten Schweizerschen bezw. Twestenschen Ausgabe. Das älteste Manuskript der philosophischen Ethik trägt die Jahreszahl 1805; die

älteste Niederschrift der theologischen Sittenlehre stammt von 1809. Die Handschriften und Zettel zu den Vorlesungen erstrecken sich aber bis in das letzte Lebensjahr Schleiermachers. Es sind Zeugnisse genug vorhanden für den tiefen Eindruck, den die ethischen Vorlesungen auf die Hörer machten. Jonas z. B. leitet seine Ausgabe der theologischen Ethik mit den Worten ein: „Keine Vorlesung Schleiermachers hat auf mich einen mächtigeren Eindruck gemacht als die im Sommer 1817 über christliche Sittenlehre. Ich sah in ihr nicht nur eine schöne Lösung der Aufgabe, die sie sich zunächst gestellt hatte, also nicht nur einen vollständigen, das christliche Leben treu ab- und vorbildenden Organismus, sondern indirekt auch eine großartige Apologie des Christentums überhaupt und der evangelischen Kirche insbesondere, ein Muster für alle auf die Fortbildung der Theologie als Wissenschaft gerichteten Bestrebungen und eine reiche Quelle sowohl der Anregung als der Belehrung für alle theologische Praxis, für die im Kirchenregimente, wie für die im Kirchendienste." Wer nun statt des lebendigen Hörens aufs Lesen angewiesen ist, wird freilich geneigt sein, anders zu urteilen. Er wird an den Formeln, zumal der philosophischen Ethik, das Lebensmäßige vermissen und sich, wie es z. B. Paulsen tat, davon als von einem bloßen Spiel mit Begriffen abwenden. Gerechterweise muß jedoch betont werden, daß Schleiermachers Manuskripte von ihm nicht für den Druck gefertigt waren. Will man Schleiermachers ethische Grundanschauungen in einer flüssigeren Darstellung kennen lernen, die von vornherein für die Öffentlichkeit bestimmt war, dann muß man die Abhandlungen lesen, die Schleiermacher in den Jahren 1819—1830 der Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgetragen hat. Dort hat er je einen ethischen Grundbegriff (Tugend, Pflicht, Natur und Sittengesetz, das Erlaubte, das höchste Gut) behandelt; dort bekommen wir am leichtesten einen Einblick in das ethische Denken des späteren Schleiermacher. Das Reifste und Bezeichnendste unter diesen Abhandlungen sind die beiden über das höchste Gut.

2.

Wie gewann Schleiermacher sein Lebensideal? Durch eine ausnehmend innige Verbindung scharfen kritischen Nachdenkens mit unmittelbarstem Erleben und frei offenem Sichhingeben an die Menschen. Schon darin liegt etwas Vorbildliches. Wieviele Lebensideale werden uns angeboten, denen wir nur allzurasch anmerken, daß sie blasse, kühle Studier-

stubenprodukte sind und nichts weiter; sie vermögen uns nicht zu erwärmen. Wie oft andrerseits wird vor unsern Augen ein Idealbild des Menschen aufgerollt, ganz durchglüht von persönlichem Feuer, aber voll von den Widersprüchen, mit welchen derjenige behaftet ist, der's uns entwirft, entfernt nicht geeignet, die Klarheit und Gemeinsamkeit des sittlichen Denkens zu fördern. Beide Einseitigkeiten vermeidet Schleiermacher, bei dem man ja überhaupt lange suchen kann, ohne etwas zu finden, das nach irgend einer Einseitigkeit aussieht. Aber sondern wir um der Betrachtung willen, was bei ihm eng ineinander geschlungen ist.

Schleiermachers ethisches Denken, ja überhaupt sein selbständiges wissenschaftliches Denken übte zuerst seine Kräfte an einer energischen, durch Jahre fortgesetzten Kritik der Aufklärungsmoral und der Moral Kants, die sich dann, wie wir sehen, zu einer Kritik aller Moralsysteme ausdehnte. Die Schärfe, mit welcher der junge und für solches Geschäft hervorragend begabte Kritiker sich gegen Kant wandte, hat für den oberflächlich Zusehenden die Tatsache verdeckt, daß Schleiermacher mit Kant ein Wichtiges gemeinsam hat, nämlich den stark betonten Gegensatz zu der gewöhnlichen Erfolgs- und Glückseligkeitsethik. Glückseligkeit, so wird in dem Aufsatz des jungen Schleiermacher über den Wert des Lebens ausgeführt, ist nur ein Zeichen der inneren Harmonie von Erkennen und Begehren, zu welcher der Mensch berufen ist, nicht aber ist sie des Menschen Bestimmung selbst. Aber die Kantische Pflichtformel in ihrer Allgemeingesetzlichkeit, ihrem Mangel an einem lebensmäßigen Inhalt, an konkreter Fülle stieß Schleiermacher ebenso ab, wie ihre Härte und Strenge Schillers Mißbilligung fand. Mit seiner Kritik der Kantischen Moral tritt Schleiermacher an die Seite des großen Schwaben. Kant wird ihm „je länger, je beschwerlicher".

Neben dem wissenschaftlichen Durchdenken aller möglichen Morallehren, wobei Plato und Spinoza immer noch am besten wegkamen, ging nun bei Schleiermacher einher die stille Einkehr in die Tiefen des eigenen Wesens. Schleiermacher liebte es, hierin ein echter Herrnhuter, Geburtstag und Jahreswende zu einer ethischen Selbstschau zu benützen; die Monologen gehen ihrem ersten Keime nach auf eine Neujahrspredigt zurück und sind selbst als Neujahrsgabe gedacht. Aber keine Konfessionen nach Art Augustins oder Rousseaus mit ihrem absichtlichen Verweilen bei der eignen sittlichen Unzulänglichkeit sind ihm so entstanden. Ja, man wundert sich im Gegenteil, wie wenig hier von Irrtum, Schuld und Sünde die Rede ist; in fast

ungebrochner Harmonie tritt vor uns hin ein ideales Selbst des jungen Verfassers. Diese Erscheinung hat einen doppelten Grund. Auf der einen Seite spielten sittliche Kämpfe im innern Leben Schleiermachers überhaupt tatsächlich eine ganz geringe Rolle; seine sittliche Anlage war wirklich von seltener Ebenmäßigkeit. Andrerseits ist zu sagen: seine Absicht ging eben dahin, sein ideales, nicht sein erfahrungsmäßiges Ich zu zeichnen und dessen Bild festzuhalten, um danach sich im Leben zu orientieren. Was an Zufälligkeit und Begrenztheit etwa in seinem Charakter und Leben vorhanden war, das interessiert ihn hier nicht; er läßt es hinter sich und greift bei der Selbstschau in größere Tiefen. So kann er seiner Schwester Lotte gegenüber wohl die Ahnung aussprechen, daß sie die Monologen stolz finden werde; aber er rechnet auch darauf, daß ihr gesundes Gefühl ihr sagen werde, es handle sich um jene besondre Art von Stolz, die der Demut nicht im Weg steht. Nicht eine Momentaufnahme seines inneren Menschen nach dem augenblicklichen Stand zu einem noch so interessanten Zeitpunkt seines Lebens, sondern die nach der Höhe weisenden Wesenszüge soll uns das Buch vorführen.

Solche Selbstschau aber dünkte ihm nicht durchführbar ohne beständige *Lebensbeziehung zu geistig und sittlich bedeutenden Menschen*, die teils direkt fördernd und belebend, klärend und bereichernd in sein Leben eingriffen, teils ihn zu immer bewußterer Abgrenzung seines Wesens von dem ihrigen nötigten. So kommt es, daß bei der Bildung des Schleiermacherschen Lebensideals die persönlichen Erinnerungen an die Brüdergemeinde oder an das gräflich Dohnasche Haus, die Freundschaft mit der gemütvollen Jüdin Henriette Herz, die Liebe zu Eleonore Grunow und die Bruderschaft mit dem Romantiker Friedrich Schlegel eine bedeutsamere Rolle gespielt haben, als die rein philosophische Auseinandersetzung mit Kant und Fichte und mit den Moralsystemen der Griechen oder der Engländer.

Eine dieser persönlichen Beziehungen muß besonders hervorgehoben und vorsichtig gewürdigt werden. Man stellt manchmal die ethischen Bestrebungen Schleiermachers aus der Zeit seiner Freundschaft mit Friedrich Schlegel unter die Überschrift: „Die neue Moral.“ Aber abgesehen davon, daß seither schon oft diese Überschrift ein Wesen decken sollte, dem es durchaus an dem zum positiven sittlichen Aufbau nötigen tiefen Ernst gebrach und das einem Schleiermacher völlig ferne lag, — *Schleiermacher und Schlegel* gehören in moralischer Hinsicht durchaus nicht so eng zusammen, wie sie selbst eine Zeitlang glaubten. Sie

mochten in der frischen fröhlichen Kritik aller Lebensformen und im Lobpreis des Individuellen zusammentreffen, das ethische Aufbauen in Gedankenwelt und Lebenswelt mußte Schleiermacher ohne Schlegel besorgen. Sie mochten in ihren Worten oft auffallend übereinstimmen und vom Publikum noch enger, als ihnen selbst lieb war, zusammengespannt werden: was bei Schlegel Geniemoral war, das war eben doch bei Schleiermacher moralisches Genie, und das sind zwei verschiedene Dinge. Eine Dosis Kant ist in den Schleiermacherschen Rezepten eben doch immer enthalten. Wohl hat Schleiermacher sich zeitweilig auch dem kecken Fragmentenstil des Athenäums angepaßt; wohl hat er Schlegels zerfahrenen und zügellosen Roman Luzinde zu decken versucht; aber das war eine Freundschaftstat, die er dem von allen Seiten Angegriffenen schuldig zu sein glaubte, und bald genug zeigte es sich, daß gerade um ihrer ethischen Verschiedenheit willen beide nicht auf die Dauer zusammengehörten. Ganz bezeichnend ist, daß bei ihrem Auseinanderkommen der Umstand eine nicht unwesentliche Rolle spielte, daß Friedrich Schlegel nicht die Energie und Stetigkeit der Arbeit aufbrachte, um seinen Anteil an der geplanten gemeinsamen Platoübersetzung durchzuführen; er hat schließlich dem wahrlich mit Arbeit ohnehin reichbelasteten Freunde die ganze Aufgabe allein überlassen.

3.

Auf den Inhalt gesehen ist Schleiermachers Lebensideal bezeichnet durch die drei Ideen: Freiheit, Individualität, universale Gemeinschaft. Als Träger der Freiheitsidee steht er an Kants und Fichtes Seite; die beiden andern Ideen führen ihn über den Standpunkt Kants und Fichtes hinaus.

„So bist du, Freiheit, mir in allem das Ursprünglichste, das Erste und Innerste. Wenn ich in mich zurückgeh', um dich anzuschau'n, so ist mein Blick auch ausgewandert aus dem Gebiet der Zeit und frei von der Notwendigkeit Schranken; es weichet jedes drückende Gefühl der Sklaverei, es wird der Geist sein schöpferisches Wesen inne; das Licht der Gottheit geht mir auf und scheucht die Nebel weit zurück, in denen jene Sklaven irrend wandern." — Es ist aber nicht so ganz einfach, zu sagen, in welchem Sinne Schleiermacher von Freiheit spricht, derselbe Schleiermacher, der später auf das Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit sein Religionssystem baute. Vielleicht kann man auf folgende Weise deutlich machen, was er meint. Es gibt gewissermaßen einen

Freiheitsgedanken niederen und einen Freiheitsgedanken höheren Grades. Der gewöhnliche Bildungsphilister kennt nur den erstgenannten: er will Beweise dafür hören, daß der Mensch „tun kann, was er will"; er will umschmeichelt sein von der Lehre, daß die Notwendigkeit des Weltlaufs da weichen müsse, wo seine Hand eingreift. Diesen Gefallen hat ihm Schleiermacher nicht getan; er läßt sogar den Wunsch nach solcher Freiheit hinter sich: „Härme dich nicht, wenn du dies nicht sein kannst und jenes nicht tun! Wer wollte mit leerem Verlangen nach der Unmöglichkeit hinsehen und mit habsüchtigem Auge nach fremdem Gut." Er zieht sich mit seinem Freiheitsglauben zurück ins Heiligtum der Innerlichkeit; hier, wo für ihn alles Leben und Tätigkeit ist, so daß er von einem „inneren Handeln" sprechen kann, hier richtet er das Panier der Freiheit auf und so bezieht sich das Prädikat der Freiheit durchaus nicht auf etwas Einzelnes, sondern ursprungsmäßig auf das ganze innerste Wesen des sittlichen Menschen. So kann er dann ruhig die Werke des Menschen ganz und gar verflochten sein lassen in den unerbittlichen Zusammenhang äußerer Notwendigkeit, kann aus ihr den Wechsel der Gefühle und der Bilder im Gemüte herleiten und dann doch fortfahren: „Dies geht, der Tanz der Horen melodisch und harmonisch nach dem Zeitmaß; doch Freiheit spielt die Melodie und wählt die Tonart und alle zarten Übergänge sind ihr Werk." Dieser Freiheitsgedanke bringt zugleich mit sich eine große Einheit des Lebens von innen heraus, die der Vielheit der Gegenstände nicht zum Opfer zu fallen braucht. „Immer mehr zu werden, was ich bin, das ist mein einziger Wille; jede Handlung ist eine besondere Entwicklung dieses einen Willens; so gewiß ich immer handeln kann, kann ich auch immer auf diese Weise handeln; nichts kommt in die Reihe meiner Taten, es sei denn so bestimmt." So gelangt Schleiermacher zu einer begeistert erfaßten Weltüberlegenheit wahrhaft persönlichen Lebens, und es gibt sich ganz von selbst, daß er für dieses Verhältnis zu allem Zeitlichen den religiösen Ausdruck des ewigen Lebens in Anspruch nimmt. „Es schwebt schon jetzt der Geist über der zeitlichen Welt und ihn anzuschauen ist Ewigkeit und unsterblicher Gesänge himmlischer Genuß. Beginne darum schon jetzt dein ewiges Leben in steter Selbstbetrachtung; sorge nicht um das, was kommen wird, weine nicht um das, was vergeht; aber sorge dich nicht selbst zu verlieren und weine, wenn du dahintreibst im Strom der Zeit, ohne den Himmel in dir zu tragen." Bekannt ist die schwungvolle Schlußbetrachtung der Monologen, in welcher dieses innere Freiheitsbewußtsein die Gestalt annimmt, daß Schleiermacher das

Alter für ein leeres Vorurteil erklärt und sich selbst ewige Jugend schwört. Schon hier sind wir in einer ganz andern Höhenlage als bei Friedrich Schlegel, für den Freiheit im wesentlichen die Abschüttelung unbequemer Schranken der Sitte bedeutete und dessen Alter eben darum nicht sein konnte, wie seine Jugend.

Man könnte nun fragen: wo bleibt die in solchen Tönen gepriesene Freiheit beim späteren Schleiermacher? Gehört es doch zur Eigenart seiner Ethik, daß die Sätze seines Systems beschreibende, nicht gebietende Form haben, daß zum mindesten die Güterlehre und auch noch die Tugendlehre den Vortritt vor der Pflichtenlehre bekommt. Und hat er doch dem Unterschied zwischen Natur- und Sittengesetz 1825 eine Abhandlung gewidmet, die darauf angelegt ist, diesen Unterschied möglichst zu mildern und in einen fließenden zu verwandeln. Es ist echt Schleiermachersche Dialektik, mit der er das bewerkstelligt. Man sagte sonst etwa, das Naturgesetz beschreibe ein Sein, das Sittengesetz enthalte ein Sollen. Darauf erwidert nun Schleiermacher u. a.: auch das Naturgesetz formuliert ein Sollen, gibt es doch überall in der Natur Mißbildungen, Unvollkommenheiten, die dem betreffenden Gattungsbegriff nicht entsprechen, also nicht sind, wie sie sein sollen. Und auf der andern Seite meint er, ein Sittengesetz, das nur ein Sollen formuliere und nicht auch irgendwie das Sein bestimme, sei eben kein Gesetz, habe keine Gesetzeskraft. Man merkt diesen Sätzen an, wie deterministisch der Ethiker Schleiermacher gestimmt ist. Trotzdem ist der innerste Gehalt jenes Lobpreises geistiger Freiheit, ist der idealistische Grundzug auch in das später ausgeführte System hineingerettet worden. Denn es ist ganz und gar angelegt auf den Glauben, daß es ein stetiges, aufwärtsführendes, fruchtbares Wirken der Vernunft auf die Natur gibt und daß dies der Sinn des ganzen Weltgeschehens von jeher gewesen ist und immer sein wird. Nicht in dem mehr oder weniger zufälligen Einzelwollen des Menschen bewährt sich die Naturüberlegenheit des Geistes — und das ist doch im tiefsten Sinn Freiheit —, sondern sie bewährt sich vor allem da, wo der Mensch die Überzeugung haben darf, in seinem Handeln Träger der Vernunft, religiös ausgedrückt Diener des einen durchgreifenden Gotteswillens zu sein. Man mag an jener Annäherung von Natur- und Sittengesetz allerlei auszusetzen haben, man mag finden, daß dabei die Majestät und Strenge des Sollens eben doch nicht zu geziemender Geltung gelange; aber das soll man Schleiermacher doch nicht vorwerfen, er habe den Geist des Idealismus verleugnet, der ein Geist der Freiheit sei. Wohl ist in seiner Ethik

das Ganze Beschreibung des Prozesses der Kultur; aber dessen ganze eine Seite ist ja nach seinem Ausdruck die organisierende Vernunfttätigkeit. Und das soll doch heißen, daß mit jedem Schritt, um welchen jener Prozeß vorrückt, mehr ursprünglich der Natur Angehöriges zum Werkzeug des Geistes umgebildet wird, zu ihm in das Verhältnis tritt, wie das wohlbeherrschte Glied des Leibes zu dem in ihm wohnenden freien Geiste. Dieser Glaube an den schließlich idealistischen Sinn des Weltgeschehens — denn auch die andere Hälfte, das symbolisierende Handeln, trägt idealistischen Charakter —, dieser Glaube ersetzt für Schleiermacher reichlich, was er durch Verzicht auf den Gedanken der Glückseligkeit als Ziel unsres Handelns preisgibt. Die vorkantische Ethik lehrte ja den Menschen: du mußt gut sein, wenn du glückselig sein willst. Kant hatte den Gedanken an die Glückseligkeit aus der sittlichen Motivierung des Handelns mit starken Gründen verbannt; aber die Glückseligkeit kehrt bei ihm an andrer Stelle wieder, als sogenanntes Postulat der praktischen Vernunft. Schleiermacher verzichtet auch hierauf; aber er gibt dafür dem gut handelnden Menschen den Glauben, daß sein Tun sich gliedlich einfüge in den alle Zeiten und Geschlechter umfassenden Prozeß des Wirkens der Vernunft auf die Natur. Was der junge Schleiermacher von seinem idealen Ich sagt, das gilt auch noch für den seinem späteren System entsprechenden Lebenstypus: „Der Mensch gehört der Welt an, die er machen half; diese umfaßt das Ganze seines Wollens und Denkens; nur jenseits ihrer ist er ein Fremdling. . . . So bin ich der Denkart und dem Leben des jetzigen Geschlechts ein Fremdling, ein prophetischer Bürger einer spätern Welt, zu ihr durch lebendige Phantasie und starken Glauben hingezogen, ihr angehörig jede Tat und jeglicher Gedanke."

4.

Wir kommen weiter zu dem hervorstechendsten Moment in Schleiermachers Lebensideal, dem Gedanken der Individualität, der Eigentümlichkeit, zu der jeder Mensch berufen ist. Mensch sein heißt nicht bloß Exemplar einer Gattung sein; sei die Gattung auch noch so hoch gepriesen, habe sie auch die von Kant ihr zugesprochene Würde, — dem, der nichts weiter weiß, als daß er der Menschengattung zugehört, fehlt noch seines Daseins eigentliche Blüte. „So ist mir aufgegangen, was jetzt meine höchste Anschauung ist; es ist mir klar geworden, daß jeder Mensch auf eigne Art die Menschheit darstellen soll, in einer eignen Mischung ihrer Elemente, damit auf jede Weise sie sich offenbare

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL

und wirklich werde in der Fülle der Unendlichkeit alles, was aus ihrem Schoße hervorgehen kann. Der Gedanke allein hat mich emporgehoben und gesondert von dem Gemeinen und Ungebildeten, das mich umgibt, zu einem Werk der Gottheit, das einer besonderen Gestalt und Bildung sich zu erfreuen hat; und die freie Tat, die ihn begleitete, hat um sich versammelt und innig verbunden zu einem eigentümlichen Dasein die Elemente der menschlichen Natur."

Schleiermacher begnügt sich keineswegs mit einer Pseudoindividualität, wie sie scheinbar gegeben ist durch die Besonderheit der äußeren Lage, in der ich mich befinde. Gewiß ist auch das im sittlichen Leben wichtig; aber Individualität wurde dadurch allein der Mensch höchstens in dem Sinne, in welchem es z. B. auch alle die Punkte wären, die auf einer und derselben Geraden liegen, weil jeder seine besondere Entfernung vom Anfangs- und Endpunkt hat. Nein, er meint eine innere Eigentümlichkeit, die keimhaft in jedem angelegt, durch Selbstanschauung entdeckt, durch Selbstdarstellung den andern zugänglich gemacht werden soll. Diese Individualität ist etwas „durch den Gedanken nicht Erreichbares", wie Schleiermacher in dem ethischen Manuskript von 1805/06 sagt, etwas Irrationales, wie wir heute sagen würden. Nach der landläufigen Moral und auch nach Kant sah es aus, als läge die Kunst der Pflichtbestimmung ganz und gar auf dem Gebiet des Verstandes: gegeben der spezielle Fall, die so und so beschaffenen äußeren Umstände; nun soll aus der allgemeinen Regel des kategorischen Imperativs gefunden werden, was in diesem Fall zu tun ist. Hier wird die Pflichtbestimmung zum logisch-mathematischen Schlußverfahren; dem Willen bleibt dann die Ausführung des regelrecht Erschlossenen. Das wird anders unter dem Regiment des Individualitätsgedankens. Hier gilt etwas das besondere Geheimnis innersten Fühlens und Wollens; das sittliche Handeln empfängt hier eine Quellfrische, die ihm keine noch so treffliche und hoheitsvolle, noch so allgemeinverständliche und anwendbare Regel geben kann. Vor allen Dingen aber ergibt sich so eine unübersehbare Mannigfaltigkeit der Erscheinungen des Sittlichen. Es ist Schleiermacher immer ein heiliger Genuß gewesen, sich in andre Möglichkeiten des Seins und Handelns hineinzudenken, gewissermaßen in dem Reichtum der möglichen Individualitäten zu schwelgen. „Wo ich jetzt, was es auch sei, nach meinem Sinne handle, da stellt die Phantasie zum deutlichsten Beweis der freien Wahl noch tausend Arten vor, wie, ohne der Menschheit Gesetze

zu verletzen, anders gehandelt werden konnte, in andrem Geist und Sinn; ich denke mich in tausend Bildungen hinein, um desto deutlicher die eigne zu erblicken."

Die hohe Bedeutung dieser Entdeckung der Individualität wird besonders klar, wenn man bedenkt, daß hier der Punkt ist, wo Religion und Sittlichkeit — sonst von Schleiermacher geflissentlich auseinandergehalten —, mit unbedingter Notwendigkeit zusammentreffen mußten. Indem die Individualität in jenes innerste, nur ahnender Anschauung zugängliche Heiligtum verlegt wird, bekommt sie und damit eben jede echte Sittlichkeit eine religiöse Weihe, wie sie durch keine autoritative Verkündigung eines allgemeinen Gesetzes erreicht werden kann. Nach den Ausführungen des ersten Vortrags brauchen wir heute dabei nicht länger zu verweilen. Nur noch dies sei bemerkt: der Schleiermachersche Individualitätsgedanke ist der positiv gewendete Toleranzgedanke. Die Aufklärung nämlich forderte ja bekanntlich auch zur Toleranz auf. Sie gab dem Menschen, der fremder Religion und überhaupt fremder Art gegenübergestellt war, auf: streiche einmal in Gedanken an der fremdartigen Erscheinung alles Besondere, Zufällige, Geschichtliche; was gilt's, du wirst unter der fremden Hülle das Allgemeinmenschliche entdecken, dasselbe, was auch du verehrst und erstrebst, wenn auch in anderer Form. Das nenne ich negative Toleranz: Duldsamkeit auf Grund von Nichtachtung des Individuellen. Demgegenüber stellt zweifellos die Schleiermachersche Toleranz, die auf grundsätzliche Hochachtung des Individuellen gebaut ist, eine höhere Stufe dar. Wer das einmal grundsätzlich begriffen hat, für den ist auch die Anwendung auf das theologische, das politische, das gesellschaftliche Gebiet nicht schwer zu machen. Keineswegs ist daran gedacht, daß alle Polemik verschwinden soll; aber sie soll in erster Linie der klaren Abgrenzung der Individualitäten dienen. „Wer sich zu einem bestimmten Wesen bilden will, dem muß der Sinn geöffnet sein für alles, was nicht er selbst ist."

Achten wir auch hier darauf, wie der spätere Schleiermacher seiner Grundidee getreu geblieben ist. Ganz einfach läßt sich das zeigen an seiner Pflichtformel im Gegensatz zu der Kantischen. Kant hatte verlangt, — das ist ja sein berühmter kategorischer Imperativ: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie allgemeines Gesetz werde." Oder mit anderen Worten: „Handle so, daß du dabei die Überzeugung haben kannst, daß jeder gute Mensch an deiner Stelle

geradeso handeln müßte." Eben dies leugnet nun Schleiermacher, daß ein andrer im gleichen Fall gleich handeln müßte, weil er und ich eben verschiedene Leute sind. Eine der Schleiermacherschen Pflichtformeln heißt vielmehr: „Handle jedesmal gemäß deiner Identität mit andern nur so, daß du zugleich auf die dir angemessene eigentümliche Weise handelst." Oder eine andere: „Tritt in jede Gemeinschaft mit Vorbehalt deiner ganzen Individualität." Oder endlich: „Tue jedesmal, wozu du dich innerlich angeregt, und wozu du dich von außen aufgefordert findest." Mit solchen Wendungen der grundlegenden Pflichtformeln war *der sittliche Takt* wieder in sein Recht eingesetzt, der sich nimmermehr ganz auf das rein logische Vermögen zurückführen läßt, aus der allgemeinen Regel das Richtige im Spezialfall abzuleiten. Es ist neuerdings gesagt worden, Schleiermacher habe nur zu gut die weibliche Seite der Religion verstanden, wonach sie Hingebung, Abhängigkeit, Seligkeit in Gott ist. Entsprechend könnte man hier behaupten, Schleiermacher habe ein besonderes Verständnis gehabt für die weibliche Art, das Sittliche zu nehmen, die ja gerade in den Feinheiten des Taktgefühls ihre starke Seite hat; „willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an." Nur müßte dann mit starker Betonung hinzugesetzt werden: unbeschadet seiner ethischen Männlichkeit, wie sie bei einem Kant zu lernen und bei einem Fichte einseitig ausgeprägt war.

Damit ist nun aber die Auswirkung des Individualitätsgedankens bei Schleiermacher nicht erschöpft. Sie hat ihren Ort nicht bloß in der Ethik des persönlichen Lebens, sondern auch in der Lehre von den *sittlichen Gemeinschaftsformen*. Schleiermacher unterscheidet solche Gemeinschaften, die vorwiegend das Gepräge des Allgemein-Identischen an sich tragen, wie die Gemeinschaft des Rechts und die des Wissens, also Staat und Schule, und auf der andern Seite Gemeinschaften, die von vornherein auf Individualität gebaut sind, nämlich Standesgemeinschaft, Familie, freie Geselligkeit, sowie Religion und Kunst. Auch die ersteren haben ein wahrhaft sittliches Leben nur bei Vorbehalt der Individualität. So heißt z. B. die *Formel für die Rechtspflicht*, die dem Staat gegenüber gilt: Begib dich in den Staat mit deiner ganzen Individualität und behalte sie dir vor. Hier erweist sich Schleiermacher wie an vielen Stellen als Vermittlungsethiker. Echt antik war es zu sagen: Begib dich in den Staat mit deiner ganzen Individualität. Spät-antik und modern-individualistisch lautet die Regel: Behalte dir auch dem Staat gegenüber deine Individualität vor; oder wurde der Staat

eben deswegen von der Ethik mißachtet, weil ihm gegenüber der volle Vorbehalt der Individualität doch fehlschlagen mußte. Schleiermacher will die Kunst der ethischen Lebensführung darin sich bewähren lassen, daß sie beides ohne Einseitigkeiten zu vereinigen weiß. Er will weder die Ethik ganz in die Politik hinein, noch die Politik ganz aus der Ethik herausfallen lassen.

Von den ganz besonders auf Individualität gestellten Gemeinschaftsformen möchte ich für jetzt besonders herausgreifen die freie Geselligkeit. Wie sehr Schleiermacher ein Virtuos der Freundschaft und Geselligkeit gewesen ist, werden wir noch hören. Aber auch sein theoretisches Nachdenken galt schon früh diesem Gebiet, namentlich zur Zeit der Freundschaft mit den Romantikern. Ein schon von Dilthey veröffentlichtes Tagebuch enthält eine Menge von Bemerkungen über Geselligkeit, die sich Schleiermacher offenbar im Anschluß an die Lektüre von Knigges Umgang mit Menschen gemacht hat. Er hält zwar nicht zu große Stücke auf dieses Urbuch des guten Tons. „Knigge hat wie ein schlechter Wirt gehandelt und das wenige Artige in seinem Buch in die übelste Gesellschaft gebracht." Schon aus dem Tagebuch konnte man sich bei einigem Scharfsinn und einiger Phantasie ein Bild davon entwerfen, wie Schleiermacher es besser zu machen gedachte. Seit wenigen Jahren aber sind wir durch eine glückliche Entdeckung von Professor Nohl in der günstigen Lage, nicht mehr auf bloßes Kombinieren angewiesen zu sein. Er fand in einer Zeitschrift von 1799 den ersten Teil eines zwar anonymen, aber sicher Schleiermacherschen Aufsatzes: Versuch einer Theorie des geselligen Betragens. Es sei mir erlaubt, daraus die wichtigsten und allgemeinsten Sätze wiederzugeben. Die Abneigung gegen Knigge und ähnliche Werke wird hier noch deutlicher ausgesprochen. Es seien nur formlose Sammlungen, wo die Regeln und die Grenzbestimmungen der geselligen Mitteilung mit Vorschriften, die in ein Sittenbüchlein für Kinder gehören, zusammengeworfen, wo alle Begriffe auf den Kopf gestellt sind und noch dazu das Ganze durch die verkehrteste Ansicht entstellt ist, weil diese vermeinten Virtuosen die Kunst nicht um ihrer selbst willen lieben und ehren, sondern immer das Glück, welches damit in der Welt zu machen ist, im Sinne haben und ihr Geschäft nur, wie Handwerker pflegen, um des Gewinnes willen treiben. Demgegenüber faßt Schleiermacher seine Aufgabe wirklich systematisch an; er leitet aus dem Wesen der Geselligkeit, das sie von andern Lebensbeziehungen unterscheidet, bestimmte Grundforderungen für ihre Gestaltung ab und aus diesen erst das Ein-

zelne. Er setzt damit ein, daß die Geselligkeit notwendig zum vollen Menschentum gehört. Der Beruf bannt den Menschen sachlich, die Familie nach der Zahl der Glieder in einen engen Kreis. Also muß es „einen Zustand geben, der diese beiden ergänzt, der die Sphäre eines Individui in die Lage bringt, daß sie von den Sphären anderer so mannigfaltig als möglich durchschnitten werde und jeder seiner eigenen Grenzpunkte ihm die Aussicht in eine andere und fremde Welt gewähre, so daß alle Erscheinungen der Menschheit ihm nach und nach bekannt und auch die fremdesten Gemüter und Verhältnisse ihm befreundet und gleichsam nachbarlich werden können. Diese Aufgabe wird durch den freien Umgang sich untereinander bildender Menschen gelöst." Drei Gesetze für die rechte Geselligkeit werden daraus abgeleitet. Zuerst ein qualitatives: deine gesellige Tätigkeit soll sich immer in den Schranken halten, in denen allein eine bestimmte Gesellschaft als ein Ganzes bestehen kann. Nur hiezu hat Schleiermacher die genauere Ausführung gegeben. Man muß bedauern, daß er nicht auch das formelle Gesetz, daß alles in der Geselligkeit Wechselwirkung sein soll, und das materielle Gesetz: „alle sollen zu einem freien Gedankenspiel angeregt werden durch die Mitteilung des meinigen", ausgeführt hat. Man sieht, daß Schleiermacher es verstand, sowohl zu den konkreten Einzelfragen menschlichen Zusammenlebens herabzusteigen, als auch gerade hiefür dem Menschen ein wahrhaftig nicht niedrig gegriffenes Ideal zu zeigen.

5.

Indem wir von der Geselligkeit sprachen, haben wir bereits den Übergang gewonnen von der Idee der Individualität zur Idee der universalen Gemeinschaft, der dritten der großen Ideen, welche die Ethik unseres Denkers von Anfang an beherrscht haben. Als Schleiermacher einmal kurze Zeit in Potsdam Dienst tat, schrieb er an Henriette Herz: „Ach liebe Jette, tun Sie Gutes an mir und schreiben Sie fleißig; das muß mein Leben erhalten, welches schlechterdings in der Einsamkeit nicht gedeihen kann. Wahrlich, ich bin das allerabhängigste und unselbständigste Wesen auf der Erde; ich zweifle sogar, ob ich ein Individuum bin. Ich strecke alle meine Wurzeln und Blätter aus nach Liebe; ich muß sie unmittelbar berühren, und wenn ich sie nicht in vollen Zügen in mich schlürfen kann, bin ich gleich trocken und welk." Einem so veranlagten Denker mußte Gemeinschaft ein unentbehrlicher Bestandteil seines Lebensideals werden. Dar-

um spricht sich solches Gemeinschaftsbedürfnis auch in den Monologen in glühenden Worten aus: „Ich darf nicht, wie der Künstler, einsam bilden; es trocknen mir in der Einsamkeit die Säfte des Gemüts; es stocket der Gedanken Lauf; ich muß hinaus in mancherlei Gemeinschaft mit den andern Geistern, zu schauen, was es für Menschheit gibt und was davon mir fremde bleibt, was mein eigen werden kann, und immer fester durch Geben und Empfangen das eigne Wesen zu bestimmen." Aber was ihm vorschwebt, ist eben keine sogenannte Gemeinschaft, die bloß im Sachlichen, im Interesse begründet ist, sondern wirkliche Gemeinschaft des innersten persönlichen Lebens, des inneren Handelns. Hier kommt wiederum der Kantianer in Schleiermacher zum Vorschein, indem er jedes eudämonistische Motiv des Gemeinschaftsuchens mit Verachtung ablehnt. „Das ist es, dessen ich mich höchlich rühme, daß Lieb und Freundschaft immer so edlen Ursprungs in mir sind, mit keiner gemeinen Empfindung je gemischt, nie der Gewohnheit, nie des weichen Sinnes Werk, immer der Freiheit reinste Tat und auf das eigne Sein des Menschen allein gerichtet." Und nun gehört es zu den schönsten und bekanntesten Partien der Monologen, wie unter diesem Gesichtspunkt wahrer innerer Gemeinschaft Freundschaft, Ehe, Staatsleben geprüft werden, wie sie die gewöhnliche Lebensauffassung nimmt und gestaltet. Da findet er die Freundschaft herabgewürdigt, die Ehe entweiht, den Staat mißachtet, — das alles schließlich aus dem einen gleichen Grunde, weil sie auf natürliches Glücksverlangen und äußeres Interesse gebaut werden. „O schnöde Quelle solcher großen Übel, daß nur für äußere Gemeinschaft der Sinnenwelt Sinn bei den Menschen zu finden ist, und daß nach dieser sie alles ermessen und modeln wollen!" Das unerbittliche Gericht dieses Ethikers hätte ganz ebenso auch vieles getroffen, was heute Sozialismus genannt wird und doch innerlich betrachtet kein Sozialismus ist, sondern eine bloße Interessenrechnung. Für den wahren ethischen Sozialismus ist die Sozialisierung der Menschen noch zehnmal wichtiger als die Sozialisierung wirtschaftlicher Betriebe. Ich brauche wohl nicht ausführlich zu beweisen, daß gerade in diesem Stück Schleiermacher sich als echt christlicher Ethiker erwiesen hat.

Dieser Drang zu universaler, möglichst den Reichtum der Lebensbeziehungen erschöpfender Gemeinschaft unterscheidet auch den *späteren Ethiker Schleiermacher* vorteilhaft von einem in der Philosophie zunächst weit erfolgreicheren Zeitgenossen, von Hegel. Für diesen verschwand die Ethik schließlich ganz in der Rechts- und Staatsphilosophie, das persönliche Leben

ganz im Staatsleben. Nur dürfen wir, indem wir diesen Vorzug Schleiermachers durch den Gegensatz zu Hegel illustrieren, ja nicht vergessen, daß man von einer Gefahr restloser Politisierung des Menschendaseins auch heute reden muß. Die feindlichen Brüder eines überspannten Nationalismus, wie eines seine Bedeutung für wahres Menschenglück überschätzenden Sozialismus wirken in gleicher Richtung. Sie haben ja auch beide ihre ideengeschichtlichen Zusammenhänge mit Hegel. Lassen Sie uns dagegen Schleiermacher zu Hilfe rufen, den Propheten eines Sozialismus des inneren Menschen und einer umfassenden Geisteskultur.

In diesem Zusammenhang verstehen wir am besten, wie Schleiermacher als Ethiker zu ganz besonders hoher Würdigung der Familie befähigt war, der er eine hochwichtige Stellung im System sittlich geordneten Kulturlebens zusprach. Kein Wunder: denn, wenn irgendwo, so mußte hier innere Gemeinschaft in einer für alle übrigen Formen des Zusammenlebens vorbildlichen Weise vorhanden sein, und alle denkbaren Seiten des Menschenwesens mußten sich zu allererst im Rahmen der Familie kundtun und auswirken. So wurde ihm die Familie die Urzelle der menschlichen Gesellschaft, die Ur- und Grundform sittlicher Gemeinschaft, „eine vollständige Repräsentantin der Idee der Menschheit". Am deutlichsten redet das Manuskript von 1814/16: „Die Familie ist das gemeinschaftliche Element aller jener Gemeinschaften, welche also in ihr ursprünglich ineinander sind und sich lediglich durch sie erhalten. Sie ist also der gemeinschaftliche Keim von allen und gibt jedem sein besonderes Maß ihres Verhältnisses gegeneinander, ohne welches Maß er sich in ihnen verwirren und sein Anteil an ihnen also kein Gut sein würde. . . . Sobald eine Familie gesetzt wäre, wäre auch das höchste Gut als werdend gesetzt, und wenn eine isoliert könnte gesetzt werden, würde in ihr dennoch die Erscheinung der gesamten Sittlichkeit sein." — Es darf wohl darauf aufmerksam gemacht werden, wie Schleiermacher diesen Gedanken von der Familie als Urzelle des Gesellschaftslebens gemeint hat, nämlich keineswegs bloß entwicklungsgeschichtlich-prähistorisch: ihm ist der Kulturprozeß eine Entwicklung aus der Familie heraus, aber nicht über die Familie hinaus, nicht so, daß sie jemals nach der Erreichung einer bestimmten Kulturstufe könnte dahinten gelassen oder ihr wesentliche Funktionen ganz könnten abgenommen werden, sondern so, daß sie dauernde Grundlage alles sittlichen Werdens im Wechsel der Generationen ist und bleibt. Auf dieser Grundlage ist dann auch die christliche Familienethik Schleiermachers aufgebaut, wie

sie am schönsten in seinen Hausstandspredigten dargestellt ist, die, wiederholt in Sonderdrucken herausgegeben, heute noch, trotz mancher sozialen Veränderungen, eine köstliche Gabe für das gebildete christliche Haus sind.

Nur ganz kurz erwähnen möchte ich einen weiteren Beleg für das große Gewicht der Gemeinschaftsidee. Er liegt in der Gedankenführung von Schleiermachers christlicher Sittenlehre. Wer diese aufmerksam studiert, wird als Eigentümlichkeit unter anderem dies alsbald herausfinden, daß hier die individualethischen Gedanken ganz und gar eingebettet sind in eine Lehre von den wesentlichen Lebensäußerungen der christlich-sittlichen Gemeinschaft, daß insbesondere das kirchliche Handeln — aber kirchlich eben in dem weiten und freien Sinn des vorigen Vortrags — einen unvergleichlich größeren und wichtigeren Platz einnimmt, als in den allermeisten Ethiken, selbst in den nach landläufigem Begriff viel kirchlicheren.

6.

Aber überlassen wir im übrigen Schleiermachers theologische Sittenlehre den Theologen. Uns bleibt noch ein Wesenszug an seiner philosophischen Ethik zu besprechen, der bis jetzt nur gestreift wurde, ihre Ausweitung zu einer umfassenden Kultur- oder Geschichtsphilosophie. Ich will versuchen, darüber noch ein paar Worte zu sagen, ohne mich zu sehr auf das rein Wissenschaftstheoretische einzulassen. Zwei Wege führen den Ethiker Schleiermacher, soviel ich sehe, zu solcher Ausweitung. Einerseits der Sprachgebrauch seiner geliebten Griechen, insbesondere des Plato, in dem Schleiermacher lebte wie wenige. Sie teilten das ganze Gebiet der Philosophie in Dialektik, Physik und Ethik. So wird nun auch für Schleiermacher der Umkreis alles Seins erschöpft durch Physik, die Wissenschaft von der Natur, und Ethik, die Wissenschaft vom Wirken der Vernunft auf die Natur, während die Dialektik die letzten erkenntnistheoretischen und metaphysischen Grundlagen beider enthält. So konnte Schleiermacher sagen: „Die Ethik ist also die ganze eine Seite der Philosophie. Alles erscheint in ihr als Produzieren, wie in der Naturwissenschaft als Produkt." — Andrerseits führte auf den gleichen Weg die Kritik der seitherigen Moralsysteme. Sie erschienen überwiegend entweder als Pflichten- oder Tugendlehre. Eine bloße Pflichtenlehre aber vermag, wie Schleiermacher meint, nie das Ganze des Sittlichen zu fassen; sie bleibt zu sehr an Einzelakten hängen; eine

bloße Tugendlehre aber trennt die wirksame Gesinnung vom Werk. So fordert Schleiermacher, daß die Ethik wiederum in erster Linie als Güterlehre auftrete, obwohl diese Seite des Gesamtproblems entweder sehr vernachlässigt zu werden pflegte oder in Mißkredit gekommen war durch die landläufige Glückseligkeitsmoral, in deren Abweisung er ja mit Kant einig war. Soll eine neue Güterlehre begründet werden, so muß man's also anders anfassen. So stellt Schleiermacher den Begriff eines ethischen Gutes auf im Anschluß an den volkswirtschaftlichen Güterbegriff: ein sittliches Gut ist, was zugleich Produkt sittlicher Tätigkeit, Produkt des Wirkens der Vernunft auf die Natur ist und seinerseits wiederum aus sich heraus neue sittliche Tätigkeit erzeugt und fortpflanzt. Höchstes Gut ist dann der Inbegriff aller solchen Teilgüter, also der Gesamtprozeß des Wirkens der Vernunft auf die Natur. So ergibt sich ein weiter Abstand zwischen dem, was Schleiermacher Ethik nennt, und dem, was gewöhnlich so heißt. Die gewöhnliche Ethik, oder sagen wir hier lieber Moral, antwortet dem Menschen auf die Frage: was muß ich tun, damit ich vor meinem Gewissen bestehen kann, oder damit ich meine menschliche Bestimmung erfülle? Schleiermachers Ethik aber antwortet auf die viel umfassendere Frage: was muß geschehen, damit der Sinn der Weltentwicklung zur vollen Auswirkung komme? So sind wir dann angelangt bei dem Gedanken einer umfassenden Geschichtsphilosophie, das Wort Geschichte dabei im kulturphilosophischen Sinn genommen. So definiert Schleiermacher 1812: die Ethik als Darstellung des Zusammenseins der Vernunft mit der Natur ist die Wissenschaft der Geschichte. Und das Verhältnis zu der Wissenschaft, die wir gewöhnlich Geschichte nennen, bestimmt er mit dem behältlichen Lehrsatz, die Geschichte sei das Bilderbuch der Ethik, die Ethik das Formelbuch der Geschichtskunde. Die bekannte Frage nach dem Sinn der Geschichte beantwortet Schleiermacher durch seine Formel für das höchste Gut: „daß alles Sein ins Bewußtsein aufgenommen werde auf das vollkommenste und daß das innere Wesen des Geistes jeglichem Sein eingebildet werde auf das vollkommenste." Und so will Schleiermacher in seinem ethischen System schließlich nichts Geringeres, als alle aufbauenden Kräfte menschlichen Zusammenlebens in ihrer vollen Auswirkung und ihrem allseitigen Zusammenhang zu erfassen und vorzuführen. Man möchte freilich manchmal wünschen, daß Schleiermachers Sätze wesentlich mehr mit Anschauung und konkretem geschichtlichem Stoff gesättigt wären; aber auch so, wie sie nun einmal vorliegt, ist diese Ethik

ein Bild der Kultur von großartigem Reichtum, wie es nur ein Mann geben konnte, dem wirklich nichts Menschliches fremd, kein Bezirk der Geisteswelt nur oberflächlich bekannt war.

Man spricht seit Darwin und Spencer gern von Entwicklungsethik; man tadelt an ihr die gar zu unbefangene Übertragung naturwissenschaftlicher Begriffe und Gesetze auf das menschlich-geschichtliche, auf das geistige Gebiet, oder rühmt an ihr, daß sie der Tatsache des Naturuntergrunds alles sittlichen Lebens zur notwendigen Anerkennung verholfen habe. Wer Schleiermachers Abhandlungen über das höchste Gut liest, wird überrascht sein, hier die Ethik auf die Basis einer Entwicklungslehre gestellt zu finden, die in dem menschlichen Kulturleben die letzte und höchste Stufe eines Entwicklungsgangs erblickt, welcher sich von der Entstehung unsres Weltkörpers an über die Entfaltung des Pflanzen- und Tierlebens zum Menschenleben hin erstreckt. Die Grundrichtung solcher Entwicklungslehre bleibt idealistisch; aber ebenso beachtenswert ist der realistische Einschlag des Gewebes.

Auch der Begeisterungsschwung, den eine großzügige geschichtsphilosophische Anschauung zu verleihen pflegt, hat Schleiermacher nicht gefehlt; das ist z. B. daran zu ermessen, daß er für sein Ideal des höchsten Guts alle jene hohen Titel in Anspruch zu nehmen wagt, unter denen vorher Geschichtsphilosophie getrieben wurde, die Ideale eines goldenen Zeitalters, eines ewigen Friedens, eines Himmelreichs. Er glaubt sie alle sich aneignen zu können, nur daß diese Ausdrücke eben immer nur eine bestimmte Seite des gesamten Ideals in den Vordergrund stellen, während ihm das allseitige Ganze am Herzen liegt.

Noch vor 25 Jahren, als unsereiner zu studieren anfing, wollte fast kein Mensch etwas von Geschichtsphilosophie wissen; sie war gründlich in Verruf geraten. Die Historiker wehrten sich gegen Geschichtskonstruktion, wie sie es nannten, ohne zu prüfen, ob denn wirklich alle Geschichtsphilosophie die Geschichte zwangsläufig konstruiere; die Philosophen hatten ein erkenntnistheoretisch-methodisches Bedenken über das andere. Einem Schleiermacher gegenüber wäre der Vorwurf der Geschichtskonstruktion niemals berechtigt gewesen, und erkenntnistheoretisch war er besonnener als viele andere, wie er auch Hegels einseitig logische Auffassung der Geschichtsentwicklung nie geteilt hat. Heute aber leben wir wieder in einer Zeit der Freude am geschichtsphilosophischen Denken; man hat die bloße Einzelforschung satt und strebt wieder zum Ganzen und will das Einzelne aus dem Ganzen heraus verstehen. In diesem Sinn ist freilich Schleiermacher spekulativ;

aber in diesem Sinn spekulieren wir heute wieder alle. Und wenn einmal eine solche Ausweitung zur Geschichtsphilosophie gesucht wurde, dann war es sicher besser, die Ethik also auszuweiten, als die Logik oder die Ästhetik, wie das andere taten und noch tun. Daß Schleiermacher je die Wirklichkeit über seiner Art zu spekulieren ganz aus den Augen verloren hätte, wird niemand zu beweisen vermögen; darum hat auch neulich ein im Feld gefallener junger Schleiermacherforscher den Satz aussprechen können, bei Schleiermacher klinge alles spekulativer als es gemeint sei, bei Hegel dagegen scheine alles empirischer als es in Wahrheit sei.

Wir haben unsre heutige Betrachtung in den Gang unserer Vorträge eingefügt in der Überzeugung, daß sonst an Schleiermachers Bild ein Wesentliches fehlen würde, und in der ebenso starken Überzeugung, daß wir auch für sittliches Empfinden und Denken hier wichtige Dinge lernen können. Wohl sind wir der Ansicht, daß allerdings der Aufbau der Moral, der uns nottut, zuallererst bei dem Gedanken der unbedingten Pflichttreue einsetzen muß, daß wir also vor allen andern Kant und die zehn Gebote zu Hilfe rufen müssen. Wenn wir aber dabei begeisterten Jugendmut und abgeklärte, umsichtige Altersweisheit, den Drang des deutschen Geistes in die weltumspannende Weite und die liebevolle, nicht bloß negativ duldsame, sondern positiv mannigfaltigkeitsfrohe Vertiefung in das Einzelne und Besondere vereinigen wollen, dann müssen wir doch immer wieder nach Schleiermacher rufen. Namentlich aber wird idealistischer Sinn immer wieder gern nach den Monologen greifen und dann die Worte Schleiermachers bestätigt finden, die aus einem Brief an eine Freundin stammen: „Es war ein glücklicher Genius, der mich trieb, mich selbst oder vielmehr mein Streben, das innerste Gesetz meines Lebens so darzustellen. Viel Schönes verdanke ich ihm; manches liebenswürdige Gemüt hat sich dadurch an mich angeschlossen und vielleicht habe ich es manchem erleichtert, sich und andern in das Innere hineinzuschauen."

Schleiermacher der Deutsche.

Von Hans Völter.

Über Schleiermachers politische Gesinnung und Wirksamkeit wollen wir reden. Wir nehmen eine Zeittafel zur Hand und vergegenwärtigen uns die wichtigsten politischen Ereignisse aus jener Zeit.

Den Zusammenbruch Preußens bezeichnen folgende Zahlen:

1806 Errichtung des Rheinbunds. Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt. Flucht der königlichen Familie nach Königsberg.
1807 Frieden zu Tilsit. Preußen wird beschränkt auf die östlichen Provinzen.
1808 Steins Entlassung und Ächtung.
1810 Die Küstengebiete bis zur Elbe kommen an Frankreich.
1811 Scharnhorst muß auf Napoleons Drängen vom Kriegsministerium zurücktreten.
1812 Allianzvertrag zwischen Frankreich und Preußen.

Nun eine andere Linie, die Geschichte der Befreiung:

1812 Stein und Arndt in Petersburg.
1813 Schlacht bei Leipzig.
1814 Die Verbündeten ziehen in Paris ein. Napoleon auf Elba.
1815 Schlacht bei Waterloo. Napoleon auf Sankt Helena.

Aus dem Gegensatz dieser beiden Zahlenreihen ergibt sich die Frage: wie kam es zum Umschwung, zur Erhebung des Volks? Gewiß ging der russische Feldzug voraus, aber es bleibt das Rätsel: wie konnte das kleine, 1806 so haltlose Preußen es auf einmal wagen, seine Befreiung durchzuführen? Die Antwort liegt wiederum in ein paar schlichten Zahlen, die uns zeigen, daß in den Seelen der Menschen neue Kräfte lebendig geworden waren:

1804 Kant †, der Königsberger Weltweise, der Mann der Pflicht, der die Menschen wieder die zwei großen Weltwunder schauen ließ, „den gestirnten Himmel über dir und das Sittengesetz in dir". Sein Geist ging um, an ihm richteten sich die Ostpreußen auf, als der Landtag im Februar 1813 die Mobilmachung der Truppen beschloß.

1805 Schiller †: „Und setzt ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein". Oder: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles setzt an ihre Ehre".
1806 Ernst Moritz Arndt beginnt mit seinen Liedern und Prophetenworten die Deutschen aufzurütteln.
1807/08 Fichtes Reden an die deutsche Nation: „Charakter haben und deutsch sein, ist ohne Zweifel gleichbedeutend".
1808 Goethes „Faust", Teil II. Heinrich von Kleists „Hermannsschlacht". Der Turnvater Jahn.
1809 Wilhelm von Humboldt, Leiter des Unterrichtswesens in Preußen.
1810 Eröffnung der Universität Berlin, Wilhelm v. Humboldt, Fichte, Schleiermacher, Niebuhr: „Der Staat muß durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen verloren hat."

Und nun wird sofort in die Tat umgesetzt, was diese deutschen Dichter, Weltweisen und Propheten der Nation gegeben hatten. Der Mensch und das Volk, der Einzelne und die Gesamtheit, die Bauern, Städter und Soldaten bekommen einen neuen Wert. 1807 wird Scharnhorst Vorsitzender der Militärreorganisationskommission, Stein Minister des Innern, er, den der König Friedrich Wilhelm III. kurz vorher als einen der eigensinnigsten Menschen fortgejagt hatte. Kurz nacheinander erscheinen die neuen Edikte über Bauernbefreiung, Städteordnung, Gewerbefreiheit, Säkularisation der geistlichen Güter. Überall regen sich neue Kräfte.

Es war also im Innern des Volkslebens eine Änderung vor sich gegangen. Das was die fromme, deutsch protestantische Art erarbeitet hatte, ging nun ein in das Volk, in den Staat; der deutsche Geist und die deutsche Nation gingen einen Bund ein, sie hatten sich gefunden. Und weil es sich um Sein oder Nichtsein handelte, um Gott, Freiheit, Gewissen, Vaterland, um die höchsten Güter, die der Tyrann aus ihrer Brust gerissen hatte, darum war es ein heiliger Krieg, ein Kreuzzug, ein Volkskrieg. Die Befreiung dieses geknechteten, verzweifelnden und zerrissenen Vaterlandes war nur möglich durch die Kraft des deutschen Glaubens. Der Prophet dieses deutschen Glaubens ist Schleiermacher.

Wie kommt Schleiermacher zu diesem, seinem deutschen Beruf? Wir sehen ihn im Jahr 1806 als Professor in Halle mit neutestamentlichen Studien beschäftigt. Er ist der Herrnhuter, der Mann des religiösen Gefühls, der durch seine Reden über Religion bekannt geworden war, der Philosoph, der Freund der Dichter und Romantiker, der Virtuose der Freundschaft und

Geselligkeit. Dieser Mann sieht sich nun hineinversetzt in eine Welt voll Stürme, in die europäische Krisis, die durch die französische Revolution und Napoleon hervorgerufen worden war. Wie stark er schon vor der Niederlage Preußens empfand, zeigen einige wahrhaft prophetische Worte vom Dezember 1805 an die deutschen Frauen: „Ihr müßtet die rechten christlichen Spartanerinnen sein. Darum sehet ja zu euren Worten und haltet, was ihr versprecht; es können euch harte Prüfungen bereitet sein, daß ihr sie gut besteht. Die Anstalten sind schon gemacht. Ein großes Schicksal geht unschlüssig auf und ab in unserer Nähe, mit Schritten, unter denen die Erde bebt, und wir wissen nicht, wie es uns mit ergreifen kann. Daß sich dann nur nicht das Wirkliche mit stolzer Übermacht für eure demütige Verachtung räche." Ebenso deutlich redet sein Brief an Charlotte von Kathen vom 20. Juni 1806: „Fassen Sie auch rechten Mut, und geben Sie alles hin, um alles zu gewinnen, und rechnen Sie alles, was Ihnen erhalten wird, für Gewinn. Bedenken Sie, daß kein einzelner bestehen, daß kein einzelner sich retten kann, daß doch unser aller Leben eingewurzelt ist in deutscher Freiheit und deutscher Gesinnung, und diese gilt es. Möchten Sie sich wohl irgend eine Gefahr, irgend ein Leiden ersparen für die Gewißheit, unser künftiges Geschlecht einer niedrigen Sklaverei preisgegeben zu sehen, und ihm auf alle Weise gewaltsam eingeimpft zu sehen die niedrige Gesinnung eines grundverdorbenen Volkes? Glauben Sie mir, es steht bevor, früher oder später, ein allgemeiner Kampf, dessen Gegenstand unsre Gesinnung, unsre Religion, unsre Geistesbildung nicht weniger sein werden als unsre äußere Freiheit und äußeren Güter, ein Kampf, der gekämpft werden muß, den die Könige mit ihren gedungenen Heeren nicht kämpfen können, sondern die Völker mit ihren Königen gemeinsam kämpfen werden, der Volk und Fürsten auf eine schönere Weise als es seit Jahrhunderten der Fall gewesen ist, vereinigen wird, und an den sich jeder, jeder, wie es die gemeine Sache erfordert, anschließen muß. Mir steht schon die Krisis von ganz Deutschland, und Deutschland ist doch der Kern von Europa, ebenso vor Augen, wie Ihnen jene kleinere. Ich atme in Gewitterluft und wünsche, daß ein Sturm die Explosion schneller herbeiführe; denn an Vorüberziehen ist, glaube ich, nicht mehr zu denken."

Man kann sich denken, wie diese stahlharte Natur sich freute auf den Krieg gegen den Tyrannen. Der ganze Drang seines Herzens geht darauf aus, sein preußisches Vaterland zu retten. Wie dann im Herbst 1806 die schweren Schläge hereinbrechen,

erschüttern sie Schleiermacher aufs tiefste. Zunächst sieht er die allgemeine Auflösung, den Abgrund von Niederträchtigkeit und Feigheit, aus welchem nur wenige, besonders der König und die Königin hervorragen. Besonders die Berliner haben sich damals schmählich benommen, während das preußische Heer die Festungen übergab, haben sie Napoleon zugejubelt. Unwürdige, schmachvolle Selbsterniedrigung und eitles Prahlen mit lakaienhafter Dienstbeflissenheit gegen die Franzosen hatten gerade dort ihren Hauptsitz. Man sah dem Ende Preußens entgegen. Als Berliner Prediger kam Schleiermacher später öfters auf diese Zeit zu sprechen; er zeigt, wie weit das Volk und die Regierung an dem Unglück des Staates selbst schuld waren, er geißelt den Hochmut, die Eitelkeit, die Verschwendung, die auf 1806 folgende Erschlaffung und Schamlosigkeit, die das Höchste daran gibt um schnöden Gewinnes willen. Bezeichnend dafür ist seine gewaltige Kriegspredigt vom 28. März 1813, in der er sich über die Ursachen der Niederlage folgendermaßen äußert: „Um richtig aufzufassen, was die Hauptsache sei in der großen Veränderung unseres bürgerlichen Zustandes, welche durch die Erklärung dieses Krieges beginnt, müssen wir zurückgehen auf eine ältere, uns allen wohlbekannte und von einem großen Teile von uns noch selbst erlebte Zeit, als wir nach einem tiefen Verfall und nach schrecklicher Verheerung, welche diese Länder betroffen, durch die Anstrengungen mehrerer weiser und strenger Regenten, durch zweckmäßige Benutzung der Ereignisse, durch glücklich geführte Kriege, am meisten aber durch einen in dem Volke selbst sich bildenden edlen und freien Geist des Aufstrebens ein Volk und Königreich wurden, von welchem die ganze Welt sah, der Herr wolle es bauen und pflanzen und habe verheißen ihm Gutes zu tun. Und plötzlich genug für alle die, welchen das allmähliche Wachsen weniger bemerklich wird, fanden wir uns auf diesem Gipfel. Aber auch allmählich und indem wir noch lange höher zu steigen wähnten, glitten wir abwärts und stürzten dann ebenso plötzlich hinunter. Denn wir begannen auf unsere Stärke zu pochen, auf die Furcht uns zu verlassen, welche wir andern Völkern einflößen könnten, und so sollte uns ohne Anstrengung der eigenen Kraft, ohne eigene gottgefällige Werke die Nachwirkung des alten Ruhmes immer höher tragen; wir wurden der Mann, der Fleisch für seinen Arm hält, und dessen Herz von dem Herrn weicht. Unredlicher Gewinn vergrößerte unser Gebiet auf eine mehr scheinbare als gedeihliche Weise, denn wir gewannen nur wenig wahre Brüder, die gern denselben Gesetzen folgten und auf dasselbe Ziel arbeiteten; indem andere Staaten sich anstrengten

und aufrieben in immer wiederholten Kriegen zum Teil um dieselbigen hohen Güter, für die wir jetzt kämpfen wollen, meinten wir durch die Ruhe immer mächtiger zu werden und furchtbarer. So folgte allmählich auf die trotzige Klugheit eine verzagte, und wir wurden noch auf eine andere Weise der Mann, der sich auf Menschen verläßt; denn auch wer Menschen schmeichelt und sie fürchtet, verläßt sich auf Menschen. Mit unserem Ruhm selbst ward auch unser Ehrgefühl je länger je mehr ein Schattenbild. Und immer mehr wich unser Herz von dem Herrn; in einem aufgeblasenen, unnatürlichen Wohlstand verloren sich immer mehr die alten Tugenden, eine Flut von Eitelkeit und Verschwendung verheerte die mühsamen Werke langer, besserer Jahre; und wie deutlich sich auch die Stimme des Herrn vernehmen ließ und uns ermahnte zur Buße: wir gehorchten ihm nicht, wir taten Böses vor seinen Augen und darum reuete ihn das Gute, das er verheißen hatte uns zu tun. Und plötzlich, als es eben schien, wir wollten uns aufraffen aus der langen Verblendung und Betäubung, in der aber die meisten nur nicht ärger als je befangen waren, plötzlich redete der Herr wider uns, als wider ein Volk und Königreich, das er ausrotten, zerbrechen und verderben wolle. Da überfiel uns jenes schwere, zermalmende Kriegsunglück, und auf diesen plötzlichen Sturz von der Höhe in den Abgrund folgte das immer tiefer und schmerzlicher sich eingrabende Verderben des Friedens. Ich rede nicht von den Entbehrungen, von der Not, von der Verarmung, von der immer steigenden Verwirrung in allen äußeren Lebensverhältnissen, sondern nur von dem innern, geistigen Verderben, das durch diesen Zustand, man weiß nicht, ob man sagen soll nur ans Licht gebracht oder auch wirklich erzeugt und gebildet ist. Die traurige Gewöhnung, Unwürdiges fortwährend zu erdulden, wie wir sie öffentlich und einzeln in diesen sieben düsteren Jahren geübt haben, mit dem Gefühl, daß dem gerechten Unwillen freien Lauf lassen das Übel nur mehren könne ohne irgend einen heilsamen Erfolg; diese Gewöhnung und dieses Gefühl sind die Frucht der Schlaffheit, der Entnervung, der Feigherzigkeit: aber wie wurden nicht Feigherzigkeit, Schlaffheit und Entnervung durch sie vermehrt und verbreitet, bis jede Zuversicht zu sich selbst, bis jede Hoffnung, mit Ausnahme der törichten auf eine Hilfe, die bloß von außen käme —, bis selbst der Wunsch, sich helfen zu können, ja bis das Gefühl eines besseren Zustandes würdig zu sein, verschwand und die trostlose Vorstellung sich der Gemüter bemächtigte, die lebendige, geistige Kraft des Volkes sei ganz erschöpft und die Stunde des völligen Untergangs da, wie diese

Besorgnis denn in nicht wenigen unter uns gewaltet hat, die von einem Tage zum andern die gänzliche Auflösung unseres eigentümlichen Daseins erwartend und nicht mehr hoffend den Trost der Zukunft zu sehen, nur sannen, wie man sich am bequemsten fügen könne dem fremden Joch. — Die Unmöglichkeit, in der wir uns so oft befanden, ohne Lug und Trug der augenblicklichen Gefahr zu entgehen, die Notwendigkeit, Lob und Billigung, ja Übereinstimmung und Freundschaft zu heucheln da, wo wir nur verachten und verabscheuen konnten, dies alles war schon die Frucht der Schamlosigkeit, welche um des Lebens willen jeden edleren Zweck des Lebens hintansetzt: aber wie ist nicht diese Schamlosigkeit durch jenen Zustand furchtbar ausgebildet worden, und welches Maß von Erniedrigung gehörte schon dazu, um nur den öffentlichen Unwillen zu reizen! — Die Unsicherheit des Besitzes und aller Rechte, sie war großenteils schon eine Folge des Leichtsinns, mit dem man so oft in Zeiten der Drangsale nur die Not des Augenblicks abzuschütteln oder die flüchtige Lust desselben zu genießen sucht, ohne zu bedenken, was man auf lange Zeit hinaus zerstört oder auf das Spiel setzt: aber bis zu welchem Grade hat jener unsichere Zustand diesen Leichtsinn gesteigert!

Wie sahen wir Üppigkeit und Aufwand es den glücklichsten Zeiten gleichtun, wie sahen wir Wucher und leichtsinnigen Frevel an fremdem Eigentum saugen und das eigene vergeuden, als sei alles doch nur schnellem Untergange geweiht!

Das ist das tiefe Verderben, in welches wir auf der einen Seite geraten waren; und wenn auf der andern unser Fall und diese seine Wirkungen vielen zuerst die Augen öffneten, andere deutlicher als vorher erblicken ließen, wo es uns fehlte, wenn sich in vielen ein schöner Eifer entzündete, was uns außen unwürdiges drückte abzuwerfen, was uns innen verunreinigte zu verbannen: so konnten selbst diese edlen Keime des Besseren ohne Haltung und Zusammenhang nur Besorgnisse vor einem ungeregelten Ausbruch erregen, hinter denen sich dann die Feigherzigkeit und Niederträchtigkeit anderer nur desto unüberwindlicher verschanzte und befestigte."

Soweit Schleiermachers eigene Worte über den Zusammenbruch. Wir sehen daraus: Er selbst leidet furchtbar; die Universität Halle ist zerstört, sein Herz zerrissen. Aber er bleibt auf seinem Posten, obwohl er zweimal einen ehrenvollen Ruf nach Bremen bekommen hat. Ende Dezember 1806 schreibt er an seinen Freund Brinkmann: „Ich meinesteils

bin indes fest entschlossen, solange ich noch in Halle Kartoffeln und Salz auftreiben kann, hier zu bleiben und das Schicksal von Deutschland hier abzuwarten, ob sich etwa eine Auferstehung von Halle ergibt, mit der ich zufrieden sein könnte. Nur eine einzige Ausnahme kann ich mir denken, wenn ich nämlich eine Möglichkeit wüßte, in das Hauptquartier meines Königs zu kommen, der gewiß Leute, die hier ganz müßig sitzen, recht gut auf irgend eine Art gebrauchen könnte.

Ich gedenke übrigens bald nach Berlin zu gehen, wenn sich anders bestätigt was man sagt, daß Halle am 1. Januar als sächsisch solle proklamiert werden. Hierbei wünschte ich eben nicht zugegen zu sein, noch weniger mich dem neuen Herrn zu verpflichten. Dem alten beharrlichen will ich, wenn er auch unglücklich ist, noch unverdient noch dazu, lieber bis in den letzten Winkel seines Gebietes nachgehen."

Wie weitblickend seine politischen Zukunftspläne waren, zeigt ein Brief an Friedrich von Raumer vom Januar 1807: „Ehe der Krieg begann, hatte ich herrliche Projekte und glaubte, andere hätten sie auch. Ein nordischer Bund, zu dessen Grundlagen als Pfand des gegenseitigen Vertrauens allgemeine Handelsfreiheit notwendig gehörte, und ein vereinigtes Militärsystem, was die Deutschen wieder zu Brüdern gemacht hätte. Nun hat man freilich, wenngleich zu spät, doch übereilt gehandelt, und meine Projekte sind mit in die Luft geflogen. Die Lage von Europa ist närrisch, die beiden Extreme stoßen zusammen; allein, vielleicht entsteht aus ihrem Kampfe wieder ein neuer Raum für das Mittlere, das der Indifferenz näher ist. Die Anschauung der französischen Armee hat mich wenigstens überzeugt, daß an eine dauernde Herrschaft dieser Macht über unser festes Land nicht zu denken ist, und was man von der französischen Verwaltung sieht, scheint nicht mehr Sorge zu erregen. Der Herrscher hat zu wenig den Sinn eines Königs; alles scheint nur darauf berechnet zu sein, einen unsicheren Emporkömmling durch Benützung jedes niederen Interesses zu befestigen. Und sollte es denn nicht leicht sein, selbst seine Kriegskunst zu besiegen, durch Beharrlichkeit von vorn und durch kluge Leitung der Bewegungen, die sich notwendig weit im Rücken der Heere organisieren müssen? Doch wäre dies vielleicht für manches andere Übel nur eine Palliativkur. Um ein neues Deutschland zu haben, muß wohl das alte noch viel weiter zertrümmert werden. Außer dem, daß ich ein Deutscher bin, habe ich wirklich aus vielen Gründen die Schwachheit, ein Preuße zu sein, zu großem Ärger Ihres Bruders und Neffens! Aber freilich geht

meine Leidenschaft auf eine Idee von Preußen, welche vielleicht in der Erscheinung die wenigsten erkennen. Ob sich nun diese nach der gegenwärtigen Krisis besser herausarbeiten wird, steht dahin; vieles Gute erscheint mir fast unvermeidlich."

Er möchte also in die politische Arbeit hinein, hat aber zunächst keine Gelegenheit; und doch bekam er einen Beruf auszuüben, der für ihn wichtiger war als alles andere, er predigt. Zuerst in Halle, dann in Berlin, wohin er als Privatgelehrter ohne Stellung und Geld zieht, nachdem er auf seine Universitätsprofessur in dem französisch gewordenen Halle verzichtet hatte. In Berlin beginnt er nun wie in Halle dem patriotischen Drang seines Herzens Luft zu machen und die mattherzige Stadt durch Vorlesungen über den Staat und durch Predigten zu stärken.

1809 finden wir ihn dort als Pfarrer an der Dreifaltigkeitskirche, später zugleich als Professor an der neuerrichteten Universität Berlin, als Mitglied der Akademie der Wissenschaften und zeitweise des Kultministeriums.

Darf dieser Pfarrer und Professor eingereiht werden in die Reihe der großen Reformer des preußischen Staates, neben Stein, Humboldt, Scharnhorst? Er war dem Staate gegenüber mehr oder weniger Privatmann: kein Soldat, obwohl er sich beim Landsturm einexerzieren ließ; kein Staatsmann, obwohl Stein ihn zum Kultminister haben wollte; kein Volksvertreter, denn ein Parlament existierte nicht: „die damalige Form des Staates bot Männern wie ihm keinen Raum". Was er aber in die Entwicklung des preußischen Volkes und Staates hineinwarf, das war die Kraft des deutschen Geistes, die große patriotische Gesinnung. Bekanntlich hat Napoleon in Deutschland nichts mehr gefürchtet, als eben dies: „eine freie Rede ist ihm das schärfste Gift". Dazu benützte Schleiermacher das Werkzeug, das Luther einst geschliffen hatte, die deutsche Predigt. Er ist der „erste politische Prediger im großen Stil, den das Christentum hervorgebracht hat". Die Führer der Nation sind seine Zuhörer und lassen sich von seiner furchtlosen Frömmigkeit, die geboren ist aus dem deutschen Idealismus, stärken in dem Kampf der Verzweiflung.

Man muß dabei bedenken, welche Bedeutung die Predigt damals hatte. „Das Predigen ist das einzige Mittel von persönlicher Wirkung auf den gemeinschaftlichen Sinn der Massen." Diese Worte Schleiermachers aus dem Jahr 1806 deuten auf die wichtige politische Rolle des Pfarrers in der Volkserhebung von 1813 hin. Die Zeitungen waren unter Zensur, freie Versamm-

lungen so gut wie ausgeschlossen — wenn zum Volke gesprochen werden sollte, so konnte es nur von Kanzel und Katheder geschehen! Das Bewußtsein von der patriotischen Bedeutung, die Kanzel und Katheder nach den Niederlagen von 1806 hatten, hielt Schleiermacher damals in Halle fest, unter Verhältnissen, in denen er „buchstäblich weiter als 14 Tage für seinen Magen keine Aussicht hatte". „Den jungen Männern jetzt das Christentum klar machen und dem Staat, das heißt eigentlich ihnen alles geben, was sie brauchen, um die Zukunft besser zu machen als die Vergangenheit war." Diesem Ziel dienten im Grunde alle seine Predigten.

So wurde er mit andern ein patriotischer Erzieher. Wie stark stand doch die Bevölkerung unter der Einwirkung der Religion! Das Volk wußte sehr wenig von Politik, kannte aber seinen Glauben. Freiherr vom Stein rechnete bei allen seinen Erhebungsplänen mit den evangelischen Pfarrern; denn der Volkskrieg ohne sie war in Preußen undenkbar. Bismarck hat die Sache richtig getroffen, wenn er einmal sagte: „Nach der Schlacht bei Jena war Preußen im evangelischen Pfarrhause."

Von da aus ist die weitere politische Tätigkeit Schleiermachers begreiflich. 1808 führte ihn eine Reise zur Regierung nach Königsberg, als Zwischenhändler zwischen einem Berliner patriotischen Komitee und der Regierung; es galt einen Volksaufstand gegen Napoleon vorzubereiten. Graf Dohna, von 1808—10 der Nachfolger Steins als Minister des Innern, suchte täglich seinen Rat. Die Gründung der Universität Berlin ist, neben Humboldt, ein Werk seines Geistes. 1813 war er eine Zeitlang Redakteur der damals wichtigsten Berliner Zeitung, des „Preußischen Korrespondenten". Als solcher veröffentlichte er über den Prager Friedenskongreß den nachfolgenden Artikel, dessen Tendenzen die Befürchtungen und Gedanken der besten Vaterlandsfreunde wiedergaben. Die Regierung war darüber empört. Eine Kabinettsordre entsetzte den Zensor, der die Auslassungen hatte passieren lassen, seines Amtes und befahl Schleiermacher „seine Dienstentlassung anzukündigen und ihm anzudeuten, binnen 48 Stunden Berlin zu verlassen und sich über Schwedisch-Pommern ins Ausland zu begeben". Diese Drohung wurde allerdings nicht ausgeführt. Übrigens erhielt Schleiermacher, datiert Leipzig, 22. Oktober 1813 (!), einen neuen Verweis, er habe sich dem Zensor zu fügen. Das war der Lohn für seine Königstreue. Die Erregung über diese Erlebnisse zitterte noch lange in ihm nach, so

in einem Brief an Reimer vom 14. November 1813: „Ich kann mir nicht ableugnen, daß ich in diesem Jahr wenigstens zehn Jahre älter geworden bin. Es sind mir auch wieder neue Schikanen gemacht worden vom Staatskanzler, so daß ich nun fest entschlossen bin, sobald sich nur ein leidliches anderes Unterkommen darbietet, zu gehen, auch schon hie und da Einleitungen dazu gemacht habe."

Der Artikel lautet folgendermaßen: „Privatbriefe erneuern die Gerüchte von einem in Prag zu haltenden Friedenskongreß, der schon am 12. d. soll zusammengetreten sein. Verbürgen wollen wir sie nicht, zumal uns Namen russischer, englischer und französischer Bevollmächtigter noch nicht genannt worden, sondern nur österreichischer und preußischer, geehrte Namen, die wir noch nicht weiter ausbringen wollen. Diese Gerüchte wollen einige unter uns mit übermäßiger Freude erfüllen, und andere mit tiefer Betrübnis. Die Besten unter den ersten — und mit andern aus dieser Klasse als den Besten möchten wir gar nicht reden — sind unsre kurzatmigen Mitbürger, welche, nachdem sie einen recht guten Ansatz genommen, und die kleine Strecke bis hierher recht wacker mit den Stärkeren gleichen Schritt gehalten, nun von ihrer schwächeren Natur genötigt, gern Erlaubnis haben möchten still zu stehen, um sich von ihrer Erschöpfung zu erholen. Wenn sie sich nur ihrer Freude nicht zu früh überlassen, daß ihnen hernach der Schreck, wenn sie wieder fort müssen, die Luft nicht noch mehr versetzt als sie ihnen jetzt fehlt. — Die Besten unter den andern sind die nach außen und innen hellsehenden, welche glauben, daß bei den bisherigen Resultaten des Krieges noch kein Friede zu erwarten ist, der Sicherheit gegen einen baldigen neuen Krieg gäbe, und daß, wenn ein solcher auch zwischen den einzelnen Mächten geschlossen werden könnte, dennoch Deutschland im allgemeinen und unser Staat insbesondere, um zu einem würdigen Zustande, aus dem sich nahes Heil und Wohlergehen entwickeln kann, zu gelangen, dieser noch einer ungeheuren Kraftentwicklung bedarf, wie sie nur unter kriegerischen Anstrengungen möglich ist, und jenes großer entscheidender Ereignisse, wie nur der Krieg sie bringen kann, welche den Grund zu einer künftigen Form legen müssen, den man Mühe haben würde im Frieden zu finden. Denn was sich Deutschland von einer Verfassung versprechen kann, welche durch die Willkür sich durchkreuzender diplomatischer Verhandlungen begründet wäre, das wissen wir seit dem westfälischen Frieden, der Deutschland zerstörte, indem er es neu zu bilden glaubte. Diese mögen sich damit beruhigen, daß ihre Ansicht nun nicht mehr das Anteil Weniger ist, sondern sich allgemein verbreitet

und daß sie gewiß auch bei den Friedensunterhandlungen eine Stimme hat. Sollte also dem unerachtet ein Friede geschlossen werden, den man noch nicht als den wahren Anfang einer neuen Ordnung der Dinge ansehen kann: so wollen wir ihnen im voraus vorschlagen, ihn nur nach den Prinzipien eines Waffenstillstands zu beurteilen, gegen den man ja auch nicht unbedingt kann eingenommen sein, sondern bei dem alles darauf ankommt, ob er zur rechten Zeit und auf die rechte Art geschlossen wird, und ob man die Vorteile, die er gewährt, gehörig benutzt."

Soweit der Artikel. Sein Verfasser wurde als Hochverräter behandelt, weil er „die Notwendigkeit einer Umwälzung der preußischen Staatsformen durch gewaltsame Ereignisse" wünsche, auch habe er „sich der gleichen, sowie überhaupt jeder unbefugten, politischen Einmischung, die ihm als Geistlichen und Lehrer am wenigsten zustehe, künftig zu enthalten oder unfehlbar Entsetzung vom Dienst und außerdem fernerweite gesetzliche Ahndung zu gewärtigen". Freilich, die Geschichte gab Schleiermacher recht. Tapfer waltete er seines Amtes weiter. Im Blick auf derartige Wirkungen wird man es für begreiflich finden, daß 1808 der französische Gouverneur von Berlin, General Davoust, gerade ihn als „tête chande et ardente" vor sich zitierte und ihn verwarnte. Man hatte Angst vor ihm, nicht vor Fichte, den die Franzosen nicht verstanden. Scharnhorst hatte recht, wenn er kurz vor seinem tragischen Ende 1813 ihm zurief: „Sie haben sich den Staat verpflichtet."

Wie ist Schleiermacher zu dieser tiefen politischen Wirkung gekommen? Wo sind die Quellen seiner Besinnung und Wirksamkeit? Wie wird der aristokratische Gelehrte zum Volksmann in der aufgeregten Welt einer europäischen Krisis? Die Antwort ist nur verständlich für den, der sich losmacht von der landläufigen Vorstellung, als ob das Leben des deutschen Geistes ganz für sich abgeschlossen hergegangen wäre neben dem Ringen und Kämpfen und Leiden der deutschen Nation. Allerdings, Goethe stand abseits. Das beweist aber nichts gegen die Tatsache, daß die politische Wiedergeburt Preußens und Deutschlands ein Werk des deutschen Idealismus ist. Wie hätte sonst das kleine Preußen eine solche Riesenleistung vollbringen können? Gewiß, es war ein schwerer Schritt, bis der deutsche Geist die „Ehe" einging mit dem deutschen Staat. Der, der diesen Bund ermöglichte und weihte, ist Schleiermacher. Die Philosophen und Dichter hatten dem deutschen Volk ein neues Lebensideal geschenkt; nun war es nötig, daß diese innere Welt ins sittliche Leben eingeführt werde, damit sie um-

gestaltend wirken könne. Das war die Tat des religiös-sittlichen Genius, Schleiermachers. In dem Gedanken von der sittlichen Autonomie der freien Individualität versöhnte sich die ästhetische Harmonie Goethes und Schillers mit dem Sittengesetz Kants und Fichtes. Das heißt, die Persönlichkeit, wie sie die Romantik wieder entdeckt hatte, ist nicht da, um sich auszuleben, sondern hat und ist selbst eine sittliche Aufgabe; gerade das Leben für die Gesamtheit, für das Volk bietet dem Individuum neue Möglichkeiten der Entfaltung. So war die Bahn frei, um die ästhetischen und philosophischen Ideale umzuwandeln in ethische und politische. Von da aus begriff Schleiermacher seinen reformatorischen Beruf.

Wir sind damit angelangt an dem Versuch, die inneren Wandlungen des geistig-politischen Lebens um die Jahrhundertwende aufzuzeigen und Schleiermacher seine Stellung darin anzuweisen.*) Die geschichtlichen Kräfte, die neugestaltend auf Deutschland wirkten, waren die Aufklärung, die sich aber den großen politisch-sozialen Problemen der Zeit nicht mehr gewachsen zeigte und als ihr letzter großer Vertreter Friedrich der Große; ferner die französische Revolution, der klassische Idealismus, die Romantik und Napoleon. Mit Recht erscheint uns heute, wie damals schon Schleiermacher, das große Drama der napoleonischen Kriege, soweit es sich auf deutschem Boden abspielte, als ein Kampf zweier Revolutionen, nämlich der deutschen Geistesrevolution des Idealismus und der politisch-sozialen französischen Revolution. In diesem Kampf hat der Idealismus gesiegt, indem er versuchte, die politische Revolution in sich einzuverleiben. Der Prophet der französischen Revolution war Rousseau. Er hatte zwei Ziele, einmal die Wiederherstellung des natürlich guten Menschen und dann die Heranbildung des vollkommen sozialen Menschen. Nun unternahm die Revolution das Wagnis, die Idee des vollkommenen Staates aus der Abstraktion herauszuheben und sie zwangsweise so schnell als möglich zu verwirklichen. Mit der Verkündigung der Freiheit und Gleichheit sollte das individuelle und soziale Problem der Zeit gelöst sein. Ganz anders in Deutschland. Da wird das ganze Problem empfunden nicht als ein natürliches, sondern als ein sittliches. Hier läßt man das politische Gebiet zunächst unberührt und geht, im deutschen klassischen Idealismus, aus auf die sittliche Bestimmung des natürlichen

*) Die Aufhellung dieser Zusammenhänge verdanken wir in erster Linie den Studien von Ernst Müsebeck, die auch im folgenden verwertet werden.

Menschen als eines in seiner Gesinnung freien und ewigen Wesens. Darin liegt die Größe der deutschen Denker und Dichter.

Freilich der Gedanke eines national-deutschen Staates war ihnen fremd geblieben, sie waren Weltbürger. Das ist geschichtlich verständlich, der alte ständische Staat mit seinem Mechanismus, der die Selbstverwaltung knickte, hatte die handelnde Bürgerfreiheit derartig zurückgedrängt, daß nur die Innenwelt der Ideen als unbeschränkter Spielraum für die Kräfte des einzelnen blieb. War es ein Wunder, daß dies Innenleben selbst in Bedrängnis geriet? Da ist es gerade der Individualismus gewesen, welcher, in die Tiefen des eigenen Innern schauend, Freiheit des Wirkens im Dienst der großen objektiven Gemeinschaften verlangte, eine Freiheit fordernd, die sich selbst beschränkt, eine Gesinnung hegend, welche das Individuum selbst höheren Zwecken aufopfert. Ein wunderbarer Umweg, ewig denkwürdig wegen der gewaltigen geistigen Energie, welche sich hier Bahn brach; nirgends solange die Weltgeschichte ihren Gang geht, auch nur ähnlich bei irgend einem andern Volke als dem deutschen. Das Individuelle, sonst betrachtet als Spielraum der Willkür, wird zur Grundlage für die Aufrichtung strenger Gesetze der Aufopferung. Besonders von Schleiermacher wird das Principium individui so erfaßt, daß jedes Einzelwesen, das nur einmal ward und in alle Ewigkeit nie ebenso wiederkehren wird, seine eigene Stellung und Sonderberuf habe im Universum, auf den gerechnet sei im Weltganzen, und es erfülle diesen Beruf, indem es die ihm zugewiesene Sphäre durchgeistigt und bei Bedrohung der sittlichen realen Güter, unter denen Staat und Volk zu den höchsten gehören, sein niederes Ich in die Schanze schlägt (vgl. Arnold). Das ist das große Werk der preußischen Reformer, daß sie die neuen vorwärtsdrängenden Energien der Revolution dem alten preußischen Staate dienstbar machten. Darum hatten sie auch Erfolg, weil die geistigen und politischen Bewegungen Hand in Hand gingen, im Innersten eins waren.

Inmitten dieser geistigen Bewegung steht Schleiermacher; er war es, der zu einer richtigen Einschätzung des Individuell-Eigentümlichen in der Geschichte gelangte, sei es als der Einzelpersönlichkeit oder als der Kollektivpersönlichkeit. Der Universalismus des Weltbürgertums, wie ihn die großen Dichter, Humboldt, der junge Fichte dargestellt hatten, hatte ungeheure Kräfte zur Entfaltung gebracht, Kräfte, von denen wir noch heute zehren und die wir nie verloren geben dürfen. Er hat den Deutschen die Erkenntnis geschenkt, daß das Beste ist die innere Freiheit des Men-

schen, er hat das Individuum befreit von den Fesseln des Staates, er hat der deutschen Nation seine Größe und Bestimmung aufgezeigt als des idealen Volkes, dem der Fortschritt der Menschheit anvertraut ist. Er stand als Universalismus der Freiheit gegenüber dem Universalismus der napoleonischen Weltherrschaft. Aber Schleiermacher ging nun mit den Reformern einen Schritt weiter. Er sah, und zwar früher als alle andern, diese großen sittlichen Kulturgedanken verankert in dem nationalen Machtstaat, der seine äußere Unabhängigkeit zu wahren hat. „Die große Form," sagte er, „durch welche nach dem Gesetz der Dinge das Individuum in die allgemeinen Zwecke und in den göttlichen Weltplan eingreift, ist der Staat." Nur wer die Bestimmung des eigenen Volkes kennt, kann auch Freude haben an der Sache der Menschheit. „Alle, die Gott zu etwas Großem berufen hat in dem Gebiet der Wissenschaften, in den Angelegenheiten der Religion, sind immer solche gewesen, die von ganzem Herzen ihrem Vaterland und ihrem Volk anhingen und dieses fördern, heilen und stärken wollten." Diese Gedanken, für uns selbstverständlich als der Ertrag des 19. Jahrhunderts, waren damals vollständig neu.

So nahm der deutsche Humanitätsgedanke der Aufklärung und des Idealismus seinen Weg durch den politischen Nationalstaat hindurch. Dabei hat derselbe Hellenismus, der für die Neuschöpfung des Menschen durch die Weimarer seine einzige Bedeutung gewonnen hatte, auch in der politischen Reform seine nie veraltende Kraft bezeugt. Die deutsche klassische Bildung ebenso wie das langjährige Studium, das Schleiermacher dem Plato und Homer gewidmet hatte, kamen zur Geltung; sie lehrten, wie freie Menschen in der Tätigkeit für den Staat den höchsten Ruhm finden konnten. In den Männern der Reform vereinigte sich so die ganze Bildung der europäischen Kulturwelt und der bisherigen politischen Organisation. Die Übereinstimmung der Persönlichkeit mit der Idee des Gesamtwillens erweiterte sich zu einer Hingabe des einzelnen an die bisherige Geschichte als an ein großes Erlebnis.

Es ist klar, daß die Verschmelzung dieser idealistischen Innenkultur mit dem absolutistischen Staatsgedanken sich nicht vollziehen konnte ohne Mitarbeit des ganzen Volkes am Staatsleben. Von da aus sah Schleiermacher, daß der absolute Staat nicht fortbestehen kann als Machtinstitut im Sinn Friedrichs des Großen, sondern daß er dem Geist dieses Königs nur dann treu bleibt, wenn er die geistigen und sittlichen Kräfte der Nation in seinen Dienst stellt,

als neue Mittel der Macht. An diesem Punkt offenbart sich das innerste Motiv der großen Reformen von Stein, Scharnhorst und Gneisenau. Was sie wollten, war im Grund etwas ganz Modernes: Stärkung nach außen, die gegründet ist auf die Freiheit im Innern. Es war eine Revolution von oben, die die neuen Gedanken der französischen Revolution dem alten Staate dienstbar machte. Und zwar ging dabei Schleiermachers „Leidenschaft auf eine Idee von Preußen, welche vielleicht in der Erscheinung die wenigsten kennen". Er war preußischer gesinnt als die andern Reformer, die den Wert von Preußen nur nach dem bemaßen, was es für Deutschland tat. Er bekennt: „Außer dem, daß ich ein Deutscher bin, habe ich wirklich aus vielen Gründen die Schwachheit, ein Preuße zu sein." Schon sechzig Jahre vor 1870 erkannte er Preußen und nicht Österreich den Beruf zur Führung Deutschlands zu. Sein politisches Glaubensbekenntnis war „ein wahres deutsches Kaisertum, kräftig und nach außen hin allein das ganze deutsche Volk und Land repräsentierend, das aber nach innen den einzelnen Ländern und ihren Fürsten recht viele Freiheit läßt, sich nach ihrer Eigentümlichkeit auszubilden und zu regieren". Fürwahr ein Prophet der künftigen deutschen Einheit!

Wir empfinden, daß hier der stärkste Gegensatz gegen Napoleon vorliegt. Für Männer wie Schleiermacher und Arndt handelte es sich nicht nur um die Behauptung des politischen Eigenlebens, sondern um die Möglichkeit des sittlich-religiösen Endzwecks der Geschichte selbst, nicht nur um die Befreiung des eigenen Vaterlands, sondern um die von Europa, ja der Welt. Bedeutsam ist, daß die ganze Reform echt protestantischem Geist entsprang. Schon 1806 weissagt Schleiermacher: „Wenn das Glück nicht umschlägt, so wird Napoleon gewiß bald wüten gegen den verhaßten Protestantismus, und dann wird es vor vielen anderen mein Beruf sein, hervorzutreten. Niemand kann wissen, was ihm bestimmt ist in dieser Zeit! Es kann noch wieder Märtyrer geben, wissenschaftliche und religiöse. . . . Die Zuchtrute muß nun schon über alles gehen was deutsch ist; nur unter dieser Bedingung kann hernach etwas recht tüchtig Schönes daraus entstehen. Wohl denen, die es erleben; die aber sterben, daß sie im Glauben sterben."

Sein Patriotismus war ihm ein Stück Religion. Er, der in seinen „Reden" die Religion neu erlebte als das Gefühl der absoluten Abhängigkeit von Gott, als Liebe und Hingebung an das Unendliche, hatte, schon vor der Katastrophe von 1806, als

Bahnbrecher seines Zeitalters die aktive, der Gemeinschaft zugewandte Seite des Christentums wieder hervorgeholt: nur der ist wahrhaft fromm, der den Ideen und Zwecken Gottes, dem Reiche Gottes lebt, der arbeitet für die allgemeinen Zwecke des Vaterlands. Was die Brüdergemeinde ihm mitgegeben hatte an frommer Ergebenheit, was Kant und das praktische Christentum seiner Zeit in ihn gelegt hatte an frommer Entschlossenheit, das gewann nun in Schleiermacher wunderbare Gestalt. Leider haben wir nur eine Kriegspredigt aus dem Jahr 1813 erhalten. Sie faßt zusammen, was Schleiermacher jahrelang gedacht und gehofft hatte. Welch gewaltigen Eindruck er machte, zeigt ein Bericht des Hofpredigers Eylert über eine Predigt vor Kriegsfreiwilligen, die im Begriff waren, ins Feld zu ziehen. Eylert erzählt: „Da stand der körperlich kleine, unscheinbare Mann mit seinem edlen, geistvollen Angesicht, an heiliger Stätte, in heiliger Stunde, und seine sonore, reine, durchdringende Stimme drang durch die feierliche Stille der überfüllten Kirche. In frommer Begeisterung von Herzen redend, drang er in jedes Herz, und der volle, klare Strom seiner gewaltigen Rede riß alles mit sich fort. Seine freimütigen, kühnen Äußerungen über die Ursachen unseres tiefen Falles, sein scharfer Tadel fortgehender Gebrechen, wie sie im engherzigen Kastengeiste des hochmütigen Aristokratismus und in den toten Formen des Bureaukratismus sich sichtbar herausgestellt, waren Blitze und Donner, die einschlugen, und die Erhebung der Herzen zu Gott und seiner Hilfe auf den Schwingen der Andacht waren Harfenklänge aus einer höheren Welt.

Das Ganze seiner Rede war ein Guß und jedes Wort der Zeit, für die Zeit. Und als er zuletzt noch mit dem Feuer der Begeisterung die zum Kampfe gerüsteten edlen Jünglinge anredete, dann an deren großenteils anwesende Mütter sich wandte und mit den Worten schloß: Selig euer Leib, der einen solchen Sohn getragen, selig eure Brust, die ein solches Kind getränket hat — da durchzuckte es die ganze Versammlung, und in das laute Weinen und Schluchzen derselben rief Schleiermacher sein versiegelndes Amen."

Obwohl seine Predigten seit 1812 von der preußischen Regierung polizeilich überwacht wurden, ließ er sich doch nicht abhalten, darin offen seiner politischen Gesinnung Ausdruck zu geben. Zeugnis davon mögen einige Predigtthematas geben: Aus dem Jahr 1806: Gott liebt noch das Volk der Deutschen. Die Neujahrspredigt 1807: Was wir fürchten sollen und was nicht; Furcht ist

schlimmer als der Tod; der furchtlose Wille ist über jedes Schicksal erhaben. 1807: In Zeiten der Not gilt es, sich wahre Lebensfreude bewahren durch die innige Vereinigung eines unbeschränkten Vertrauens mit einer grenzenlosen Ergebung. 1809 gibt ihm die Einführung der Städteordnung Gelegenheit aufzufordern zur allgemeinen Beteiligung am öffentlichen Leben. 1813: Der Wechsel der Schicksale hängt ab von dem Steigen und Sinken des inneren Wertes. Indem er so Religion und Vaterland in Eins verschmolz, hat er für Tausende die Quelle der einzigen Kraft entdeckt, die allein standhielt, als auch fromme Männer wie Stein verzweifeln wollten, den tiefen christlichen Vorsehungsglauben, den Optimismus, „daß das Gesetz, welches in den Frommen gebietet, und die Kraft, welche das Ganze der menschlichen Angelegenheiten leitet, eins und dasselbige sind". Welche Wirkung dabei von ihm ausging, mag an einem charakteristischen Beispiel gezeigt werden. Es wird erzählt: Als in jener Nacht, am 5. Januar 1809, Preußens größter Staatsmann auf einsamem Schlitten, geächtet, der Grenze zueilte, da hat auch er an Schleiermachers Neujahrspredigt gedacht über das, was der Mensch zu fürchten habe und was nicht zu fürchten sei, die er am ersten Tage dieses Jahres mit den Seinigen gelesen hatte; sie erschien ihm nun als die passendste Vorbereitung auf die nachher so rasch gefolgten Ereignisse. In seiner einsamen Seele weckte sie eine ruhige Fassung, die alles Gewaltigste auf seinen wahren Wert zu bringen bereit war. — Und dann, wie deutlich klingen diese Worte vom Fürchten und Nichtfürchten wider in der Seele eines andern, des größten Konfirmanden Schleiermachers, Bismarcks: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt." Wiederum ein Erweis, wie die Fäden gehen von 1813 bis 1870.

In diesem kühnen Glauben voll Luthertrotz hat der Prediger der Dreifaltigkeitskirche dem Volk und der Regierung einen Rückhalt gegeben gegenüber Stimmungen, die von Friedensschluß, Kapitulation und aussichtsloser Zukunft fabelten. „Innere Ordnung, Besonnenheit in der Kühnheit, das ist der Friede in dieser Welt des Kriegs." Nie hat er verzagt an der Hoffnung auf die Befreiung Preußens, das in seiner protestantischen Bildung und starken persönlichen Kraft wieder auferstehen werde. Und wenn Napoleon gar den Protestantismus meint ausrotten zu können, so antwortet er ihm stolz: „Ich möchte herausfordern den Mächtigsten der Erde, ob er dieses nicht auch etwa durchsetzen wolle, wie ihm alles ein Spiel ist, und ich möchte ihm dazu einräumen alle Kraft und alle List; aber ich weissage ihm, es wird ihm miß-

lingen und er wird mit Schanden bestehen. Denn Deutschland ist immer noch da, und seine unsichtbare Kraft ist ungeschwächt und zu seinem Beruf wird es sich wieder einstellen mit nicht geahndeter Kraft, würdig seiner alten Heroen und seiner vielgepriesenen Stammeskraft; denn es war vorzüglich bestimmt, diese Erscheinung zu entwickeln, und es wird mit Riesenkraft wieder auferstehen, um sie zu behaupten."

Der Sänger hat Recht behalten: das Werk der preußischen Reform und damit auch der Befreiung ist geboren aus dem Geist des Protestantismus.

Es war nicht leicht, diesen deutschen Glauben festzuhalten, als nach und nach die Jahre der Reaktion einsetzten. Aber das ist nun wahrhaft groß an Schleiermacher: dieselbe fromme und tiefe Auffassung der Volksgemeinschaft, die ihn in den Tagen der äußeren Not getragen hatte, führte ihn jetzt zu der Pflicht, denkend und handelnd auch im Innern des Staates tätig zu sein. Er, der freie Mann, dem Königstreue trotz aller Anfeindung von oben selbstverständlich ist, wird nicht müde, gerade die Frommen aufzufordern zu einer ernsthaften Beteiligung an den Angelegenheiten des Vaterlandes. Dieser Geist hat ihn geleitet in seinem Wirken als Professor und ließ ihn in den Tagen der Demagogenverfolgung ausharren an der Seite seines Schwagers, E. M. Arndts, er stärkte ihn in dem fast aussichtslosen Kampf um die Freiheit der Kirche gegenüber der Allmacht des Staates. Der einstige Vorkämpfer für die Staatsreform bleibt sich treu als Vorkämpfer deutscher Freiheit, ganz so wie er es in seiner Predigt vom Jahr 1820 ausspricht: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Es erübrigt sich, noch kurz auf Schleiermachers politische Kämpfe nach 1813 einzugehen. Sie spielten sich ab zwischen 1815 und 1823 und beleuchten die geistig-politische Lage Preußens mit einem grellen Schein. Wir haben oben darauf hingewiesen, wie schon 1813, mitten in dem Jubel über die Schlacht bei Leipzig, dem treuesten Mann von Preußen ein Verweis über den andern zuteil wurde, wie ihm vom Staatskanzler Hardenberg nahegelegt wurde, sich den Verfügungen des Zensors nicht zu widersetzen. Die Entwicklung ging, wie wir wissen, von Jahr zu Jahr weiter rückwärts; der Minister Schukmann wies ihm die Tür des Ministeriums, wo er jahrelang im Unterrichtsdepartement mitgearbeitet hatte.

1815 kam ein neuer Vorstoß von seinem Berliner Universitätskollegen, dem Senior der Juristenfakultät, Geheimrat Schmalz.

Er griff zurück auf die vaterländische Tätigkeit Schleiermachers im Jahr 1808 und verdächtigte sie beim König, der ja immer eine Abneigung hatte gegen alles, was nicht auf regulärem Verwaltungsweg zustande gekommen war. Zugleich machte Schmalz auf einen in Deutschland aufkommenden revolutionären Geist aufmerksam und begann jeden, der eine Verfassung wünschte, weil sie die Macht der Fürsten schwäche, als Hochverräter zu bezeichnen. Besonders Schleiermacher habe sich durch seine Beteiligung an solchen demagogischen Umtrieben als Hochverräter erwiesen. Die Folge war, daß der Staat noch schärfer darauf ausging, jede freie Bewegung auf den Universitäten zu unterdrücken. Mit welch rücksichtsloser Wahrhaftigkeit und trotziger Leidenschaft nun Schleiermacher gegen ihn und die politische Reaktion zu Felde zog, zeigt u. a. ein Brief Gneisenaus, in dem er Schleiermacher dankt für den Genuß, den ihm dessen Gegenschrift bereitet habe: „Jeden Geißelhieb, ich hörte ihn mit höchstem Vergnügen klatschen." Zum Dank erhielt Schmalz eine Ordensauszeichnung vom König von Preußen und von Württemberg.

Einige Sätze aus Schleiermachers Verteidigung verdienen festgehalten zu werden: „Ich hätte nicht geglaubt, daß dieser alberne sinnlose Wahn, der anderwärts in Deutschland sich finden soll, wo die Leute, wenn ein ehrlicher Preuße eingewandert kommt, neugierig fragen, ob denn die Revolution nicht bald ausbrechen werde, ich hätte nicht geglaubt, daß dieser hier bei uns vor- oder nachgesprochen würde. . . . Es ist allemal eine Schwäche einer Regierung, wenn sie Aufruhr fürchtet und glaubt, den leisen Spuren desselben aufpassen zu müssen. Diese Schwäche kann die Folge sein von bösem Gewissen; das hat Gott sei Dank unsere Regierung nicht. Sie kann aber auch nach andern großen Krankheiten oder Unglücksfällen des Staates zurückgeblieben sein. Aber auch das ist nicht denkbar bei uns, deren äußere Unfälle alle geheilt sind durch die herrliche innere Kraft der Natur, durch das Vertrauen, wovon in jedem kritischen Zeitpunkt am meisten König und Volk gegen einander erfüllt waren.

Wir haben in zwei Kriegen dem französischen konskribierten, korrumpierten, jakobinisierten, tyrannenknechtischen Heer ein Heer gegenübergestellt aus dem Kern des Volkes gebildet und dessen Tugend und Kraft darstellend, ein Heer, das großenteils neu und ungeübt, aber wie Minerva aus Jupiters Haupt hervorsprang, die Weisheit im Haupt, den starken Speer in der Rechten schwingend und den versteinernden Schild des dem bösen Gewissen

zugekehrten guten Gewissens vor der treuen Brust, ein Heer, das durch wahrhaft fromme Tapferkeit bald siegreich jenen falschen Kriegsruhm hinter sich ließ, den leichtsinnige Lebensverachtung, von wollüstigem Frevel und niedriger Raubgier eingegeben, dem feindlichen Heere verschafft hatte, ein Heer, das durch Gehorsam und Zucht sich und das Volk ehrte, und das, wenn es gesiegt hatte, allen persönlichen Freuden und Früchten des Sieges heldenmütig zu entsagen wußte, und gern entsagte, um nur nicht in die verhaßten Fußstapfen des Feindes zu treten; dieses Heer kommt nun zurück, denkt sich zu freuen der vaterländischen Fluren, der heimischen Liebe und Treue, und das erste, was es an der Grenze vernimmt, sind diese Schimpfreden auf das Volk, mit welchem es sich innig eins fühlt, als hege es einige Unsinnige so in seinem Busen, daß es in Gefahr stehe, von ihnen ins Verderben gestürzt zu werden? Diese Zerrbilder auf unser Volk, die ihm eine Ähnlichkeit mit dem verhaßten französischen gewaltsam aufdringen wollen, als trage es denselben Frevel in ebenso unverständigem Gemüt und dasselbe Gift in ebenso ausgebranntem Herzen? Und diejenigen, die in fühlloser Herzenshärtigkeit unsern Lieben einen solchen Empfang bereiten, der ihnen die Heimkehr verbittert und ihnen auch die innere stille Freude des Herzens über den von Gott verliehenen Sieg verkümmert, die sollen wir gleichgültig gewähren lassen? Nein, da wäre Stillschweigen Verrat. Flattern solche Unglücksraben auf und wollen mit ihrem Gekrächz das Land erfüllen und die Grenzen: so stelle man ein lustiges Schießen an; jeder, der etwas kann, lege seinen spitzesten Pfeil auf den Bogen, suche sich seinen Vogel aus und hole ihn herunter.

Sollte nun ich diesen Beruf des guten Bürgers deshalb unerfüllt lassen, weil ich ein Geistlicher bin? Wenigstens der Ton, der scharfe spöttische Ton, die bittern harten Worte, wird man sagen, ziemen dem Geistlichen nicht. O, ich weiß, sie sagen das; sie wollen immer nur Milde und Schonung, aber keine harte Rede, und vorzüglich kein stechendes Wort vom Geistlichen, und dazu noch ich weiß nicht welches Unbekümmertsein um die Welt, als ob die Kirche, mit der er es zu tun hat, außer der Welt läge. Aber das liegt hinter mir, und niemand soll mich lehren, was dem Geistlichen ziemt. Ich finde es also sehr geistlich, diejenigen auch mit Skorpionen zu züchtigen, die in dieser Zeit solchen Unfug anrichten, Mißtrauen stiften wollen zwischen Völkern und Fürsten, und leere Angebereien, wodurch nur das Volk geschändet wird, zu den Fürstendienern hintragen, von denen manche sonst sehr achtungswerte noch aus alten Zeiten für Argwohn am meisten empfänglich sind."

Von da an hatte Schleiermacher Ruhe, bis das verhängnisvolle Jahr 1819 nahte, das die bekannte Wendung im preußischen Staatsleben bedeutet. Wir erinnern uns daran, wie das Volk, die Studenten, die Turner der Sehnsucht nach deutscher Einheit und Verfassung Ausdruck gegeben hatten. Da wurde am 23. März 1819 der Staatsrat Kotzebue durch den Theologiestudenten Karl Sand ermordet. Es war das Signal zum Losschlagen für die Reaktion. Professoren und Universitäten wurden von neuem verdächtigt, voran Schleiermacher, als Freund und Verteidiger des Theologieprofessors de Wette, der wegen seines Trostbriefs an die Mutter von Karl Sand aus dem preußischen Staatsdienst entlassen wurde. Daß Schleiermacher die Turner begünstigte und auf einem Studentenfest eine Rede hielt, steigerte den Verdacht gegen ihn aufs höchste. So wurde er, der zugleich der Führer der kirchlichen Opposition war, auf Jahre hinaus der besondere Gegenstand des Hasses und der Verfolgung der Regierungsbevollmächtigten. „Arretiert bin ich nicht," schreibt er am 7. August 1819, „auch meine Papiere sind mir nicht genommen. Wie weit es aber daran gewesen ist, will ich nicht entscheiden. Man hat überhaupt sehr milde operiert gegen die furchtbare Verschwörung!" Dagegen wurden Buchhändler Reimer und Ernst Moritz Arndt, der Schwager Schleiermachers, von Haussuchungen betroffen, wobei sich auch ein paar Äußerungen Schleiermachers über die Universitäten und den König vorfanden. Er äußerte sich darüber in einem Briefe an Brinkmann vom 19. Februar 1822: „Meine ganze Lage ist bei der bittern Feindschaft fast aller derer, die am meisten gelten — bis auf Bruder K. herab, und der gilt in mancher Hinsicht nicht wenig — so höchst prekär, daß Du Dich nicht wundern mußt, wenn du plötzlich meine gänzliche Ungnade in den Zeitungen verkündet siehst. Hoffentlich werde ich dann auch den Trost mitnehmen, daß ich als Lehrer, als Bürger und Mensch mir selbst nichts vorzuwerfen habe. Darum hält auch diese Unsicherheit mich nicht ab, jeden Augenblick nach Vermögen zu benutzen und zu genießen.

Wenn Du einmal eine Reise zu uns machtest, würdest du Berlin kaum wiedererkennen. Die größte Ähnlichkeit wären Die vielen ungehangenen Menschen, die herumlaufen!"

Die Schikanen dauerten fort. Um sich Schleiermachers leichter entledigen zu können, gab die Regierung 1822 neue Verordnungen über die Amtsentsetzung von Pfarrern und Jugendlehrern heraus; im Sommer 1822 verweigerte sie ihm den Urlaub. Noch 1823 setzten die Minister Altenstein und Schukmann einen Originalbericht an den König auf, worauf sie auf seinen verwerflichen

„Geist der Widersetzlichkeit" hinwiesen und beantragten, „den Doktor Schleiermacher ohne weiteres vorhergehendes Verfahren seines Amtes als Geistlicher der Dreifaltigkeitskirche und als Professor der hiesigen Universität zu entlassen". So weit kam es nun doch nicht, es blieb bei Urlaubsverweigerung und Vorladung vor das Polizeipräsidium. Mitten in diese Zeiten hinein fiel das 25jährige Regierungsjubiläum Friedrich Wilhelms III. Statt nun, wie man erwarten konnte, der Verbitterung Raum zu geben, singt Schleiermacher das hohe Lied vom treuen deutschen Herzen: Nicht dem König nur äußerlich untertan, sondern ihm in Liebe und Anhänglichkeit zugetan sein, das ist wahre Königstreue und Vaterlandsliebe.

Von demselben Geist des Freimuts wie der Ehrerbietung war auch der Brief Schleiermachers getragen, in dem er die Hand zum Frieden mit der Regierung bot. „Die demagogischen Geschichten," schreibt er im April 1824, „sind wohl für mich vorbei." Er blieb bis zu seinem Tod im Jahr 1834, was er immer gewesen war, der aufrechte, freiheitliche, fromme deutsche Mann, Gelehrte und Pfarrer. Was in ihm war, wird unverloren bleiben; es ist die unauflösliche Einheit der beiden Lebensmächte, Glaube und Vaterland.

So steht Schleiermacher vor uns als der „prophetische Bürger einer späteren Welt". Freilich nicht als ein Prophet unsrer Gegenwart. Das, wofür er gekämpft hat und was er 1813 verwirklicht sehen durfte, war der Gedanke, daß die sittlichen Kulturkräfte des Volkes verankert seien im nationalen Machtstaat. Unser Staat, der Staat Bismarcks, ist zusammengebrochen. Das ist die furchtbare Tragik, die unsre Seele zu Boden drückt, im Anblick Schleiermachers. Ob sich der deutsche, ethisch-soziale Staatsgedanke durchsetzen wird, wissen wir nicht; eins aber kann uns niemand nehmen, das treue deutsche Herz.

Schleiermacher der Mensch.

Von Ernst Günther.

1.

Daß wir über Schleiermacher als Menschen noch besonders reden, ist nach den seitherigen vier Vorträgen einfach notwendig. Denn das Verhältnis zwischen Lebensleistung und Persönlichkeit ist gerade bei Schleiermacher ein so inniges, daß es hier noch weit mehr als bei den meisten großen Denkern gilt: wer den Menschen nicht kennt, versteht auch die Lebensleistung nicht so, wie sie verstanden sein will. Keiner unsrer Vorträge hat denn auch versäumt, auf dieses Verhältnis deutlich hinzuweisen. So darf ich denn auch bei den Hörern, die uns seither freundlich gefolgt sind, geradezu das Bedürfnis voraussetzen, über den Menschen Schleiermacher noch näher unterrichtet zu werden. Ich wage jedoch anzunehmen, daß dieses Bedürfnis sich weiter erstreckt, als es durch die Notwendigkeit, den andern Vorträgen den persönlichen Hintergrund zu geben, erfordert wird. Gerade bei Schleiermacher brauchen wir, wenn wir uns ganz auf das Gebiet des Reinmenschlichen begeben, nicht zu fürchten, daß man uns dann das Sprichwort entgegenhält: für den Kammerdiener gibt es keine Helden.

Vielmehr dürfen wir getrost sagen: von Schleiermacher als Menschen zu reden ist ein Fest. Aber weil dieses Fest nur eine kurze Stunde dauert, möchte ich es nur angesehen wissen als eine dringliche Einladung zu dem genußreicheren Feste dauernder persönlicher Beschäftigung mit diesem feinen und großen Menschen. So müssen Sie es auch sich zurechtlegen, wenn ich mit literarischen Hinweisen beginne.

Wir besitzen von Schleiermacher einen reichen ausgedehnten Briefwechsel, der in der Tat geeignet ist, uns den Mann von allen Seiten zu zeigen. Schade freilich, daß eine Gesamtausgabe dieses Briefwechsels fehlt. Die alte, unter dem Titel: Aus Schleiermachers Leben in Briefen (1860—1863 zum Teil in 2. Aufl.) ist im ganzen wie im einzelnen lange nicht mehr vollständig. Wer aber jetzt alle Briefe von und an Schleiermacher

lesen will, muß sie etwa an 18 verschiedenen Stellen zusammenlesen. Insbesondere ist diese alte Ausgabe (von Jonas und Dilthey) überholt durch etliche Bändchen der Mitteilungen aus dem Literaturarchive zu Berlin, die aber nur in je 100 Exemplaren gedruckt und daher nur schwer zu bekommen sind. Diese Bändchen enthalten z. B. die Briefe von Brinkmann, von dem Prediger Blanc und von Dorothea Schlegel an Schleiermacher, die in der alten Ausgabe teils gar nicht, teils höchst unvollständig stehen, namentlich aber — ebenfalls in viel genauerer Wiedergabe, die Briefe Schleiermachers an Ehrenfried und Henriette von Willich. Auch ältere Veröffentlichungen, wie der Briefwechsel mit dem Breslauer Theologen Gaß (1852) und mit den Grafen Dohna (1887) sowie mit Schleiermachers Schüler und Nachfolger Twesten (in G. Heinricis Biographie Twestens 1889) ergänzten schon die Hauptausgabe. Eine schöne Auswahl der Briefe bot Rade 1906.

Ähnlich unbefriedigend steht es mit der Schleiermacher-Biographie. Das klassische Werk Wilhelm Diltheys kam nicht über den ersten Band hinaus (1870); jetzt erst hat Mulert uns einen Teil der Fortsetzung aus Diltheys Nachlaß versprochen. Aus Rücksicht auf Dilthey aber haben seither andre Hände nicht zugegriffen. Die Abrisse von Dilthey (Allg. deutsche Biographie), O. Kirn (Prot. Realenzyklopädie) und neuerdings namentlich Mulert sind natürlich für das Fehlende ein ganz ungenügender Ersatz. Doch darf, wer persönliche Bekanntschaft mit Schleiermacher sucht, neben dem gut einführenden religionsgeschichtlichen Volksbuch von Mulert, auf drei feine Werkchen hingewiesen werden. Das erste ist: Meyer, Schleiermachers und Brinkmanns Gang durch die Brüdergemeinde (1905); es bietet ausgiebigste Auskunft über die Zeit, die der junge Schleiermacher in den herrnhutischen Anstalten Niesky und Barby zugebracht hat, sowie über ihre dauernden Nachwirkungen. Das zweite umfaßt die Jahre 1801—1808 und führt uns in die stille Welt von Prenzlau und Rügen zu den gemeinsamen Freunden der Henriette Herz und Schleiermachers; es heißt: Schleiermacher und seine Lieben. Nach Originalbriefen der H. Herz 1910. Deutlicher als aus den älteren Quellen wird uns hier sowohl der Charakter Ehrenfrieds von Willich, des Freundes Schleiermachers und ersten Gatten seiner Frau Henriette geb. von Mühlenfels, als auch Schleiermachers Verhältnis zu Eleonore Grunow. Das dritte endlich führt uns in Schleiermachers eignes Familienleben ein unter dem Titel: Aus Schleiermachers Hause 1909;

es ist von seinem Stiefsohn, dem jüngeren Ehrenfried von Willich verfaßt, der erst 1880 als Oberregierungsrat in Breslau gestorben ist; es gewährt uns eine intime Kenntnis Schleiermachers als Ehemann und Hausvater. Und nun zur Sache selbst!

2.

Was uns von den seitherigen Vorträgen her zu allererst an Schleiermacher auffällt, ist seine geradezu wunderbare Vielseitigkeit, die sich zeigt sowohl in dem weiten Umkreis der Dinge, die er anfaßt, als auch in der Art, wie er das Einzelne behandelt. Wir haben ihn kennen gelernt als Wiederentdecker der Religion als einer eigenen Provinz im Gemüt, als einen Mann, der dem kirchlichen Handeln des deutschen Protestantismus neue verheißungsvolle Bahnen gewiesen, als einen Volks- und Vaterlandsfreund, der in schwerster Zeit den nationalen Zukunftsglauben nicht verloren, sondern an einer inneren Erneuerung wesentlich mitgearbeitet hat, der im Mitregieren, wie im Opponieren frei und aufrecht blieb und in keinerlei Enge der Gesichtspunkte sich einfangen ließ. Wir lernten von dem Ethiker freie Umschau im Kreis einer reichgegliederten Gesamtkultur und liebevolles Verständnis für charakteristische Einzelbildung. Nun muß aber gesagt werden, daß damit das weite Gebiet seiner Betätigung durchaus nicht erschöpft ist. Wir nahmen heraus, was von allgemein-menschlichem Interesse ist. Es kommt dazu, daß er sich um eine ganze Reihe von Wissenschaften mehr oder weniger große Verdienste als Fachgelehrter erworben hat. Der Theologe Schleiermacher hat so ziemlich auf allen Hauptgebieten seiner Wissenschaft mit der einen bemerkenswerten Ausnahme des Alten Testaments gearbeitet. Zwar seine Kirchengeschichte kann füglich heute unstudiert bleiben; sein Leben Jesu ist der berechtigten Kritik verfallen, und sein Standpunkt in der Frage der Entstehung der drei ersten Evangelien ist als erledigt anzusehen. Aber seine Untersuchung über den ersten Timotheusbrief hat doch die Forschung über die Pastoralbriefe in Gang gebracht, und seine Hermeneutik ist mit ihrer echt sprachphilosophischen Ableitung der Regeln der Auslegungskunst ein klassisches Werk auf einem selten angebauten Felde geworden. Seine Glaubenslehre muß nach 100 Jahren noch jeder Student der Theologie kennen lernen; ja sie ist jetzt eben erst recht Gegenstand einer ausgedehnten Spezialforschung geworden, ein deutlicher Beweis, welche anregende Kraft man noch in ihr sucht. Und zwar ist das Merkwürdige an dieser Schleiermacher-Renaissance,

wie man es genannt hat, daß hieran Theologen der Rostocker und Greifswalder Fakultät sich ebenso eifrig beteiligen, wie die freier gerichteten Theologen Troeltsch und Wobbermin. Die neueste Arbeit über Schleiermachers dogmatischen Standpunkt ist sogar von weiblicher Hand, von Lic. Marie Heinsius, geschrieben. Die praktische Theologie verehrt in Schleiermacher denjenigen, welcher sie zur Wissenschaft erhoben hat. Vor allem aber ist von noch nicht veralteter Bedeutung Schleiermachers Versuch, einen einheitlichen Gesamtorganismus der theologischen Wissenschaften aufzustellen, wie er ihn mit seiner Kurzen Darstellung des theologischen Studiums (1811) unternommen hat.

Dazu kommt nun aber der erstaunliche Umfang von Schleiermachers außertheologischer Arbeit. Er hat in Vorlesungen, Büchern und Aufsätzen bearbeitet die philosophischen Disziplinen der Dialektik, d. h. nach heutiger Ausdrucksweise der Erkenntnistheorie und Metaphysik, die philosophische Ethik, die Psychologie und Ästhetik und hat sich als Philosoph auch neben dem überragenden Hegel zu behaupten gewußt. Er hat über Geschichte der Philosophie gelesen und sowohl die Pädagogik, als die Staatslehre in philosophischem Geiste behandelt. Er hat sich auch als einen respektablen Philologen ausgewiesen durch seine heute noch geschätzte, ursprünglich mit Friedrich Schlegel unternommene, dann aber allein durchgeführte Übersetzung seines geliebten Plato, des Königs unter den griechischen Denkern, der sowohl schriftstellerisch als gedanklich einen kaum schon genug geschätzten Einfluß auf Schleiermacher geübt hat.

Nimmt man zu all diesen Gebieten seines Nachdenkens noch die Gebiete seiner praktischen Betätigung in Familie und Geselligkeit, Universitätswesen, Staatsleben, Predigt, Unterricht, Seelsorge, Kirchenpolitik, auf denen allen er wahrlich in fruchtbarster Weise gewirkt hat, dann bekommt man den Eindruck: hier haben wir wieder einmal einen der fleißigsten Deutschen aller Zeiten vor uns. Mich wenigstens erfaßt vor den 31 Bänden von Schleiermachers Werken allemal eine Ehrfurcht, wie vor den jetzt 60 Bänden der Weimarer Lutherausgabe. Denn was Luther dem Quantum der Leistung nach voraus hat, ersetzt Schleiermacher durch seine ungeheure Vielseitigkeit. Wir verstehen es, daß ein solcher Mann, bei allem Verständnis für fremde Eigenart, nichts übrig hatte für ein genial faules Sichgehenlassen, wie er es bei Ludwig Börne, dem Pensionär der Henriette Herz, fand: „Faulheit und Eitelkeit sind mir an jungen Leuten ekelhaft

und verhaßt." Wo er einmal von seiner eignen Faulheit spricht, geschieht es scherzweise.

Dieselbe geradezu universale Vielseitigkeit zeigt der merkwürdige Mann in seinem Verkehr mit den Menschen. Es ist wirklich der Mühe wert, einmal an der Hand der Briefe und der biographischen Darstellungen sich eine Zusammenstellung der Beziehungen Schleiermachers zu andern Menschen zu machen. Wir müssen schon, um den ganzen Reichtum verschiedenartigster Persönlichkeiten zu überblicken, verschiedene Kreise unterscheiden, denen sie angehören. Da steht billig an erster Stelle der Kreis der Brüdergemeinde. Es sind die Freunde von Niesky und Barby her, mit denen wir den Reigen eröffnen: Okely, Albertini, Brinkmann. Okely, ein scharfsinniger, energischer Engländer, leidenschaftlich in der Freundschaft, Wahrheitsfanatiker, ging Schleiermacher im Zusammenstoß mit den Barbyer Lehrern voran und bekannte sich als erster von den Kameraden mit stolzem Freimut als ungläubig. Er ist schon 1787 im Bade ertrunken. Sein schönstes Denkmal hat ihm Schleiermacher in einer Stelle der Monologen gesetzt: „Nimmer hat dich mein Herz verlassen; es hat dich mein Gedanke fortgebildet, wie du dich selbst gebildet haben würdest, hättest du erlebt die neuen Flammen, die die Welt entzünden. Es hat dein Denken mit dem meinen sich vereint, und das Gespräch der Liebe zwischen uns, der Gemüter Wechselanschauung hört nimmer auf und wirket fort auf mich, als lebtest du neben mir, wie sonst." — Wie ganz anders das Verhältnis zu Albertini: ähnlichen Wesens, wie Schleiermacher selbst, verstandesscharf und gefühlvoll, aber zart bis zur Konfliktsscheu, so daß er den beiden andern den Bruch mit den Lehrern nicht nachzutun wagte. In solcher Scheu ist es begründet, daß Albertini, später als Lehrer, Prediger, Bischof, Liederdichter, eine der Größen der Brüdergemeinde, Schleiermacher gegenüber große Zurückhaltung übte, obwohl sie beide im Seminar als Orest und Pylades in sprichwörtlich enger Freundschaft gelebt hatten. — Brinkmann dagegen, Diplomat schon im Verkehr mit den Lehrern wie hernach von Beruf, konnte zwar Schleiermacher im Seminar nur ganz flüchtig kennen lernen, ist aber dann in Halle mit ihm zusammen und zählt von da ab zu Schleiermachers lebenslänglichen Freunden, trotzdem sein Beruf ihn weit in die Welt hinausführt. Der gewandte Schöngeist, dessen Charakter erst durch die vollständige Veröffentlichung seiner Briefe an Schleiermacher ganz deutlich geworden ist, redet später gelegentlich mit diesem im Scherz

und doch in alter Anhänglichkeit die alte Brüdersprache ihrer Jugendzeit.

Daß Schleiermacher in Berlin von dem Kreis der Romantiker angezogen wurde, darf uns nicht wundern. Hier fand sein reicher Geist Bewegung und Leben, Individualität und Freiheit. Aber lassen wir jetzt die Ideenzusammenhänge! Sehr interessant ist das persönliche Verhältnis Schleiermachers zu Friedrich Schlegel. Ungemein nahe berühren sich ihre Bahnen, um sich später ungeheuer weit voneinander zu entfernen; aber die Stetigkeit des Charakters ist auf seiten Schleiermachers. Nicht seine Schuld ist es, daß er Schlegel als Freund nicht festzuhalten vermochte. Aber erstaunlich ist auch in der Zeit ihrer Freundschaft die Kraft der Hingabe an Schleiermacher. Er, der reformierte Prediger, spricht eine Weile ganz die romantische Mundart phantasievoller Geistreichigkeit, freut sich an Polemik und allerlei geistreichen „Teufeleien", will nun auf einmal auch einen Roman schreiben und deckt ritterlich selbst das verfängliche Produkt des Schlegelschen Geistes, die Luzinde, indem er es ernster nimmt, als es dem Charakter des Werks entsprach. Aber er bleibt dabei doch ganz er selbst, enthüllt gerade in dieser Zeit sein religiöses Genie und arbeitet innerlich weiter an seiner Ethik. Er faßt bezeichnenderweise auch Schlegel bei seiner ernsthaftesten Seite, indem er mit ihm den Plato verdeutschen will; aber Schlegels Ernsthaftigkeit und Stetigkeit war doch zu klein beisammen. Und für sein Sichhineindenken in Schlegels Interessen erntet er nicht das entsprechende Verständnis seines Innersten; seine religiöse, wie seine sittliche Art blieb Schlegel im Grunde fremd. So gingen sie auseinander und der eine wurde Kirchenvater des Protestantismus und preußischer Patriot, der andere fand den Weg zum Katholizismus und in Metternichs Gefolgschaft.

Um nicht zu wiederholen, was der vorige Vortrag bot, nenne ich aus dem Kreis der Patrioten nur zwei Namen, den tüchtigen, aufopferungsvollen Buchhändler Georg Reimer, von Arndt „eine der stillsten und demütigsten Seelen, die Gott mit Staube umhüllt hat", genannt, und Ernst Moritz Arndt selbst, den freien und aufrechten Publizisten, Dichter und Professor, mit Schleiermacher als Gatte seiner Halbschwester Nanni besonders eng verbunden.

Ein paar Worte seien mir gestattet über Schleiermachers theologische Freunde. Zu ihnen gehört Joachim Christian Gaß, der Breslauer Konsistorialrat und Professor. „Im Denken maßvoll, den Extremen abgeneigt, im Handeln

rasch und durchgreifend, bei lebhaftem, fast leidenschaftlichem Temperament," so schildert ihn sein Sohn. Besondere Beweise von Schleiermachers Freundestreue empfing sein Kollege De Wette, der klassische Vertreter kritischer Bibelwissenschaft. Fein hat Georg Weiß auf die Früchte dieser Freundschaft für die Theologie hingewiesen: „Der Systematiker Schleiermacher ging unter die Kritiker und der Kritiker De Wette unter die Systematiker." Nach De Wettes Entfernung von Berlin war es Schleiermachers Frau, die in fleißigen, gemütvollen Briefen die persönliche Verbindung mit ihm aufrecht erhielt, und ohne jede Spur von Eifersucht freute sich Schleiermacher nach seiner freien, edlen Art dieses schwesterlichen Verhältnisses der Gattin zum Freunde. Willig erkennt jeder im andern den Meister seines Gebiets und allerpersönlichste Trauer klingt in De Wettes Worten nach Schleiermachers Tode: „Alle neueren Theologen, welche den Weg klarer und christlich gläubiger Wahrheitsliebe wandeln, schließen um ihn, den Einzigen einen Kreis bewundernder Anerkennung, freier Nachfolge." Zu denen, die dies taten, gehörten namentlich auch die Exegeten Lücke und Bleek. Lücke war der Vermittler eines wärmeren Verhältnisses zwischen Schleiermacher und De Wette geworden, indem er diesen einmal in eine Predigt Schleiermachers mitgenommen hatte. An Lücke richtete Schleiermacher seine Sendschreiben über seine Glaubenslehre, in welchen er seine Rechtfertigung gegenüber allerlei Kritikern niedergelegt und sich auch sonst manches vom Herzen geschrieben hat. Es ist hübsch, in der Geschichte der damaligen Theologie zu verfolgen, wie diese Art, theologische Fragen in offenen, ganz in persönliche Freundlichkeit getauchten Sendschreiben zu besprechen, auch bei den Freunden Schleiermachers beliebt ward.

Aus der Zahl der philosophischen Freunde Schleiermachers greife ich den an Schellings System sich anschließenden Norweger Steffens heraus, weil wir aus seiner Feder einen Bericht haben über einen der großen Freundschaftsmomente im Leben Schleiermachers. Was Steffens erzählt, mag dann, wer Lust hat, vergleichen mit Schleiermachers eigenem Bericht über dasselbe Zusammensein in einem Brief an Henriette Herz. „Als die verwitwete Königin starb," erzählt Steffens, „sollte Schleiermacher eine Gedächtnisrede halten. Es war im Märzmonat. Ein schöner Frühlingstag lockte uns beide, von Bartholin und Karl von Raumer begleitet, an dem Tage vor der angesagten Feierlichkeit nach dem Petersberge. Die Nacht brachten wir in

der Schenke des Veltheimschen Dorfes Ostrow zu. Diese Nacht ist mir auf immer unvergeßlich. Wir schlossen uns nie inniger, nie tiefer für einander auf. Mir erschien Schleiermacher nie geistig größer, nie sittlich reiner. Noch immer erscheint mir diese Nacht wie eine der merkwürdigsten meines Lebens, wie geheiligt. Im Hintergrunde lag der fröhlich genossene Tag, die weite fruchtbare Gegend mit ihren Dörfern, von dem ersten Frühlingshauche belebt. Wie eine feierliche Tempelhalle umgab uns die unendliche Natur und trug, durchdrang, beflügelte einen jeden Gedanken, und der keimende Frühling erwärmte, wie die Natur, den Geist. Ich habe ein Zeugnis von dem Eindruck, den diese Nacht auf ihn gemacht hat, in einem Brief an seine teure Freundin, die Hofrätin Herz. Es war der Widerglanz seiner eigenen Reinheit, durch die ich in dieser wahrhaft heiligen Stunde verklärt erschien. Die tiefe Religiosität seiner Sittlichkeit trat mir nie näher. Der Erlöser war in unsere Mitte getreten, wie er versprochen hatte, daß er da sein würde, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind. Damals war es mir klar, daß ein Positives des Christentums, wenn es auch namenlos blieb, ihn dennoch von seiner höchsten Kindheit in der Brüdergemeinde an durchdrang, und daß, was er wissenschaftlich-theologisch Gefühl nannte, zum christlichen Bewußtsein gesteigert, das Ewige, Positive der christlichen Liebe sei." Schleiermacher feiert in dem erwähnten Brief Steffens als einen wahren Priester der Natur und schwärmt der Freundin vor: „Der heiligste Ernst und die lustigste Tollheit ging durcheinander und machten ein so schönes Ganze, wie man es nur selten in diesem Leben findet." — Einen ähnlichen Freundschaftsmoment beschreibt Schleiermacher am 27. Mai 1802 seiner Schwester Lotte: „Der gestrige Tag ist mir noch recht merkwürdig geworden durch einen Abendbesuch bei Reimer. Eine herzliche Anhänglichkeit hatte ich schon lange bei ihm mit Freuden bemerkt; auch ich liebte seinen schönen reinen Sinn. Gestern machte sich ein Moment, ähnlich dem mit Willich, in der schnellen Wirkung, aber ohne alle äußere Vermittlung, indem wir gleichsam Besitz voneinander genommen haben zu inniger herzlicher Freundschaft. Verlange nur nicht, daß ich dir jetzt so etwas beschreibe; ich bin viel zu überfüllt und zerstreut; dein eigenes Gefühl muß ganz nachhelfen. Ich sprach mit ihm über meine Freude an seiner Frau; mit großer Offenheit zeigte er mir recht kindlich fromme, liebevolle Briefe von ihr, worin ich ihr ganzes Leben und ihr Verhältnis zueinander recht lebendig anschauen konnte. Ich drückte ihm die Hand und nach einer kleinen Pause sagte ich ihm: „Wenn

mein Leben erst klar und vollständig dasteht, sollst du es auch so rein anschauen." Er schloß mich in seine Arme mit den Worten: „Nichts Fremdes sei mehr zwischen uns." So war es und so wird es nun auch bleiben. Wir sprachen hernach noch viel darüber, wie die Freundschaft sich macht und wie man den rechten Moment erwarten muß." — Das alles ist wohl zu unterscheiden von bald verrauschender, oberflächlicher Gefühlsseligkeit. Es ist echt Schleiermachersches Erfassen des innersten Wesens des andern mit der ganzen eigenen Innerlichkeit, ganz klar bewußte Tat, ein Nehmen und Geben für die Dauer, ihm etwas Heiliges, gewissermaßen eine Andacht zur Individualität des andern.

Von jeher, unbeschadet seiner Männlichkeit, ausgerüstet mit besonders feinem Verständnis für weibliches Empfinden, hat Schleiermacher unbefangene Freundschaft auch mit Frauen geübt. „Nur durch die Kenntnis des weiblichen Gemüts habe ich die des wahren menschlichen Wertes gewonnen," schreibt er an Eleonore Grunow. Und an die Kathen schreibt er sogar: „Mit geht es überall so, wohin ich sehe, daß mir die Natur der Frauen edler erscheint und ihr Leben glücklicher, und wenn ich je mit einem unmöglichen Wunsche spielte, so ist es mit dem, eine Frau zu sein." — Sehen wir ab von Dorothea Veit-Schlegel, deren Leben doch immer mehr an Schlegel, als an Schleiermacher orientiert war, obwohl zuzeiten sie es war, welche das Band zwischen beiden nicht abreißen ließ, und von Charlotte von Kathen, die dann als Schwägerin zu Schleiermacher in verwandtschaftlichem Verhältnis stand, so handelt es sich hier besonders um Henriette Herz. Keine Freundschaft Schleiermachers ist inniger, gesegneter und dauernder gewesen, als die mit der schönen Gattin des jüdischen Arztes und Kant-Freundes Markus Herz. Der fleißige Verkehr mit ihr hat zwar bei vielen Anstoß erregt, die das Verhältnis nur von außen kannten. In Wahrheit hat Schleiermacher seiner ebenfalls besorgten Schwester mit gutem Gewissen schreiben dürfen: „Du fürchtest die zarten und innigen Verhältnisse mit Personen des anderen Geschlechts und darin hast du freilich vollkommen recht; es ist etwas Gefährliches darin und sieht aus der Ferne, wo man alles nur im allgemeinen erblickt, noch gefährlicher aus als in der Nähe . . . Etwas Leidenschaftliches wird zwischen uns nie kommen und da sind wir wohl in Beziehung aufeinander über die entschiedensten Proben hinweg. Nimm es nicht für Eigendünkel, daß ich darüber so gewiß spreche; es ist eine lange Erfahrung und eine sorgfältige Beobachtung, was mich dazu instand setzt, und ich glaube, wenn du uns

nur eine Stunde beisammen sähest, würdest du dieselbe Überzeugung haben." Bei Henriette Herz hat er Schlegel und manche andre Größe der Zeit getroffen, mit ihr den Wilhelm Meister gelesen, mit ihr Griechisch getrieben, mit ihr manches rein persönliche Plauderstündchen gehalten. Ihm aber war sie in schweren Zeiten geradezu eine Seelsorgerin, die ihn besser verstand und zarter nahm als irgend jemand sonst, wobei ihre Klugheit und Gediegenheit sich reichlich bewährte. Aus ihrem Leben hinwiederum war das Beste verschwunden, als Schleiermacher starb, den sie noch um anderthalb Jahrzehnte überlebte. Es gibt denn auch keinen Schleiermacherfreund, der nicht aufs schmerzlichste beklagte, daß von ihren Briefen so wenig erhalten ist, weil sie fast alle eingefordert und verbrannt hat. Schleiermachers Briefe an sie aber machen durchweg den Eindruck ehrlichsten und natürlichsten Sichgebens; hier spricht er, wie man eben mit einem Menschen redet, bei dem es einem wohl ist, und heute noch geht von dieser Stimmung etwas auf jeden über, der aufgeschlossenen Sinnes diese Briefe liest.

Mit welcher Bewußtheit und Dankbarkeit Schleiermacher den Reichtum der persönlichen Beziehungen seines Lebens empfand, zeigt eine Äußerung von 1805 an die Herz: „Aber, liebe Jette, laßt uns nur recht zusammenhalten, recht zusammenleben, frisch und fröhlich. Wenn ich mich bisweilen als den Mittelpunkt der schönen Welt ansehe, die mich umgibt, so weiß ich ja wohl, und ihr müßt es alle wissen, daß nicht meine Persönlichkeit dieser Mittelpunkt ist, sondern der Geist, der in uns allen auf gleiche Weise wohnt. Dessen laßt uns nur recht froh werden und uns seiner immer klar bewußt!"

Jenem eigentlichen Kern der Schleiermacherschen Weise, die Menschen zu nehmen und sich ihnen zu geben, dem Anschauen und Anschauenlassen des Innersten, gegenüber will es wenig bedeuten, daß er auch in bemerkenswertem Maße besaß, was man gewöhnlich gesellige Talente zu nennen pflegt. Es gehört aber doch auch zu dem Bilde dieses wahrhaft liebenswerten Menschen, dem nichts ferner lag, als in seiner theologischen, philosophischen oder philologischen Gelehrsamkeit zu verknöchern. Hieher gehört seine Freude an der Natur und gemeinsamer Wanderung. Ein Beispiel feinen Naturgefühls aus dem Jahr 1799: „Aus dem Schönen in der Natur mache ich mir nicht eben viel, aber das Erhabene in ihr halte ich in großen Ehren. Es sind wirklich nicht dem Grade nach, sondern spezifisch ganz verschiedene Eindrücke und beziehen sich auf etwas

anderes. Auf Bergen oder auf dem Meer macht die Entfernung, daß man außerhalb der Erde zu stehen glaubt, und das mag ich gerne." Wir erinnern uns hiebei daran, daß 1799 eben das Jahr der Reden über die Religion ist. — Große Wanderungen hat Schleiermacher namentlich mit Steffens unternommen und dabei die Natur abwechselnd genossen und unter Anleitung des geologischen Freundes erforscht. — Welch ein Unterhalter aber Schleiermacher sein konnte, beweist namentlich ein Büchlein, von dessen Existenz nicht alle Schleiermacher-Freunde wissen. Obwohl er gelegentlich auch nicht verschmähte, zu den „spanischen Reutern" oder einem französischen Herkules zu gehen, hat er doch in erster Linie geliebt, eine Teestunde zu verplaudern und den Besuchern Beweise von Geist, Humor und Witz zu geben. Als in Weimar 1802 Schillers Turandot aufgeführt wurde, ergriff die damalige gute Gesellschaft nach Goethes Bericht eine allgemeine Lust Rätsel auszudenken, und wer's vermochte, suchte solche in Verse zu bringen. An der eine Reihe von Jahren anhaltenden Mode nahm auch Schleiermacher, seit 1805 in Halle, Anteil und errang sich bald den Ruf eines Rätsel- und Charadendichters ersten Ranges. Teils aus Taschenbüchern und Almanachen, teils aus mündlicher Überlieferung wurden seine Rätsel und Charaden lang nach seinem Tod herausgegeben (2. Aufl. 1875); es sind ihrer 43, worunter solche, die zu dem Besten in ihrer Gattung gezählt werden müssen. Zwei der witzigsten, die Sie, verehrte Anwesende, vielleicht schon gehört haben, ohne den Verfasser zu kennen, möchte ich doch geschwind anführen. Das eine lautet:

„Wir sind's gewiß in vielen Dingen,
Im Tode sind wir's nimmermehr.
Die sind's, die wir zu Grabe bringen,
Und eben diese sind's nicht mehr.
Denn weil wir leben, sind wir's eben
Von Geist und Angesicht,
Und weil wir leben, sind wir's eben
Zurzeit noch nicht."

Die Lösung ist das Wort: verschieden. Sie sehen, Schleiermacher bleibt der Philosoph der Individualität selbst im Spiel der Rätsel. Das andere ist kurz, aber sehr hübsch:

„Nimmst du die erst' als Hund, die andern zwei als Jungen;
Das Ganze nimmst du doch auch nicht zum Hundejungen."

Die Lösung lautet: Spitzbube. — Auch sonst wußte man manches attisch gesalzene Witzwort von Schleiermacher zu erzählen.

Als Ullmann und Umbreit die heute noch bestehende Zeitschrift „Theologische Studien und Kritiken" begründeten, der Schleiermacher auch die oben erwähnten Sendschreiben an Lücke anvertraute, da soll er zu dem Unternehmen gratuliert haben mit dem Wunsche, es möge darin den Studien nie an Kritik und den Kritiken nie am Studium fehlen. — Auch mitten in der feierlichen Ernsthaftigkeit der Sitzungen der Berliner Akademie der Wissenschaften hat Schleiermacher gelegentlich seinen Humor walten lassen. In köstlicher Weise vereinigt sich der Platodolmetscher, der ernsthafte Ethiker und der Schalk in der Akademie-Rede über Platons Ansicht von der Ausübung der Heilkunst. Wie lustig und doch ohne den ethischen Grundgedanken aus den Augen zu verlieren, Schleiermacher hier mit den Menschen spielt, die ihre Krankheit hätscheln, das muß man selbst lesen; es wird trotz der Fortschritte ärztlicher Kunst noch lange zutreffend bleiben. In ähnlichem Sinne ernsthaft-humoristisch sprach Schleiermacher am Leibniztag der Akademie 1824 über Lobreden im allgemeinen und die Fontenellesche auf Leibniz insbesondere. „Indem ich die Lobschrift auf Leibniz von Fontenelle durchlief, konnte ich mich der Bemerkung nicht enthalten, wie gut es sei, daß, ohnerachtet wir Leibnizens Fest feiern, wir doch nicht genötiget sind, ihn jedesmal zu loben. Ja, es fiel mir ein, daß der höfliche Spruch, es sei schön, von einem gelobten Manne gelobt zu werden, schwerlich würde aufgekommen sein oder viel Verbreitung gefunden haben, wenn dabei der Akademien oder gelehrten Gesellschaften wäre gedacht worden. Denn gelobt soll in diesen jeder werden, nachdem er nicht länger hat aushalten wollen, sondern sich der Mitgliedschaft durch den Tod entzogen hat; und wie schon lobenswürdig sein muß, wer einem solchen Verein angehören kann, wievielmehr muß der ein selbstgelobter sein, der dort als Lobender auftritt." Wir begreifen nach solchen Zeugnissen den Eindruck Twestens, der 1811 in Berlin in sein Tagebuch schrieb: „Ich glaube, Fichte ist ein größerer Denker als Schleiermacher, aber Schleiermacher ist ein viel geistreicherer Mann."

3.

Aber kehren wir von der Peripherie der Lebensäußerungen Schleiermachers in witziger Geselligkeit wieder zurück zu dem, was Kern und Zentrum seiner Persönlichkeit und seines Lebenswerks war, zu seiner religiösen und sittlichen Genialität. Daß Schleiermacher nicht bloß über Religion zu reden wußte, wie ein Anempfinder, sondern von echt religiösem

Wesen war, das kann niemand verkennen. Es war ein Erbteil von Vater und Großvater, wie von der Mutter her; beim Großvater war sogar der religiöse Trieb so einseitig ausgebildet, daß er in recht unguter Weise in sektiererisches Treiben mit hineingerissen wurde. Die Eltern offenbarten ihren religiösen Sinn vor allem darin, daß sie sich nach kurzer Berührung alsbald zu der Brüdergemeinde hingezogen fühlten, und Schleiermachers Schwester Lotte hat den größten Teil ihres stillen Lebens in herrnhutischen Schwesternhäusern zugebracht. Wohl durchbrach Schleiermachers kritischer Sinn, der schon im Knaben sich gelegentlich gegen das Christusdogma wandte, die herrnhutische Enge, wovon nachher noch zu reden sein wird. Allein nach einer vorübergehenden rein rationalistisch-skeptischen Periode wendet sich der Sinn Schleiermachers wieder mit wachsender Innigkeit und Bewußtheit der Religion und dem Christentum zu. Freilich ist es nun eben ein von den Biographen noch nicht restlos gelöstes Problem, wie sich bei Schleiermacher der Übergang von einem mehr allgemeinreligiösen zum bestimmt christlichen Standpunkt vollzogen hat. Soviel aber wird gesagt werden dürfen, daß man diesen Übergang nicht etwa auf dem Gebiet des reinen Gedankens, sondern auf dem des konkret persönlichen Erlebens in erster Linie zu suchen hat. Der jung verstorbene Prediger Ehrenfried von Willich und seine Braut und Gattin Henriette geb. von Mühlenfels, die spätere Frau Schleiermachers, haben sicherlich an solcher Wendung einen Hauptanteil gehabt. Es wäre freilich ganz unangebracht, etwa von einer „Bekehrung" Schleiermachers zu reden, die sie zustande gebracht hätten. Es war eben nach der allmählichen Loslösung von den Kreisen der Romantik ein ganz sachte sich vollziehendes Wiederaufwachen des Sinns für das positiv Christliche, für Christus und Kirche. Es macht sich allmählich wieder geltend, welche Macht über die Seele des einst abtrünnigen Schleiermacher das Brüdertum doch gewonnen hatte; und wenn nun auch sein Geist nichts von seiner unterdessen vollausgebildeten Universalität preisgeben mochte, er wurde doch wieder nach seinem eigenen berühmten Wort ein „Herrnhuter höherer Ordnung". Als bleibende Nachwirkungen der Brüdergemeinde in Schleiermachers Religion und religiösen Ansichten nennt Wendland: das gesteigerte Gefühlsleben und die Fähigkeit es darzustellen, den freudigen Charakter seiner Frömmigkeit, die Hochschätzung des brüderischen Gottesdiensts und die Forderung der staatsfreien Kirche. Nichts aber dürfte so

bezeichnend sein für den Herrnhuter höherer Ordnung, als die große Bedeutung, welche das Abendmahl in Schleiermachers Leben wieder gewonnen hat. Er teilt der Braut in seinen Briefen mit, wann er kommuniziere und sucht es so einzurichten, daß es am gleichen Sonntag geschehe, an welchem sie zum Tisch des Herrn geht. Er möchte gerne, daß sie nach der Verehlichung miteinander an den Altar treten könnten, während die gottesdienstliche Sitte es erfordert, daß sie Brot und Wein aus seinen Händen empfängt. Und nachdem er ein Osterfest wieder in Barby zugebracht hat, schreibt er, noch ganz ergriffen von den lebendigen Eindrücken brüderischer Frömmigkeit u. a.: „Man feiert kein Abendmahl als nur dort." Einen herzbewegenden Abschluß findet die lange Kette von Schleiermacherschen Zeugnissen für die Herrlichkeit des Abendmahls in jener Abendmahlsfeier, die er als Sterbender mit seiner Familie gehalten hat und deren Hergang uns die Gattin berichtet. „In dieser Liebe und Gemeinschaft sind und bleiben wir eins" hatte er zu seiner Frau im Anschluß an diese letzte Kommunion gesagt.

Es ist wahr, auch Schleiermachers Frömmigkeit ist angetastet worden, man hat ihre Echtheit und die Echtheit seiner christlichen Überzeugung bestritten. Insbesondere Theologen von rechts und von links sind es gewesen, die bei ihm eine gewisse Zweideutigkeit, eine schwächliche Anbequemung fanden. Auch der große Tübinger Theologe Ferdinand Christian Baur hat solche Vorwürfe erhoben; sie sind begreiflich, wenn man bloß auf Lehren und Formeln sieht; den Menschen hat man dabei vergessen oder verkannt. Mit billigen Anspielungen auf den Namen des großen Theologen sah man in ihm einen Verschleierer seiner kritischen Überzeugung der Kirchenlehre gegenüber, und David Friedrich Strauß verschmähte es nicht, seine Kritik von Schleiermachers Leben Jesu mit dem nicht allzuwitzigen Epigramm zu begleiten: „Eitel ist der Menschen Streben, Predigt Salomo der Weise. Einen sieht man Schleier weben, Daß der andre sie zerreiße." Neuerdings hat die Debatte über diese Frage mehr die Gestalt angenommen, daß man auf den angeblichen Widerspruch hinweist, der zwischen den Reden über die Religion oder auch noch der Glaubenslehre und den gleichzeitigen Predigten besteht. Und da sagen nun die einen: Schleiermacher hat in den Predigten sich — von seinem höheren freieren Standpunkt herabsteigend — dem Glaubensstand der Gemeinde angepaßt, die andern: Schleiermacher, im Herzen ein positiver Christ, hat in den Reden sich sozusagen aus taktischen Gründen, um die gebildeten Verächter

der Religion zu gewinnen, sich ihrer Weise angenähert. Daß Spannungen hier vorhanden sind, das kann kein Leser Schleiermachers leugnen; fraglich ist nur, ob man von eigentlichen Widersprüchen oder gar absichtlichen Zweideutigkeiten reden darf. Die theologische oder religionsphilosophische Frage, ob sich eine gedankenmäßige Vermittlung zwischen dem Allgemein-Religiösen und dem Christlichen bei Schleiermacher finden läßt, wie sie von Emil Fuchs und andern Schleiermacher-Forschern versucht worden ist, kann uns hier nicht beschäftigen. Aber gegen den Verdacht absichtlicher Zweideutigkeit müssen wir Schleiermacher mit aller Energie in Schutz nehmen. Wo wäre denn sonst in seinem Charakter und seinem Handeln eine Spur von solcher Gebrochenheit und solchem Mangel an offenem Bekennen der Überzeugung? Was wir sonst von dem Menschen Schleiermacher wissen, deutet auf intellektuelle Redlichkeit, wenn auch nicht auf überstürzten Wahrheitsfanatismus. Hier werden wir Fuchs recht geben müssen, wenn er sagt: „Predigten von der Art der Schleiermacherschen aus Anpassung zu erklären, scheint mir ebenso unmöglich, als einen Mann einen großen Systematiker zu nennen, der sich über den Charakter der eigenen Frömmigkeit und ihrer Lebensbedingungen gründlich getäuscht hat." Um uns davon zu überzeugen, genügt es für heute Schleiermachers inneres Verhältnis zu seinem geistlichen Amt ins Auge zu fassen. Er hat ja einmal den Vorschlag gemacht, jeder Theologie-Studierende solle sich gleichzeitig noch auf einen anderen Beruf vorbereiten, damit er nicht genötigt sei, das geistliche Amt zu bekleiden ohne die rechte innere Stellung zu demselben. Er selbst hätte in mehr als einem Beruf jederzeit Bedeutendes leisten und also anderweitig volle Befriedigung finden können, wenn etwas in seinem Verhältnis zum Pfarramt nicht in Ordnung gewesen wäre. Er äußerte gelegentlich seine Entrüstung über den niedrigen Stand der Bildung der meisten Pfarrer der Zeit und ist selbst gesättigt mit dem Reichtum der Zeitbildung. Aber trotz dieses Gegensatzes verläßt er diesen Stand nicht. Darauf hat mit Recht der treffliche Hülsmann gelegentlich aufmerksam gemacht und aus dieser Tatsache den Schluß gezogen: „Wenn ein solcher Geist, in dieser Lebensstellung, mit diesen Aussichten, mit seiner Welt- und Lebenserfahrung nun dennoch Geistlicher, nur Geistlicher werden will; wie wunderbar tief muß da der religiöse Zug und der Trieb gerade zur religiösen eigenen Entwicklung und zur religiösen Einwirkung auf andere gewesen sein." In der Tat spricht Schleiermacher selbst

in der trüben Zeit von Stolpe davon, daß er seinen Beruf fast enthusiastisch liebe und schreibt eben damals an Ehrenfried von Willich: „Es sind nun neun Jahre, als ich auch an einem Karfreitag meine erste Amtsführung antrat; mir ist seitdem dieser Beruf immer lieber geworden, auch in seiner unscheinbaren Gestalt und in seinem nachteiligen Verhältnis zu dem Geiste dieser Zeit, und ich glaube, wenn ich ihn aufgeben müßte, würde ich noch tiefer trauern, als um alles, was ich jetzt verloren habe. Es gehört dazu freilich, daß man sich über alles Äußerliche, Einzelne, Kleine hinwegsetzt, welches sonst immer widrige Störungen veranlaßt, daß man ganz und rein auf die Hauptsache hinarbeitet und sich dieser beständig bewußt ist, daß man das Ideal des Verhältnisses im Auge hat und im Geiste desselben lebt und handelt." Wer so schreiben konnte, bei dem mag immerhin von gewaltigen Spannungen die Rede sein, niemals aber von Zweideutigkeiten. Wir können uns hiefür auch noch auf Henriette Herz berufen, die in einem Brief vom 1. September 1816 schreibt: „Die Leute, die von Schleiermacher sagen und vielleicht auch glauben, daß er kein echter Christ sei, sollten die Ruhe sehen, mit der er von seinem Tode spricht. Ich bin es, wie von meinem Dasein überzeugt, daß er das Christentum in all seiner Herrlichkeit in sich aufgenommen hat, von ihm durchdrungen ist, und daß es die letzten Augenblicke seines Lebens erleichtern und verklären wird."

4.

Damit sind wir bereits zugleich bei *Schleiermachers durch und durch auf Ethik angelegter Natur*. Wenn man von Schleiermacher als von einem ethischen Genius gesprochen hat, so hat man damit nichts anderes gesagt als selbst ein Friedrich Schlegel, der einmal an Schleiermacher die hochehrenden Worte richtete: „Du bist mir für die Menschheit, was Goethe für die Dichtung und Fichte für die Philosophie." In anderer Weise hat ein Twesten seiner unbegrenzten Verehrung Ausdruck gegeben, indem er 1811 in sein Tagebuch schrieb: „Heute abend war ich bei Schleiermacher. Wer einem solchen Mann auch nur ähnlich werden könnte! Er gehört wohl zu den wenigen, die sich nur ausgebildet, nicht umgebildet haben; daher ist er ein organisches Ganzes, während ich fürchte, ewig Stückwerk und Flickwerk zu bleiben." Und ganz denselben Eindruck faßt später Twestens Gattin bei Gelegenheit eines Besuchs in Berlin in die echt weiblichen Worte: „Schleiermacher ist ein einziger Mensch! seine sichtliche Liebe für meinen Twesten tut mir recht wohl.

Hat man ihn so ganz allein und tut er sich einem auf in seiner Fülle, so wird man mit rechter wahrer Begeisterung für ihn erfüllt." — Nachdem wir von Schleiermachers edler Art mit den Menschen zu verkehren, schon geredet haben, bleibt uns übrig, die Behauptung von Schleiermachers ethischer Genialität mit allerlei Zügen zu belegen, die dem Gebiet der Individualethik entnommen sind.

Da ist einmal die hervorragende Kraft der Selbstbeherrschung, die Schleiermachers keineswegs von Gesundheit strotzendem Körper innewohnte. Er schreibt gelegentlich, seine Gesundheit sei hundeschlecht, berichtet von Brustschmerzen, Kolik, Kopfschmerzen, Kreuzschmerzen, und so arbeitet er an einem potenziert wissenschaftlichen Buch, an der Kritik der Moral. Er hat sich geradezu darin geübt, große Schmerzen auszuhalten und dabei geistig zu arbeiten oder seine geselligen Pflichten zu erfüllen. Insbesondere haben ihn vielfach Magenkrämpfe fürchterlich geplagt; aber auch ihnen hat er durchaus nicht immer nachgegeben. So erzählt er von einer Gebirgswanderung, er habe gerade die interessantesten und stärksten Touren mit dem heftigsten Magenkrampf gemacht, aber dennoch nicht nur ausgehalten, ohne daß sein Befinden die Wanderer jemals auch nur um eine Stunde zurückgehalten hätte, sondern all diese Beschwerden und Übel hätten ihm den Genuß gar nicht verkümmert und seien wie nichts verschwunden gegen den herrlichen Eindruck der großen Naturanschauung. Nur eine so große Willenskraft war denn auch imstand, die Arbeitslast zu bewältigen, die zuzeiten auf Schleiermachers Schultern lag. Als ein wahrer Künstler in der Zeitausnützung ist er vielen Zeugen seiner Lebens- und Arbeitsweise erschienen. Man spürt das heute noch, wenn man zuweilen in den Briefen einer anschaulichen Beschreibung seiner Tageseinteilung begegnet oder erfährt, wievielerlei ihm gleichzeitig oblag. Eine Schilderung von Henriette Herz sei statt vieler Zeugnisse angeführt: „Schleiermacher ist unsäglich beschäftigt und sehr fleißig. Er hat bei seinem eigentlich nicht starken Körper unglaublich viel Kraft. Wie könnte er sonst alles bestreiten, da er fast jeden Abend in Gesellschaft ist und morgens um 6 Uhr schon liest. Die aber fast nie getrübte Heiterkeit seines Geistes, die ihn alle Arbeiten mit Ruhe und ungestört machen läßt, trägt gewiß viel zum Gelingen bei." —

Ein anderer Zug an Schleiermachers ethischer Genialität ist die ruhige Unbekümmertheit um das Urteil der klatschsüchtigen Menschen, die ja manchmal

Anlaß fanden, sich mit ihm zu beschäftigen. Er hat sie reden lassen, ohne dabei hochmütig sich abzuschließen, ohne zu verkennen, wo und wie von dem Urteil anderer, — freilich nur der Berufenen, — etwas zu lernen war. „Ich gehe meinen Weg ganz ruhig fort, ohne mich daran zu kehren und ohne mich umzusehen; am liebsten ist es mir, wenn ich gar nichts davon erfahre. Indessen trifft sich das, so schadet es auch nichts. Es stört mich selten länger, als den ersten Augenblick; teils habe ich ein glückliches Talent, gleich zu vergessen, teils bin ich auch so ganz darüber weg, daß ich auch wissen und daran denken kann, daß ein Mensch von mir das albernste und boshafteste Zeug geschwatzt hat, ohne daß das auf mein Betragen gegen ihn den mindesten Einfluß hat und fast so wenig Sinn wie für die Eifersucht habe ich auch für die Rache."

Die gleiche Gehaltenheit und Beherrschtheit seines Wesens macht Schleiermacher auch fast ausnahmslos maßvoll in seinem wissenschaftlichen Urteil. Es ist ein für die ganze wissenschaftliche Haltung Schleiermachers überaus bezeichnender Satz: „Kein Irrtum, auch der allerverderblichste, der nicht an einer Wahrheit hinge, und keine Wahrheit, die nicht die Möglichkeit des Irrtums in sich schließe." Die Ruhmsucht, die sonst bei deutschen Professoren zuweilen eine nicht ganz geringe Rolle spielen soll, lag diesem Theologieprofessor fern. Als Tweften ihn zum Taufpaten für seinen Sohn haben wollte, antwortete Schleiermacher unter andrem: „Es ist mir doch noch ganz besonders dabei zumute, wenn ich auf eine geistige Weise an eine Generation gebunden werde, deren volles Jugendleben ich menschlichem Ansehen nach nicht mehr teilen werde. Der Ruhm, und besonders der wissenschaftliche und schriftstellerische, ist mir immer ein lächerlicher Gedanke gewesen. Der erste, weil es dabei auf die Person gar nicht ankommt, und der andere, weil die Schichten der papierenen Lava sich so dick anhäufen, daß, was unter zweien liegt, schon ganz vergraben ist und unerreichbar. Aber durch die Tradition der Liebe noch wenigstens dem dritten Geschlecht, — denn Sie rechne ich billig immer schon zu meinem Sohnsgeschlecht — zugeführt zu werden, mit welchem nach Benzenberg das Menschengedenken abschließt, das ist für mich eine reizende und rührende Aussicht." Diese Sätze sind zugleich ein sprechendes Beispiel dafür, wie Schleiermacher stets persönliche Werte über die bloß intellektuellen gestellt hat, ein Umstand, den man natürlich leicht übersieht, wenn man Schleiermacher nur als Systembaumeister und Bücherverfasser kennt.

5.

Dieser Brief an Twesten führt uns zugleich hinüber auf das Gebiet von Ehe und Häuslichkeit. Dreimal hat Schleiermacher geliebt. Seine erste Liebe war eine so still und heilig gehaltene Sache, daß wir erst seit wenig Jahren Bestimmtes davon wissen. Friederike Dohna ist es gewesen, die er als Hauslehrer in Schlobitten nicht nur als Ideal der Weiblichkeit verehrte, so daß er später sagte, sie habe das Verdienst mit in die Ewigkeit genommen, in ihm den Sinn für die Frauen geweckt zu haben, sondern die er nach einem Brief von Lotte Schleiermacher an die Herz mit so tiefem Gefühl in sich trug, daß Lotte sich wunderte, wie ein anderes Wesen eine neue Liebe in ihm wecken konnte. Nie hat Schleiermacher diese Gefühle der Geliebten oder jemand anders als der Schwester anvertraut; er wußte ja, daß aus mehr als einem Grunde an eine Vereinigung nicht zu denken war. Aber noch in seinem Nachlaß soll sich ein Zettel von Friederikens Hand als wohlbewahrtes Andenken gefunden haben. Ist das nun eine echte ideale Jünglingsliebe voll zartester Scheu gewesen, so war die Liebe zu Eleonore Grunow Sache des gereiften Mannes. Doch davon nachher. Seine dritte Liebe, seine nachmalige Gattin, war Henriette von Mühlenfels, 20 Jahre jünger als Schleiermacher, mit 15 Jahren Braut Ehrenfrieds von Willich, des Freundes Schleiermachers, mit 17 Jahren Mutter und mit 19 Jahren Witwe. Reich begabt, aber früh verwaist und daher etwas scheu, in frommem Gefühl manchmal bis zum Überschwang gehend, gibt sie sich mit schwärmerischer Liebe dem elf Jahre älteren Willich hin, der als Militärgeistlicher in Stralsund angestellt wurde. Schleiermacher, der Willich durch Vermittlung von Henriette Herz in Prenzlau kennen gelernt hatte, nimmt innigen Anteil an dem Glück der beiden, und Henriette verehrt in ihm ihr „Väterchen" mit rührender Kindlichkeit. Schleiermacher und die Herz sind die Schutzgeister, die über dieser fast allzu jungen Ehe schweben, und Schleiermacher sieht trotz eigenen Kummers neidlos auf dies den Glauben an sein Ideal der Ehe stärkende Glück. Die jungen Eheleute lesen Schleiermachers Reden und Monologen und den Plato miteinander, bis Mutterpflichten Henriettens Interesse nach einer andern Seite lenken. Aber auch daran nimmt Schleiermacher persönlichen Anteil zu einer Zeit, in welcher er die Hoffnung auf ein ähnliches Glück zu begraben beginnt. Aber im Februar 1807 brach in Stralsund das Nervenfieber während der Belagerung aus und Ehrenfried wurde rasch weggerafft.

Die junge Witwe sucht Trost und Ewigkeitsglauben bei Schleiermacher und er schreibt einen Trostbrief voll innigster Teilnahme, aber auch ganz durchleuchtet von seinem verfeinerten Unsterblichkeitsglauben. Was aber Henriette schon bei der Geburt des ersten Kindes in anderem Sinne Schleiermacher geschrieben hatte, er werde ihrem Kinde ein zweiter Vater sein, das erfüllte sich nunmehr erst recht. Schleiermacher besuchte 1808 wieder Rügen und bei dieser Gelegenheit kam es zu seiner Verlobung mit der jungen Witwe, die ja wissen konnte, daß sie als Schleiermachers Gattin nichts von dem Andenken an Ehrenfried zu tilgen brauchte, das ihnen beiden heilig war. Das bezeugt ja auch die große Verehrung, mit welcher der jüngere Ehrenfried in seinen Erinnerungen aus Schleiermachers Hause von dem Stiefvater spricht. Im Jahr 1809 haben sich die beiden vermählt, als Schleiermacher eben sich in Berlin eine neue, seiner geistigen Bedeutung entsprechende Stellung an der Universität und in der Kirche schuf.

Schleiermacher war durchdrungen von der Überzeugung, nun eigentlich erst ein volles Leben zu leben, da er auch in Ehe und Hausstand Gelegenheit hatte, seine reichen menschlichen Eigenschaften zu entfalten. Seine Ehe darf als eine gesegnete bezeichnet werden. Sie hätte unglücklich sein können, wenn nicht Schleiermacher gerade jetzt sich im geduldigen Tragen der besonderen Art seiner Frau bewährt hätte. Die von jeher etwas schwärmerische Frömmigkeit Henriettens nahm mehr und mehr die Form pietistischer Enge an, die der Schleiermacherschen Weitherzigkeit entgegengesetzt war. Auch in den Briefen, die aus späteren Zeiten vorübergehender Trennung stammen, zeigt sich zuweilen ein Gegensatz in religiösen Fragen, wie z. B. bezüglich des Gebets zu Christus. Wenn trotzdem keine Erkältung zwischen beiden eintrat, so ist das vorzüglich Schleiermachers Verdienst, der reichlich Geduld übte. Ganz zu vermeiden war es freilich nicht, daß besonders feinfühlige Beobachter dann und wann eine gedrückte Stimmung ihm anspürten. So Tine Twesten, die von Schleiermacher bei Gelegenheit eines Besuchs in Berlin sagte: „Wo er ist, geht es munter und belebt her, nur im eigenen Hause ist das nicht der Fall."

Zur Vergrößerung des Teils Hauskreuz, das Schleiermacher zukam, hat eine merkwürdige Hausgenossin, eine verwitwete Frau Fischer, viel beigetragen. Sie war eine stets nervenleidende und im Zusammenhang damit hellseherische Frau, die das Vertrauen von Frau Schleiermacher in unbegrenztem Maße besaß und von ihr dauernd in den Haushalt aufgenommen wurde.

Ein Gutes hatte dieses Verhältnis: die Fischer hat Schleiermacher in der Tat durch Magnetismus von seinen Magenkrämpfen befreit. Aber der Einfluß, welchen ihr Frau Schleiermacher auf sich selbst und auf allerlei häusliche Angelegenheiten einräumte, war ein viel zu großer, und andrerseits war ihm schwer im Guten etwas entgegenzusetzen, da für Frau Schleiermacher die Zustände der Fischer etwas Heiliges darstellten. So blieb für Schleiermacher das geduldige, ja soweit es möglich war, auf die Sache eingehende Tragen. Auch die Kinder haben zum Teil unter dieser Sache gelitten. Aber im Grunde wußten doch beide Ehegatten zu gut, was sie aneinander hatten, und die vier Kinder, die ihnen gegeben waren, waren ein starkes dauerndes Band für ihre Liebe. Nicht zufällig sind unter Schleiermachers Predigten gerade die über den christlichen Hausstand mit die schönsten und beliebtesten.

Der größte Schmerz, der Schleiermachers Haus traf, war der Tod des reichbegabten, erst neunjährigen Sohnes Nathanael, der dem Vater besonders ans Herz gewachsen war. Am 1. November 1829 hat Schleiermacher selbst ihm die Grabrede gehalten und dabei in der Beherrschung seines tiefen Schmerzes seine Seelengröße aufs neue bewährt. Gar mancher Äußerung aus den wenigen Jahren, die ihm selbst noch geschenkt waren, spürt man es an, daß die Worte wahr gewesen sind, mit welchen er diese Rede einleitete: „Meine teuren Freunde, die ihr hiehergekommen seid, um mit dem gebeugten Vater am Grabe des geliebten Kindes zu trauern! Ich weiß, ihr seid nicht gekommen, um ein Rohr zu sehen, das vom Winde bewegt wird. Aber was ihr findet, ist doch nur ein alter Stamm, der so eben nicht bricht von dem Windstoße, der ihn plötzlich aus heiterer Höhe getroffen hat. Ja, so ist es! Für einen zwanzigjährigen, vom Himmel gepflegten und verschonten Hausstand habe ich Gott zu danken, für eine weit längere, von unverdientem Segen begleitete Amtsführung, für eine große Fülle von Freuden und Schmerzen, die ich in meinem Berufe und als teilnehmender Freund mit andern durchlebt habe; manche schwere Wolke ist über das Leben gezogen; — aber was von außen kam, hat der Glaube überwunden, was von innen, hat die Liebe gut gemacht: nun aber hat dieser Eine Schlag, der erste in seiner Art, das Leben in seinen Wurzeln erschüttert." Ergreifend aber sind die Worte, mit denen der auch in der heftigsten Gemütsbewegung geistesklare und grundehrliche Mann sich selbst tröstet im Unterschied von landläufigen Trostgründen. Daß der Knabe den Versuchungen der Welt entrückt sei, dieser Trost wolle bei ihm nicht recht ver-

fangen; auf Gott und den Segen christlicher Erziehung und Gemeinschaft vertrauend, hätte er ihn getrost heranwachsen sehen. „Auf andere Weise schöpfen viele Trauernde ihren Trost aus einer Fülle reizender Bilder, in denen sie sich die fortbestehende Gemeinschaft der Vorangegangenen und der Zurückgebliebenen darstellen, und jemehr diese die Seele erfüllen, um desto mehr müssen alle Schmerzen über den Tod gestillt werden. Aber dem Manne, der zu sehr an die Strenge und Schärfe des Gedankens gewöhnt ist, lassen diese Bilder tausend unbeantwortete Fragen zurück, und verlieren dadurch viel von ihrer tröstenden Kraft. So stehe ich denn hier mit meinem Troste und meiner Hoffnung allein auf dem bescheidenen und doch so reichen Wort der Schrift: Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wenn es aber erscheinen wird, werden wir ihn sehen, wie er ist! und auf dem kräftigen Gebete des Herrn: Vater ich will, daß wo ich bin, auch die seien, die du mir gegeben hast.“ Diese Worte sind zugleich ein deutliches Beispiel dafür, wie sehr die christliche Frömmigkeit Schleiermachers als eine johanneische bezeichnet werden muß.

6.

Nur in einer Hinsicht ist noch das Bild Schleiermachers zu vervollständigen. Alles Bisherige ergibt den von vielen, die ihn kannten, geäußerten Eindruck einer wirklich seltenen und in großen und kleinen Proben bewährten Harmonie der Seele. Zweimal jedoch in seinem Leben ist sie von inneren Kämpfen durchbrochen worden. Den ersten großen Kampf hat Schleiermacher in der Stille von Barby ausgefochten, als dem früher so ganz mit den Eltern und Geschwistern in dem Banne herrnhutischer Frömmigkeit Stehenden es mehr und mehr klar wurde, daß er nicht mehr imstande sei, ehrlich die Überzeugung von Christi Gottheit und seinem stellvertretenden Opfertod zu vertreten, als er trotz aller von der Brüderpädagogik aufgerichteten Schranken eben in den Geist der Aufklärung und Kritik des Zeitalters tief eintauchte. Die Art, wie dieser Kampf von Schleiermacher durchgefochten wird, ist wiederum für ihn ganz ungemein bezeichnend. Sechs Monate hat er unter dem furchtbaren inneren Zwiespalt gelitten. Warum hat er nicht, wie er doch einmal den Gedanken faßte, mit plötzlicher Flucht aus der seinen Geist drückenden und einengenden Umgebung der Qual ein Ende gemacht? Der Onkel, der ihn nachher aufnahm, hätte es auch in diesem Falle getan. Es war jedenfalls die zarte Rücksicht auf den Vater, den sein Schritt nicht nur in äußere Verlegenheit,

sondern in die tiefste innere Betrübnis versetzen mußte. Aber schließlich war ihm die Pflicht der Wahrhaftigkeit zu mächtig, und nun begann jener Briefwechsel zwischen Vater und Sohn, den niemand ohne Ergriffenheit lesen kann, weil er dem Charakter beider die größte Ehre macht. Der Konflikt aber löste sich noch bei des Vaters Lebzeiten soweit, daß der Sohn dem Vater Proben seiner Predigttätigkeit schicken kann und dafür lebhaftes, liebevollstes Interesse des Vaters findet.

Den zweiten schweren Kampf brachte Schleiermacher seine Liebe zu Eleonore Grunow. Sie war die hochbegabte und edle Gattin eines Mannes, der, obwohl ein Prediger, doch geistig und offenbar auch moralisch unter ihr stand. Allzu früh war sie an ihn gekettet worden und achtete sich an ihr Wort nun gebunden. Schleiermacher sah sie leiden und bald verband beide eine innige Liebe und völlige Geistesgemeinschaft, die soweit ging, daß Eleonore sogar an einem Werke des Geliebten, nämlich den Luzindenbriefen ihren bestimmten Verfasseranteil hat. Die Briefe an Eleonore gehören denn auch zu den schönsten und aufschlußreichsten, die Schleiermacher geschrieben hat, weil er hier sicher war, vollem Verständnis zu begegnen. Lange Zeit bestand für Schleiermacher die Hoffnung, daß Eleonore den Mut finden werde, sich aus den Banden ihrer seitherigen Ehe zu befreien und Schleiermacher das erträumte volle Glück zu bereiten; aber immer wieder zog ihre Gewissenhaftigkeit die Entscheidung hinaus. Einmal schien es nahe daran, daß Schleiermachers Wunsch in Erfüllung ginge; Eleonore hatte bereits das Haus ihres Gatten verlassen. Aber sie kehrte wieder zurück und sagte Schleiermacher ab. Hernach weckte sie Schleiermachers Hoffnung aufs neue, um dann schließlich 1805 endgültig sich dem alten Joch zu fügen. Welche Kämpfe dieses sich durch Jahre hindurchziehende Hoffen und Enttäuschtwerden Schleiermacher verursachte, kann man sich leicht vorstellen. An Henriette Herz schreibt er nach der ersten Absage: „Es ist geschehen, liebe Jette; sie hat mich aufgegeben; sie hat getan, wie Du dachtest und wie ich . . . nicht erwarten konnte. Es ist recht gut, daß ich ihr diesen Brief, den Du ihr schicken wirst, in der ersten Milde geschrieben habe. Jetzt bin ich nicht mehr so. Gestern abend stand ich ganz ausgekleidet, im Begriff schlafen zu gehen, mit den Armen auf den Tisch gestützt, zwei Stunden lang; da überfiel es mich in seiner ganzen Herbe. Aber die Unglückliche, sie wird doch auch das hören müssen. Sie fühlt schon, daß es ihr das Leben kostet und sie wird auch bald sterben. Ich kann ordentlich wünschen, daß sie eher stürbe als ich;

denn wenn sie meinen Tod erlebte, würde sie wieder eine andere Reue anfallen. Sie mag sich sputen; denn Gram und Anstrengung werden auch mir bald zu Gift werden. Noch habe ich wenig an mich gedacht; aber wenn es kommt, überfällt mich ein kaltes Grausen." — Und nach der endgültigen Enttäuschung schreibt er an Frau von Kathen: „Ich arbeite viel und bringe wenig zustand; schwer wird mir die Arbeit am Schreibtische herzlich; aber auf dem Katheder und auf der Kanzel bin ich ganz frei; an die heiligen Stätten, die dem Beruf für das Ganze unmittelbar geweiht sind, hat der Schmerz, der nur das einzelne Leben trifft, kein Anrecht; sie sind wahre Freistätten." Dies eben hat damals Schleiermacher gerettet, seine große Tätigkeit für das Ganze und der Besitz treuer verstehender Freundesseelen, die wahrhaft seelsorgerlich in der kritischen Zeit mit ihm umzugehen wußten. Ihre Freundschaft und die Führung, unter der Schleiermachers Leben stand, brachte es soweit, daß er später, wie man erzählt, als er Eleonore unversehens in einer Gesellschaft wieder begegnete, ihre Hand ergreifen und sagen konnte: „Gott hat es doch gut mit uns gemacht, liebe Eleonore." So hat auch dieser furchtbare Seelenkampf versöhnlich geendet.

So war Schleiermacher. Der Aufgabe, über ihn als Menschen zu reden, habe ich mich von ganzem Herzen gefreut; denn von einem guten Menschen reden dürfen, ist noch weit schöner, als gute Gedanken eines Denkers wiedergeben. Freilich dessen war und bin ich mir bewußt, daß unser Zeichnen Stückwerk ist. Darum ließ ich auch soviel ihn selbst reden. Den ganzen Zauber dieser reichen und feinen Persönlichkeit lernt nur der kennen, der eine ganze Reihe stiller Abende, am besten zu zweien, an die Lektüre aller Schleiermacher-Briefe wendet. Je mehr er ihn dadurch kennen lernt, umso sicherer wird er das Wort Bettinas von Arnim bestätigt finden, Schleiermacher sei, wenn auch vielleicht nicht der bedeutendste, doch sicherlich der beste Mensch seiner Zeit gewesen.

Aus der Schleiermacher-Literatur.

Schleiermachers Ausgewählte Werke, in 4 Bänden herausgegeben von O. Braun und Joh. Bauer, Leipzig 1910—1913.

Daraus einzeln: Akademieabhandlungen. — Predigten über den christlichen Hausstand. — Reden über die Religion. — Monologen und Weihnachtsfeier.

Schleiermacher, Reden über die Religion, herausgegeben von R. Otto. 3. Auflage. Göttingen 1913.

Dasselbe, herausgegeben von M. Rade. Deutsche Bücherei 1912.

Schleiermacher, Monologen. Kritische Ausgabe von F. M. Schiele. Leipzig, 2. Auflage, 1914. (Dasselbe auch bei Reklam und in der Deutschen Bücherei.)

Weihnachtsfeier. Kritische Ausgabe von H. Mulert. Leipzig 1908 (auch bei Reklam).

Rätsel und Charaden. Berlin. 2. Auflage 1875.

Schleiermachers Darstellung vom Kirchenregiment. Mit Vorwort von H. Weiß. Berlin, Verlag von Reimer. 1881.

Auswahlbände:

Über Freundschaft, Liebe und Ehe. Eine Auswahl aus Schleiermachers Briefen, Schriften und Reden. Halle, Hendel (Bibliothek der Gesamtliteratur 2187—2190).

Deutscher Glaube. Worte Schleiermachers an das deutsche Volk. Herausgegeben von Hans Völter. Stuttgart, Keutel. (Sämann-Bücher 1.)

Aus Schleiermachers Leben in Briefen. 4 Bände. 1858—63.

Briefe in Auswahl, herausgegeben von M. Rade. Jena 1906.

Zur Biographie:

Wilhelm Dilthey, Schleiermachers Leben. I. 1870.

Herm. Mulert, Schleiermacher (Religionsgeschichtl. Volksbücher IV. Reihe 28/29). Tübingen 1918.

E. R. Meyer, Schleiermachers und Brinkmanns Gang durch die Brüdergemeinde. Leipzig 1905.

Schleiermacher und seine Lieben. Nach Originalbriefen der H. Herz. Magdeburg 1910.

Aus Schleiermachers Hause. Jugenderinnerungen seines Stiefsohns E. von Willich. Berlin 1909.

Sonstiges:

Schleiermacher, der Philosoph des Glaubens. 6 Vorträge von E. Troeltsch, A. Titius, P. Natorp, P. Hensel, S. Eck und M. Rade. Berlin 1910.

Joh. Wendland, Die religiöse Entwicklung Schleiermachers. Tübingen 1915.

Ernst Müsebeck, Gold gab ich für Eisen. Deutsches Verlagshaus Bong u. Co.

Max Lenz, Geschichte der Universität Berlin, I. Band, II. Band, erste Hälfte. Halle a. d. S. 1910.

Verlag von Eugen Salzer in Heilbronn

Unser Glaube

Sechs Vorträge über die wichtigsten religiösen Fragen der Gegenwart

von

Lic. **A. Esenwein**, Lic. Dr. **A. S. Faut**, **E. Günther**, Dr. **W. Haecker**, **J. Herzog**, Dr. **O. Böhringer**

Mk. 1.80

Inhalt: Lic. Dr. **A. S. Faut**, Glaube und Dogma — Dr. **W. Haecker**, Glaube und Naturwissenschaft — Dr. **O. Böhringer**, Glaube und Geschichte — Lic. **A. Esenwein**, Vorsehungsglaube — **E. Günther**, Erlösungsglaube — **J. Herzog**, Vollendungsglaube

Jesus

Sechs allgemeinverständliche, religionswissenschaftliche Vorträge

von

Lic. Dr. **A. S. Faut**, Lic. **K. Hoß**, **E. Günther**, Dr. **K. Hoffmann**, Lic. **A. Esenwein**, Professor D. **Th. Haering**

Mk. 2.—

Inhalt: Lic. Dr. **A. S. Faut**, Die Geschichtlichkeit Jesu — Lic. **K. Hoß**, Jesus im Glauben des Urchristentums — **E. Günther**, Jesus in der Lehre der Kirche — Dr. **K. Hoffmann**, Jesus im Leben der Christenheit — Lic. **A. Esenwein**, Moderne Auffassungen von Jesus — D. **Th. Haering**, Was ist uns Jesus heute?

Gott und Mensch

Sechs religiöse Vorträge über Die Grundfragen der Religion

von

M. Mayer, **P. Merz**, **W. Buder**, **R. Paulus**, **G. Herzog**, **J. Herzog**

Mk. 2.—, gebd. Mk. 2.80

Inhalt: **M. Mayer**, Warum glauben wir an Gott? — **P. Merz**, Ist Gott persönlich? — **W. Buder**, Regiert ein Gott der Liebe und Gerechtigkeit die Welt? — **Rud. Paulus**, Geschehen Wunder? — **G. Herzog**, Wie redet Gott mit uns? — **J. Herzog**, Wie reden wir mit Gott?

Verlag von Eugen Salzer in Heilbronn

Stille Bücher für unsere Zeit.

Hermann Oeser

Stille Leute. Lebensbilder. 7. Aufl.

Des Herrn Archemoros Gedanken über Irrende, Suchende und Selbstgewisse. 6. Aufl.

Vom Tage — vom heute gewesenen Tage. Lebensspiegelungen. 3. Aufl.

Am Wege und abseits. 4. Aufl.

Midaskinder. 3. Aufl.

Aus der kleineren Zahl. Novellen. 2. Aufl.

Sonnwärts. Erzählungen. 16.—20. Tausend. Geb. Mk. 1.50.

Von Menschen, von Bildern und Büchern. (Maeterlinck, Multatuli, Carlyle, Burne Jones, Björnson.)

Hausbuch aus deutscher Dichtung und Prosa. 2. Aufl. Geb. Mk. 4.—.

„Es ist wohl keiner unter den modernen christlichen Schriftstellern, der in gleicher Weise zum Dolmetscher Carlyleschen Gedanken und Ideale geworden wäre. Mit dem Weisen von Chelsea trifft er in dem ausgeprägten Sinn für das Echte und Wirkliche, in der glaubensmächtigen Begeisterung für das Originale und Heldentümliche, in dem unbesiegbaren Haß gegen alles Unechte und Gemachte auf dem Gebiet des inneren und innersten Lebens zusammen. An Carlyle erinnert auch der kraftvolle Gottesglaube, nur daß bei Oeser viel stärker als bei dem schottischen Freunde des Alten Testaments der neutestamentliche Charakter des Glaubens hervortritt, und der Aufruf zu mannhaftem Christentum der Arbeit und des Kampfes, worin er die einseitige Betonung der leidenden Tugenden des Christentums bekämpft.“ Rud. Günther.

Verlag von Eugen Salzer in Heilbronn

Das sinnigste Geschenk für Braut- und Eheleute.

Hermann Oeser, Ein Ehzuchtbüchlein

Mit Bildern von **Rudolf Schäfer**

16.—30. Tausend. — Mk. 2.—, gebd. Mk. 3.60

Christentum und Gegenwart: „Ein goldner Schrein mit zierlicher Filigranarbeit, der schimmernde Edelsteine in sich birgt, so ist dies Büchlein, in das Oeser in feingeschliffenen Aphorismen seine Weisheit und Eheerfahrung niedergelegt hat."

Verkleinertes Probebild aus „Ein Ehzuchtbüchlein".

BX
4827
S3
V59
LC Coll

Volter, von Hans
Schleiermacher

BX
4827
S3
V59

LC Coll

GTU Library
BX 4827 S3 V59 G
/Schleiermacher und die Gegenwart : Funf
3 2400 00173 3751